~~Paed. 2308~~

Paed. Pr.

2233-2,2

Luftwald

R

Deůtsches
Lesebuch.

Zweiter Band,

enthaltend den zweiten Theil von:

Der Knaben Lustwald.

Der Knaben
Lustwald.

Zweiter Theil.

Nürnberg,
bei Riegel und Wießner.
1822.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Obgleich dieser zweite Theil des Lustwalds in innerlichem Zusammenhange mit dem erstern steht, so kann er doch auch, wie dieser, ganz füglich als ein für sich bestehendes Lesebuch betrachtet und benüzt werden. — Die Wahl der Lesestükke für sämtliche Theile bestimmt sich nach den verschiedenen Verhältnissen des Lebens der Stände, die in anschaulichen Beispielen, oder wenigstens in andeùtender Anschauung nach einer ungezwungenen Aufstufung und dabei doch wieder in einer, der Wirklichkeit ähnlichen, durcheinanderspielenden Verwebung dem jugendlichen Sinne vorgeführt werden sollen. Des Lehrers Sache ist es, aus

dem scheinbar lose Verbundenen dem Knaben die strenger zusammenhängende Verbindung finden zu lassen.

Der erste Theil sollte bei einer vielseitigen Wiederspiegelung der vorzüglichsten, in's frühere Knabenalter hineinscheinenden, Lebensverhältnisse den ersten und untersten der Stände zum Mittelpunkt haben, den Stand des Landbebauers, welcher, der Natur am nächsten stehend, auch im Allgemeinen noch am natürlichsten und einfachsten lebt. Nur der Mangel an guten Mitteln zur Anschaulichmachung dieses Lebenskreises hat den, durch die Umstände zur Eile gedrängten, Herausgeber an einer vollständigern Einrichtung verhindert; erst jezt wäre er im Stande, an die Stelle einiger überflüssiger Legenden, die er aus jenem Theile herauswünscht, passende Lesestükke zur Veranschaulichung dieser Seite des Nährstandes einzuschalten.

Dieser zweite Theil nun soll, bei wiederholter, etwas höher gehaltener Berührung der hauptsächlichsten Lebensseiten, das Wesen und Thun des gewerktreibenden Stan-

des und des durch denselben beseelten Städtelebens vor Augen stellen. — Eine neüe Ausgabe des Büchleins würde hoffentlich manches Mangelhafte durch Einschaltung zu vervollständigen, manches zu Vollständige durch Beschränkung auf das Strengwesentliche (z. B. bei 4. im 62.) zu verkürzen wissen.

Erfahrung hat den Herausgeber überzeügt, daß die eingestreüten mundartlichen und alterthümlichen Stükke eine wesentliche Hülfe für den Unterricht in der Muttersprache abgeben, indem sie zu den mannichfaltigsten Sprachübungen Stoff bieten, z. B. zu wörtlichen Übertragungen in's Hochdeütsche, zu freien Umbildungen in das Reindeütsche, zu Umänderungen in die übliche Rechtschreibung, zu Heraushebung der Wörterverwandtschaft, Zusammenstellung der abweichenden Wortformen rc. — lauter Übungen, welche in der Jugend die lebendigste Theilnahme an der Muttersprache und dadurch auch von dieser Seite die innigste Liebe an allem Vaterländischen mit einflösen helfen.

Wenn der Lustwald mit seinem Gegenstükke: der Mägdlein Lustgarten, dessen erster Theil bereits (bei Palm und Enke in Erlangen) erschienen ist, geschlossen sein wird, so kann über den Zwekk des ganzen Lesebuches, über die Wahl des Lesestoffs und über die Weise der Anordnung, so wie des Gebrauches beim häuslichen und öffentlichen Unterricht ein Mehres gesprochen und einer billigen Beurtheilung bessere Beihülfe geleistet werden.

Möge eine frische Jugend des Inhalts dieser Büchlein froh und erfolgreich geniesen!

Am 18ten des Siegmonds 1821.

1.

Frühlings Kommen.

(Von Ludwig Tieck.)

Vöglein kommen hergezogen,
sezen sich auf dürre Äste:
„Weit, ach weit sind wir hergeflogen,
angelokkt vom Frühlingsreste.“

Also klagen sie die Kleinen:
„Schmetterlinge schwärmen schon,
Bienen sumsen ihren Ton,
suchen Honig, finden keinen!

Frühling, Frühling, komm hervor!
Höre doch auf unsre Lieder,
gib uns unsre Blätter wieder!
Horch, wir singen dir in's Ohr.

Kömmt noch nicht das grüne Laub?
Laß die kleinen Blätter spielen,
daß sie warme Sonne fühlen,
keines wird dem Frost zum Raub!"

„„Was singt so lieblich leise?
spricht drauf die Frühlingswelt.
Es ist eine alte Weise,
sie kommen von der Reise;
keine Furcht mich rükkwärts hält.""

Auf thun sich grüne Aügelein,
die Knospen sich erschliesen,
die Vögelein zu grüssen,
zu kosten den Sonnenschein.

Durch alle Baüme geht der Waldgeist
und sumst: Auf Kinder! der Frühling ist da!
Storch, Schwalbe, die ich schon oftmals sah,
auch Lerch und Grasmükk' ist hergereist!

Strekkt ihnen die grünen Arm entgegen,
laßt sie wohnen, wie immer, im schattigen Zelt,
daß sie von Zweig zu Zweig sich regen,
und jubeln und singen in frischer Welt!"

Nun regt sich's und rauscht in allen Zweigen,
alle Quellen mit neüem Leben spielen;
in den Ästen Lust und Kraft nun wühlen,
jeder Baum will sich vor dem andern zeigen.

Nun rauscht's, und alle stehn in grüner Pracht.
Die Abendwolken über Wäldern ziehn
und schöner durch die Wipfel glühn;
der grüne Hain von goldnem Feüer angefacht.

Das Thal gebiert die Blumen an das Licht,
die die holde Liebe der Welt verkünden.
Es lächelt und winkt in stillen Gründen
des sanften Veilchens Angesicht,
das sinnige Vergißmeinnicht.

Die Rosen nun am Stokk ins Leben kommen,
und brechen hervor mit liebreizendem Prangen,
die süse Röthe ist aufgeglommen,
im vereinten Schmukk sie aneinander hangen.

Höher kann das Jahr sich nicht erschwingen,
schöner, als Rose, der Frühling nichts bringen.
Nun läßt Nachtigall Sehnsuchtslieder klingen,
bei Tage singt das ganze Vögelchor,
bei Nacht schwillt ihr Gesang hervor.
Und wenn Rose, süs Rose, die Blätter neigt,
dem Sommer wohl das Vögelchor weicht,
Nachtigall mit allen Tönen schweigt.

2.

Frühlingslied.

(Von Friedrich Rückert.)

Der Lenz thut seinen Freüdengruß
an Feld und Wald
in diesen hellen Tagen;
das sieht der Winter mit Verdruß
und machet Halt:
es hilft ihm nichts sein Klagen;

wird er nicht selbst auf flüchtgen Fuß
sich sezen bald,
so wird man ihn verjagen.

3.

Frühlingsbeschreibung.

(Von Johann Ebermaier, 1662; durch Haug.)

Die Regen vergehen, es triefen die Auen,
die Rinden der Linden sind saftig zu schauen,
die kühlenden Winde bespannen die Flügel,
bewachen, erfreüen die Thäler und Hügel,
es tönen und söhnen die Zimbeln in Wäldern,
es lukken und zukken die Ziegen in Feldern,
die Sonne bringt Wonne mit goldenen Rädern
es rieselt und grieselt in silbernen Bädern,
die Anger sind schwanger mit Büschen und Weiden,
da gehen die Rehe auf grasigen Heiden,
die Thiere spaziren auf laubigen Matten,

die Finken, sie binken im kühlenden Schatten,
es quaxen, koaxen die Frösch in den Pfüzen,
es gurren und surren die Tauben in Rizen,
die Schwalben besalben die irdenen Wiegen,
die Bienen erkühnen, sie sumsen und fliegen,
es tanzen und glanzen die blumigen Triften,
die Zweige besteigen die Wolken in Lüften,
die Hirten bewirthen die Lämmer in Brachen,
die grosen Molossen, sie bellen und wachen.

4.

Lust im Freien.

(Von Förster.)

Frisch auf zum lustigen Jagen, hinaus, in das Feld hinaus!
Wer blieb in diesen Tagen in träger Ruh zu Haus?
Der Frühling hat geladen zum freien, fröhlichen Spiel,
zum Ringen, zum Springen gerathen, zum Wettlauf nach dem Ziel.

Bald grünet die Haide wieder, im Walde wird es laut:
auf, auf denn, fröhliche Brüder! und mit hinausgeschaut!
Wenn sich die Keime regen, wir wollen ein Gleiches thun!
Es mögen nur die Trägen am weichlichen Ofen ruhn.

5.

Mailied.

(Fr. Haug, nach dem Minnesänger Graf Konrad v. Kilchberg.)

Mai beseligt neü das Land
und zersprengt der Sorgen Band.
Kinder, Kinder, seid gemahnt,
anzuschauen seiner Gaben Fülle.
Über Thäler, auf den Höhn
liebt er Blumen auszusä'n
ohne Zahl und wunderschön.
Schaut des Waldes grüne Hülle!
Höret dort die Nachtigall
auf dem Blütenreise

singen lobenswerthen Schall.
Berg und Thal
hat der Mai geschmükkt zu seinem Preise.
Hüpfet, ihr Jungen!
Blumen sind wieder entsprungen.
Singet den Reihen!
Seid fröhlich und segnet den Maien!

Wonnenreiche Schar! Wohlan,
holde Kinder gehn voran
auf dem rosenfarbnen Plan,
wo die Blumen aus dem Grase dringen.
Leget an den Ehrenstat!
Wo nun Liebe Lieb' empfaht,
weis der Mai wohl süsen Rath.
Lauscht, belauscht der Vögel frohes Singen!
Auf zum Reihn und zieret fein,
Hut und Har mit Kränzen!
Saht ihr Maienblütenschein
Je so rein?
Sammelt eüch zu Liedern und Tänzen!
Hüpfet, ihr Jungen!

Blumen sind wieder entsprungen.
Singet den Reihen!
Seid fröhlich und segnet den Maien!

6.

Hain und Haide.

(Hinsberg, nach Graf Friedrich v. Leining.)

Wem's jezt um's Herz ist, froh zu sein,
der findet seine Freüd im Hain
und auf der grünen Haide.
Denn Haid und Hain sind wieder neü,
die Höhn und Tiefen schmükkt der Mai
mit seinem Wonnekleide.

7.

Waldvögelein.

(Gräter, nach Herzog Johann v. Brabant.)

Es ist mir, wie den kleinen
Waldvögelein zu Muth:
sie sehn die Baüme blühen
und freüen sich der Blut;
und unter grünen Ästen
ruhn sie im kühlen Mai,
und Baum und Blüt ertönen
von ihrem Sang und Schrei.

8.

Wunsch.

(Von Friedrich Schlegel.)

Wenn ich nur ein Vöglein wäre,
ach, wie wollt ich lustig fliegen,
alle Vögel weit besiegen!

Bunte Federn, leichte Flügel
dürft ich in die Sonne schwingen,
daß die Lüfte laut erklingen!
Wär ich über jene Hügel,
ach, da wollt ich lustig fliegen,
alle Vögel weit besiegen! —

9.

Reiselied.

(Von F. G. Wetzel.)

Die Strassen hin und wieder,
die Berge auf und nieder
und immer froh und frei
mit Wind und Wolken wallen,
dem Wege zu Gefallen,
daß der nicht ohne Leüte sei.

Mit Vöglein lustig weben,
durch grüne Wälder schweben,

mit lautem Sang und Klang;
mit Bächen thalwärts fliehen,
mit frischen Strömen ziehen,
hinaus die Welt entlang!

Wenn ferner Thürme Spizen
in goldner Sonne blizen,
wie fleügt der rasche Fuß,
das Städtlein bald zu sehen
und vor den Lieben stehen
mit frohem: Gott zum Gruß!

Dann Nachts sich einzuhausen
in wunderlichen Klausen,
ein unbekannter Gast;
da läßt wahrhafte Mähren
ein greiser Sänger hören,
daß süses Graun die Hörer faßt.

Und oder einzutraümen
wohl unter grünen Baümen
am schönen freien Ort!

Ruh, Wandrer, ruh im Frieden,
wirf ab den Leib, den müden! —
am Morgen — Morgen wieder fort!

10.

Im Wald.

(Von Otto, Graf v. Löben.)

Der Vogel schwingt sich
zu Wolken auf;
wir eilen die blauen
Gebirge hinauf.

Hinauf, hinunter
im Fluge fort!
Wohlauf und munter!
bald da, bald dort!

Und ist's kein Fliegen,
so singen wir doch;
im Wald, o Vergnügen!
wird's lauter noch.

Und hört uns keiner,
so freüt's doch den Wald,
und sucht uns einer,
er weis nicht, wo's schallt!

Und denkt wer meiner,
da hör ich's bald,
da flüstert geheimer
der grüne Wald.

11.

Lerche.

(Von Uhland.)

Wie lieblicher Klang!
O Lerche! dein Sang,
er hebt sich, er schwingt sich in Wonne.
O nimm mich von hier,
ich singe mit dir,
wir steigen durch Wolken zur Sonne!

12.

Waldeinsamkeit.

(Von Ludwig Tieck.)

Waldeinsamkeit, die mich erfreüt,
so morgen, wie heüt, in ewiger Zeit!
O wie mich freüt Waldeinsamkeit!

Waldeinsamkeit, wie liegst du weit!
O dich gereüt einst mit der Zeit! —
Ach einzge Freüd, Waldeinsamkeit!

Waldeinsamkeit mich wieder freüt:
mir geschieht kein Leid, hier wohnt kein Leid,
von Neüem mich freüt Waldeinsamkeit.

13.

Im Junius.

(Von Claudius.)

Aber die Lenzgestalt der Natur ist doch wunderschön; wenn der Dornstrauch blüht und die Erde mit Gras und

Blumen pranget! So 'n heller Dezembertag ist auch wohl schön und dankenswerth, wenn Berg und Thal in Schnee gekleidet sind und dem Boten in der Morgenstunde den Bart reift; aber die Lenzgestalt ist doch wunderschön! Und der Wald hat Blätter und der Vogel singt und die Sat schiest Ähren und dort hängt die Wolke mit dem Farbenbogen am Himmel und der fruchtbare Regen rauscht herab —

Wach auf, mein Herz! und singe
dem Schöpfer aller Dinge —

's ist, als ob Er vorüberwandle und die Natur habe sein Kommen von Ferne gefühlt, und stehe bescheiden am Weg in ihrem Feierkleid und frohlokke!

14.

Im Sommer.

(Von Göthe.)

Wie Feld und Au so blinkend im Thau!
wie perlenschwer die Pflanzen umher!
wie durch's Gebüsch die Winde so frisch!

wie laut im hellen Sonnenstral
die süsen Vögelein allzumal!

15.

Auf dem See.

(Göthe.)

Auf der Welle blinken tausend schwebende Sterne;
weiche Nebel trinken rings die thürmende Ferne;
Morgenwind umflügelt die beschattete Bucht
und im See bespiegelt sich die reifende Frucht.

16.

Wachtelwacht.

(Aus dem Wunderhorn.)

Hört! wie die Wachtel im Grünen schon schlagt:
„Lobet Gott, lobet Gott!
mir kommt kein Schauer!“ sie sagt;
fliehet von einem in's andre grün Feld,
und uns den Wachsthum der Früchte vermeldt,

rufet zu allen mit Lust und mit Freüd:
„Danke, Gott! danke, Gott!
der du mir geben die Zeit.“
Morgens sie ruft, eh der Tag anbricht:
„Guten Tag! guten Tag!“
wartet der Sonnen ihr Licht;
ist sie aufgangen, sø jauchzt sie vor Freüd,
schüttelt die Federn und strekket den Leib,
wendet die Augen dem Himmel hinzu:
„Dank sei Gott, Dank sei Gott,
der du mir geben die Ruh!“
Blinket der kühlende Thau auf der Haid:
„Werd ich naß, werd ich naß!“
zitternd dann balde sie schreit,
fliehet der Sonnen entgegen und bitt,
daß sie ihr theile die Wärme auch mit;
laufet zum Sande und scharret sich ein:
„Hartes Bett, hartes Bett!“
sagt sie und legt sich darein.
Kommt nun der Waidmann mit Hund und mit Blei:
„Fürcht mich nicht, fürcht mich nicht!
Liegend ich beide nicht scheü;

steht nur der Waizen und grünet das Laub,
ich meinen Feinden nicht werde zum Raub;
aber die Schnitter, die machen mich arm.
Wehe mir, wehe mir!
daß sich der Himmel erbarm!"

Kommen die Schnitter, so ruft sie ganz kekk:
„Tritt mich nicht, tritt mich nicht!"
liegend zur Erde gestrekkt;
flieht von geschnittenen Feldern hin dann,
weil sie sich nirgends verbergen mehr kann,
klagend: „Ich finde kein Körnlein darin;
ist mir leid, ist mir leid!"
flieht zu den Saten dahin.

Ist nun das Schneiden der Früchte vorbei:
„Harte Zeit, harte Zeit!
schon kommt der Winter herbei!"
Hebt sich zum Lande, zu wandern nun fort
hin zu dem andern weit fröhlichern Ort;
wünschet indessen dem Lande noch an:
„Hüt dich Gott, hüt dich Gott!"
flieht dann in Frieden bergan.

17.

An die aufgehende Sonne.

(Von Münkner.)

Komm gezogen,
Lebensbote!
Morgenrothe
Himmelsbogen
thun sich auf,
deinen Lauf
zu verkünden;
Engel binden
dir die Kränze,
von dem Lenze
ihrer Flur;
die Natur
hält vom Hügel
ihre Spiegel
hell dir vor,
und im Chor
singt das Leben
seine Lieder;
Stimmen schweben
auf und nieder,
alle Gäste,
wie zum Feste
zu empfangen;
Blütenwangen
voll Verlangen
glühen höher,
schweben näher
an einander;
in bekannter
lieber Weise,
still und leise,
hell und prächtig,
gros und mächtig,
wie ein Held,
kommt der Welt
Königin.
Lied, o schweige!
Bet und neige
dich, mein Herz,
himmelwärts!

18.

Die Sonne.

(Von Ludwig Tieck.)

Siehst du die Sonne nicht glänzen im Bach?
wo du bist, spielt das Licht freündlich dir nach!
Durch den Wald Funkelschein sieht in den Quell,
zukkt in die Fluth hinein, macht tausend Ströme hell.

19.

Wächterruf.

(Von Hebel.)

Loset, was i eüch will sage:
d'Glokke het Zehni gschlage!
Jez betet und jez göhnt in's Bett,
und wer e rüeihig Gwisse het,
schlof sanft und wohl! Im Himmel wacht
ein heiter Aug die ganzi Nacht.

Loset, was i eüch will sage:
d'Glokke het Ölfi gschlage!
  Und wer no an der Arbet schwizt,
  und wer no bi dem Spiele sizt,
  dem biet i jez zum Leztemol.
  's isch hochi Zeit! Und schlofet wohl!

Loset, was i eüch will sage:
d'Glokke het Zwölfi gschlage!
  Und wo no in der Mitternacht
  e Gemüeth in Schmerz und Chummer wacht,
  se geb der Gott e rüeihige Stund
  und mach di wieder froh und gsund!

Loset, was i eüch will sage:
d'Glokke het Eis gschlage!
  Und wo mit Satans G'heis und Roth
  e Dieb auf dunkle Pfade goht,
  — i will's nit hoffe, aber gschieht's —
  Gang heim! der himmlisch Richter sieht's.

Loset, was i eüch will sage:
d'Glokke het Zwei gschlage!

Und wem scho wieder, eb's no tagt,
di schweri Sorg am Herzen nagt,
du armer Tropf, di Schlof isch hi!
Gott sorgt! Es wär nit nöthi gsi.

Loset, was i eüch will sage:
d'Glokke het Drü gschlage!
Die Morgestund am Himmel schwebt,
und wer in Friede den Tag erlebt,
dank Gott und faß e frohe Mueth
und gang an's Gschäft und — halt di guet!

20.

Der Sternseher.

(Von Claudius.)

Ich sehe oft um Mitternacht,
wenn ich mein Werk gethan
und Niemand mehr im Hause wacht,
die Stern am Himmel an.

Sie gehn da hin und her zerstreüt
als Lämmer auf der Flur,
in Rudeln auch und aufgereiht,
wie Perlen an der Schnur;

und funkeln alle weit und breit
und funkeln rein und schön;
ich seh die grose Herrlichkeit
und kann nicht satt mich sehn.

Dann saget unterm Himmelszelt
mein Herz mir in der Brust:
„Es gibt was Bessers in der Welt,
als all ihr Schmerz und Lust!"

Ich werf mich auf mein Lager hin
und liege lange wach
und suche es in meinem Sinn
und sehne mich darnach.

21.

Schall der Nacht.

(Aus dem Wunderhorn.)

Komm Trost der Nächt, o Nachtigall!
laß deine Stimm mit Freüdenschall
auf's Lieblichste erklingen!
Komm, komm und lob den Schöpfer dein,
weil andre Vögel schlafen sein,
und nicht mehr mögen singen.
Laß dein Stimmlein laut erschallen, denn vor allen
kannst du loben Gott im Himmel, hoch dort oben.

Wenn auch ist hin der Sonnenschein,
und wir im Finstern müssen sein,
so können wir doch singen
von Gottes Güt und seiner Macht,
weil uns kann finden keine Nacht,
sein Loben zu vollbringen:
drum dein Stimmlein laß erschallen, denn vor allen
kannst du loben Gott in Himmel, hoch dort oben.

Die Sterne, so am Himmel stehn,
sich lassen Gott zum Lobe sehn
und Ehre ihm beweisen.
Die Eül auch, die nicht singen kann,
zeigt doch mit ihrem Heülen an,
daß sie auch Gott thu preisen:
drum dein u. s. w.

Nur her, mein liebstes Vögelein!
wir wollen nicht die Faulsten sein
und schlafen liegen bleiben,
vielmehr, bis daß die Morgenröth
erfreüet diese Wälder-Öd,
in Gottes Lob vertreiben.
Laß dein Stimmlein laut erschallen, denn vor allen
kannst du loben Gott im Himmel, hoch dort oben.

22.

Feüerlied, am 18ten des Siegesmonds.

(Von F. G. Wetzel.)

Sei gegrüßt, du heilge Flamme,
Feüer, das vom Himmel ist,
sei vom ganzen deütschen Stamme
mit Frohlokken heüt begrüßt!
Heil dir, du des Vaterlandes
groser Auferstehungstag,
wo im Feüer deütschen Brandes
Deütschlands Kette schmolz und brach!

Chor. Ja Glükkauf, des Vaterlandes
groser Auferstehungstag,
wo die Skavenkette brach
in dem Feüer deütschen Brandes!

Wie sie aufgehn, nah und ferne,
rund am Himmel hell und klar,
Feü'r auf Feüer, recht wie Sterne!
Morgensterne sind's fürwahr!

Sonnen, die den Tag verkünden
neüer deütscher Herrlichkeit,
alle Berge rings entzünden,
alle Thale weit und breit!

Chor. Wie sie lodern um die Wette,
alle Berg in lichtem Brand, —
um das ganze deütsche Land
eine grose Feüerkette!

Schlies ein Feüerring der Starken,
den der Hölle Macht nicht sprengt,
also sich um Deütschlands Marken,
daß der Feind sich dran versengt!
Ja ein Cherub halte Wache
drausen mit dem Flammenschwert,
daß der alte Feind, der Drache,
unser Eden nicht verheert!

Chor. Munter bleibet stäts und rüstig!
Schreibt's mit Feü'r in's Herz eüch ein!
Ja Wachfeüer sollen's sein,
denn der Feind ist stark und listig!

Und gleichwie aus tausend Flammen,
doch ein Feüer werden muß,
also schmelzen wir zusammen
in ein Herz, in einen Guß!
Deütschlands Ruhm, verjüngt aus Staube,
steigt im Siegesfeüer auf,
alte Treüe, alter Glaube
steht in Flammen herrlich auf!

Chor. Die für's Vaterland gefallen,
sei's ein Ehrenfeüer eüch! —
ein Dankopfer Gott zugleich,
und ein Bundesfeü'r uns Allen!

Herr, allmächtiger Befreier,
schau auf uns in dieser Stund,
der du wohnst im ewgen Feüer,
segne unsern Feüerbund!
Hast in Flammen ausgegossen
auf uns heüte deinen Geist,
gib, daß Jeder unverdrossen
als dein Ritter sich beweist!

Chor. Zeüch, o Herr, vor deinem Volke,
Feüersaül, im Streit voran,
wie du jenem Volk gethan,
Nachts als Feüer, Tags als Wolke!

Stürmt nun Feinde, Hauf an Haufe!
Gott mit uns! wir wanken nicht!
Wer empfing die Feüertaufe,
o der scheüt das Feüer nicht!
Mag nun auch in Brand und Flammen
Erd und Himmel untergehn,
laßt uns Deütsche treü beisammen,
noch im lezten Feüer stehn!

Chor. Ja und mag in Brand und Flammen,
auch der Weltkreis untergehn:
noch im lezten Feüer stehn
Deütsche feüerfest beisammen!

23.

Winterlied.

(Von Hölty.)

Keine Blumen blühn; nur das Wintergrün
blikkt durch Silberhüllen, nur das Fenster füllen
Blümchen, roth und weiß, aufgeblüht aus Eis.

Ach! kein Vogelsang tönt mit frohem Klang;
nur die Winterweise von der kleinen Meise,
die am Fenster schwirrt und um Futter girrt.

Freüde flieht den Hain, wo die Vögelein
sonst im grünen Schatten ihre Nester hatten;
Freüde flieht den Hain, kehrt im Hause ein.

24.

Winterklage.

(Von dem Minnesänger Konrad, dem Schenken von Landegge.)

Nun helfet mir klagen, daß der Vöglein Schallen

der Winter machet stumm.
Wir schelten ihn darum.
Mit seinem Schnee
thut er viel und manichem Dinge weh:
das muß mir und manichem sehre mißfallen!

25.

Sankt Georg.

(Aus einer Legendensammlung vom Jahr 1493.)

In Palästina lebte ein Graf, der war ehrbar und fromm nud hies Georg und hatte drei Söhne. Der älteste hies Theodorus, der zweite Demetrius, der jüngste hies nach seinem Vater: Georg. Der war ein guter Mensch und hatte Gott lieb und hielt seine Gebote allezeit, war eines tugendlichen und reinen Herzens und weise und kühn. Da der Vater starb, wurden alle drei Brüder Ritter und zogen als Christen fort in der Sarazenen Land und stritten allda zehn Jahre, brachten viele Heiden zum Christenglauben und litten viel darum. Darnach fuhren sie heim

gen Palästina und ruheten. Da sprach Theodorus einsmals zu seinem Bruder Demetrius: „Merkst du nicht, daß unser Bruder sehr zunimmt an Tugenden und Weisheit? man erkennt ihn allweg als den besten und es gebricht ihm nichts, als ein Gut (Güter). Darum wollen wir ihm unser Land lassen und wollen über Meer fahren zu dem Herrn und König Imulet zu Sparoll. Da können wir wohl Ehre und Gut gewinnen: denn er ist neülich ein Christ geworden.“ Da sprach Demetrius: „Ich will es gern thun.“ Da riefen sie den Georg und sprachen zu ihm: „Wir geben dir all unser Gut auf; sei Herr in Palästina!“ Da ward er froh und dankte ihnen und sprach: „Wir wollen allzeit arbeiten, daß wir die Christenheit mehren. So will ich gen Kappadokia fahren, fahret ihr gen Sparoll!“ Das thäten sie zuhand. Da schwur Sankt Georg: Wann ihm Gott Kraft und Macht gäbe, wolle er nicht eher von Kappadokia kommen, als bis er das Land zum Christenglauben bezwungen hätte! Das war, als man zählte von Christi Geburt 290 Jahr. Da ritt Markgraf Georg nach Kappadokia und stritt gar ehrlich und schlug viel Heiden.

Zu der Zeit waren Diokletianus und Maximilianus des römischen Reiches gewaltig. Diesen Kaisern schrieben die

Heiden einen Brief und schrieben also: Es wäre Georg, der Markgraf von Palästina, ein kühner Held und streite sehr wider sie, und wenn nicht Hülfe käme, so hätte ihr Glaube schier ein Ende. Da die Herren den Brief gelesen, da boten sie einen Hof aus. Dazu kamen viele Könige. Da sprachen die Kaiser zu den Königen allen: „Uns hat die Heidenschaft entboten, Georg, der Graf von Palästina, beschirme die Christen so sehr und sei so kühn, daß er Löwen und Drachen erschlage. Sein Gott heist Jesus. Nun sollen wir trachten, wie wir den Christen widerstehen.“ Da kamen die Könige überein, daß Maximilianus nach dem Morgen- und Abendland sollte fahren, und was er an Christen fände, die den Göttern nicht opfern wollten, die sollt er fangen und tödten. Diokletianus aber sollte gen Kappadokia wider die Christen fahren, und sollten ihm auch die andern Könige helfen. Da sprachen die Kaiser, das wollten sie gern thun, und schrieben eine Heerfahrt aus.

Das ward Georgs Brüdern bald gesaget. Da ward ihnen leid um ihren Bruder und sie schieden von ihrem Herrn, dem König Imulet, der ihnen groses Gut gab, und fuhren in Griechenland. Und da sie fern und lang fuhren, da kamen sie zu einem Wirth, den fragten sie: Wie des Lan-

des Herr hiese? Da sprach der Wirth: „Er heist Skorith und ist der beste, tugendreichste Herr, auser dem Grafen von Palästina; denn dieser ist über alle Herren und hat so viele Leüte zum Christenglauben gebracht, wie kein Herr. Wollt ihr zu dem Grafen, so kommt ihr bald zu ihm, denn er ist nicht fern.“ Da wurden Theodorus und Demetrius gar froh und machten sich auf den Weg und am andern Tag kamen sie zu ihrem Bruder Georg. Der empfing sie lieblich und hatte grose Freüde und sagte, er wolle gen Hof zum Kaiser Diokletzian reiten. Da sagte ihm Demetrius: „Bruder, du sollst bei uns bleiben: denn des Kaisers Heer ist zu gros, du wirst von ihnen erschlagen und davon möchten wir nimmer froh sein! Betrüb uns nicht!“ Da sprach Georg: „Bruder, mir ist deine Traurigkeit leid. Ich will aber das ewige Leben erwerben und gerne sterben: denn auch mich hat unser Herr mit seinem Tod erlöst. Wir müssen doch einander lassen!“

Da sprach Demetrius: „Bruder, mich hat der heilige Geist bekehrt und auch du mit deiner grosen Lehre. Darum thu, was du willst: mir ist es lieb. Auch ich will mich zu Gott richten.“ Da sprach Georg zu seinen Brüdern: Nimm du, Demetrius, mein Land Palästina, und du, Theodorus,

das Land Kappadokia; ich habe doch noch vier Städte, die ich im Streite gewonnen. Vor Kappadokia hatte ich gar ein kleines Heer, aber meiner Feinde Heer war so gros, daß ich grose Noth litt: da rief ich Gott an und Gott sandte mir einen Engel mit einem Banner, das war weiß und hatte ein rothes Kreüz. Und der Engel sprach: Verzage nicht, mit diesem Banner sollst du überwinden! Und gab es mir und verschwand. Da ward ich gar froh und eilte bald auf die Heiden und schrie mit lauter Stimme: Jesus von Nazareth! Wer mag wider mich sein? Da flohen die Feinde, deß ich war sehr froh.

Da sprach Demetrius: „Bruder Georg, ich will mit dir! ich kann's nicht lassen.“ Da sprach Georg: „Thue das nicht! Wenn es die Heiden gewahr würden, so ritten sie in unser Land und verderbten es; darum bleibet hie und theilet eüer Gut den Armen mit, seid den Christen tröstlich, wehret die Heiden ab und pfleget eürer Lande!“ Da sprachen seine Brüder: Wir wollen thun, was du willst!

Da bereitete sich Georg auf die Fahrt und schied mit Jammer von seinen Brüdern. Unterwegs sprach er zu seinem Gesinde: „Wer eüch fragt, wer ich sei? zu dem sprecht: Ihr werdet ihn noch wohl innen, ehe er von hinnen fährt.“ Und

also kam Sankt Georg in vierzehn Tagen gen Hof. Da war Freüde und Wonn und allerlei Saitenspiel in des Kaisers Gezelten. Sie empfingen den Ritter Georg gar schön und fragten seine Diener: Wer der König wäre? Da sagten die Diener: „Ihr werdet sein noch wohl innen, ehe er von hinnen fährt.“ Da schlug Sankt Georg zehn Gezelt auf, die waren die schönsten und die besten, und die Heiden schaueten sie an und sahen sie gern. Da rief Georgs Marschall aus: wer essen und trinken wolle, der solle in die Gezelte kommen. Und das währte wohl acht Tage. Danach lies Sankt Georg sein Gesinde heimfahren und seinen Brüdern sagen, daß nur er und sein Schreiber bei Hof bleiben wollten.

Am andern Tag ging Georg an des Kaisers Ring. Da hört er laut rufen: wer an Jesum Christum glaubet, der solle es öffentlich sagen und müsse viel darum leiden. Da sprach Sankt Georg zum Kaiser Diokletzianus: „Herr, ich bin auf Gnad hieher gekommen, gewähret mir das.“ Der Kaiser sprach: Das sei! — Da trat der heilige Herr und Ritter Georg in den Ring zu den Königen allen, und auf seinem Schild war ein schönes rothes Kreüz und war zumal köstlich. Und er sprach: „Wer wider Christum ist,

mit dem will ich streiten: denn ich bin ein Christ!“ Da sprach der Kaiser: Hätte die Rede der Markgraf von Palästina gethan, sie wäre kühn genug! Da sagte Georg: „Ich bin der Markgraf.“ Da sprang der Kaiser auf und empfing ihn sehr schön und hatte Hoffnung, ihn von seinem Glauben zu bringen, und versprach ihm groses Gut. Da sprach Georg: „Meinen Glauben laß ich nicht um alles Gut, das du hast. Mein Gott ist der wahre Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat und alle Dinge; aber eüer Gott Apollo ist nur ein Spott und vermag kein Gut!“ Da ward der Kaiser zornig und hies ihn fahen und in einen Kerker legen und mit Riemen binden und mit Stekken schlagen. Das litt Sankt Georg geduldiglich und fiel nieder und rief zu unserm Herrn und sprach: „Herr, stärke mein Gemüth und hilf mir, daß ich an dir bestehe; mich verdroß nie ein Leiden, das weist du wohl; mir ist die Marter, wie ein Thau!“

Danach hies der Kaiser ihn aus dem Kerker führen und verbot seinen Dienern, ihm Speise zu bringen. Da sprach Georg zu dem Kaiser: „Ihr seid nicht weise, daß ihr wähnt, Gott werde mich nicht speisen! Glaubet, ihr könnet mich nicht Hungers tödten!“ Da banden sie Sankt

Georg mit Riemen und führten ihn zu einer Wittwen Haus. Die hatte nichts und sagte: Warum seid ihr hergekommen? Ich bin gar ein armes Weib; ihr werdet grosen Kummer bei mir leiden! Mit diesen Worten lief sie vor die Thüre. Da sprach Sankt Georg: „Liebe Frau, fürchtet ihr mich, daß ihr alsbald vor die Thüre laufet?“ Nein, Herr, antwortete die Frau. Eüer Antliz ist also inniglich gestaltet, daß ich wähne, ihr seid ein Engel. Da sagte Sankt Georg: „An wen glaubet ihr?“ Sie sprach: Apollo und Herkules sind meine Götter. „Da ist es billig, daß ihr arm seid, sagte Georg, denn sie können beide eüch nicht helfen! Da lief die Frau aus, und betete zu ihrem Abgott: Herkules, hilf mir, daß ich meinem Gast Brot geben könne!

Nun sas der liebe Herr Sankt Georg in dem armen Haüslein und war zumal ungleich geworden, da man ihn zuvor für einen König gehalten hatte. Da erschien ihm ein Engel und gab ihm ein, daß er solle angreifen die dürre Thürsaüle, davon sie würde grünen und barhaft werden. Danach umfing Sankt Georg die Saüle mit seinen Armen, wie ihm der Engel gesagt hatte; da wuchs die Saüle und bekam breite Äste und Laub und ward ein schöner und

groser Baum, also daß man davor das Haus nicht sehen konnte. Und der Baum fing an zu blühen und es sangen die Vöglein auf ihm. Und unter dem Baum fand er eine Tafel zuhand, darauf war Brot. Und da Sankt Georg den Baum ansah, sah er gen Himmel und dankte Gott.

Da kam die Frau und sprach: „Es ist Wunder hie geschehen, seit ich weg war. Es liegt ein groser Schnee ausen und hier innen ist süse Maienzeit! Ihr seid ein starker Gott!“ Da lachte Sankt Georg und sprach: „Dazu wäre ich zu schwach; ich bin nur sein Knecht und Bote. Gehet her, esset mit mir! Eüre Betrübniß will ich mit der Hülf Gottes wenden.“ Danach sasen sie zu Tisch und asen das Obst, das unterdeß zeitig geworden war, und hatten über's genug und die Frau behielt noch einen grosen Vorrath. Da sagte die Frau: „Der Dinge freüe ich mich; aber ich habe viel Leiden und bitt eüch, daß ihr mich davon erlöset: ich habe ein Kind, das ist krank und gebrechlich.“ Und sie fiel Sankt Georg zu Füssen. Da sprach er: Frau, stehet auf und gebet das Kind her! Da brachte sie es und Sankt Georg betete und machte es gesund und das Kind küssete ihn auf den Mund. Da nahm die Mutter das Kind und lief in die Stadt und schrie laut und

sprach: Lobet und ehret Gott, deß Gnade und Weisheit und Stärke alle Dinge vermag! Sehet an mein Kind, dem konnten meine Götter nicht helfen!" Da lief viel Volks zu und sahen das Kind und das Haus und den Baum, und waren überall um das Haus Blumen und Gras gewachsen und Lilien und Rosen, Violen und Klee, und hörten auch Vögelein auf dem Baum schön singen und war sonst überall Schnee; deß wunderte sich das Volk alles.

Und das Gerücht von diesem Wunder kam zu dem Kaiser, der nahm die Kaiserin an die Hand und kam dar mit allem seinem Volk; und kamen auch viele andere Könige dar und sahen den Baum und war ein gros Gedränge. Da fragten die Könige, wie solches Wunder geschehen wäre? Und Sankt Georg gab deß Bericht. Da sprach einer der Könige: Edler Ritter, so ihr meinen Göttern wollet Ehre geben, so will ich eüch mehr Ehr erbieten, als irgend einem Fürsten, und will eüch Herr nach mir sein lassen. Da sprach der liebe Herr Sankt Georg: „Das will ich nicht thun, ich will um Gott gerne hier arm sein, denn er war um mich auf Erden auch arm."

Nun wollten die Könige das Wunder näher beschauen, und als sie näher traten, da schwiegen die Vögel auf dem

Baum, die zuvor gesungen hatten, und das Laub und die Blüten dorreten ab und das Gras um den Baum ward fahl. Da ward der Kaiser zornig und schalt Sankt Georg einen Zauberer und wollte ihn zwingen, den Heidengözen Apollo anzubeten, und da er sich deß wehrete und in seinem Glauben standhaft blieb, da lies er ihn entsezlich martern. Da rief Sankt Georg zu Gott, und Gott tröstete ihn, daß er in seiner Marter lag, gleich als in einem kühlen Thau. Die Leüte wunderten sich, daß ihm die Marter nichts anhatte und die Kaiserin sprach: Wer hat eüch geholfen, daß ihr noch lebet? Da sprach Georg: „Das hat Christus gethan, deß Ehre und Gewalt und Güte niemand voll loben kann!“ Und er sagte dem Kaiser und allem Volk viel guter Lehren von Gott, daß sich viel tausend Heiden taufen liesen. Da sprach des Kaisers Frau: „Du graülicher Mann! Wie bös bist du! Ich habe dir oft gesagt: Laß die Christen in Ruh, denn ihr Gott hilft ihnen. Darum will ich mich auch bekehren zu Gott und mein sündiges Leben lassen.“ Da ward der Kaiser zornig und riß ihr die Krone ab und lies sie martern. Sie aber tröstete sich durch Christum und ermahnete das Volk, an die neüe Lehre zu glauben, und viel tausend Menschen liesen sich taufen.

Da gebot der Kaiser aus Zorn, daß man sie tödte. Und sie starb im festen Glauben. Den heiligen Herrn Georg aber lies der Kaiser wiederum grimmiglich martern, aber Gottes Engel schüzeten ihn, daß er am Leben blieb: der Kaiser aber blieb verstokkt und hoffte noch immer, den heiligen Ritter Georg zum heidnischen Glauben zu bringen.

In diesen Tagen aber war ein graülicher Drache in dem Lande, der wohnte in einem See und ging je heraus und fras Menschen und Vieh, und kam sogar bis an die Stadt heran und richtete gros Unglükk an. Nun kam das Volk überein, daß man dem Wurm alle Tage zwei Schafe geben sollte; die legte man an den See, und so lange man das that, kam der Drach nicht an die Stadt und lies die Menschen mit Gemach. Als er aber so viel Viehs gefressen, daß man dessen wenig mehr fand, da kamen die Leüte überein und sprachen, man solle das Los werfen, und auf wen es fiele, er sei arm oder reich, den solle man desselbigen Tages dem Drachen geben.

Da fiel das Los einst auf des Kaisers eigene Tochter. Da weint er sehr und bat die Menschen, daß sie sich über ihn erbarmten und daß sie ihm seine Tochter liesen, er wolle ihnen geben Gold und Silber, so viel sie wollten. Das

that dem Volk gar Zorn und sprachen: Wir haben unsere Verwandte verloren, darum mußt du dich deiner Tochter auch entschlagen. Und da der König ihren Ernst hörte und sah, da bat er sie, daß sie ihm die Tochter nur acht Tage liesen, bis er sich mit ihr hätte erklaget, dann wolle er die Tochter dem Drachen geben. Und da der achte Tag kam, da erschrak der Kaiser gar sehr. Da kam das Volk mit Zorn und sprach: Gib deine Tochter her oder du mußt sterben! Der Kaiser sagte: O weh, liebe Tochter, warum bist du geboren! Und hies sie ihre königlichen Kleider anlegen. Dann dankte die Tochter dem Vater für seine Treüe. Da mußte er ihr Urlaub geben wegen des Volkes Zorn und sie schieden mit Jammer von einander. Darauf ging die Jungfrau allein an den See und wartete, bis der Wurm käme und weinte jämmerlich.

Da kam der heilige Ritter Georg geritten zu ihrem Glükk. Als er die Jungfrau weinen sah, stieg er vom Pferde und ging zu ihr. Und da er ihre Schönheit und Betrübniß sah, da war es ihm leid um sie und fragte sie um ihren Kummer. „Herr, sprach sie, sizet bald auf eüer Pferd und fliehet, sonst sterbet ihr mit mir!" Sprach Sankt Georg: Edle Jungfrau! sagt mir, was eüch sei?

„Herr! antwortete die Jungfrau, ich muß hier sterben, denn man hat mich dem Drachen gegeben, der wird bald aus dem Wasser kommen; fliehet!“ — Sprach Sankt Georg: „Habt vollen Trost zu mir: denn ich will eüch helfen im Namen Gottes!“ — Und dieweil er das sprach, kam der Drach aus dem Wasser. Wie Sankt Georg den Drachen sah, sprang er auf sein Pferd und ritt an gegen den Wurm und durchstach ihn mit dem Sper, daß er unterlag.

Dann sprach er zu der Jungfrau: Gehabt eüch wohl und nehmet eüer Gürtelein und leget es dem Drachen kühnlich um den Hals und führet ihn in die Stadt! Das that sie und wie sie mit dem Wurm in die Stadt kamen, da furchte sich das Volk und schrie und floh. Sankt Georg aber rief: „Bleibet hie: denn ich bin gesandt von Gott, eüch zu erledigen von dem Drachen; lasset die Abgötter fahren und glaubet an Gott und Christum. Thut ihr das, so will ich den Wurm zu todt schlagen!“ Da schrieen sie: Ja, das wollen wir gern thun. Nun schlug Sankt Georg den Wurm zu todt und das Volk zusammt dem Kaiser ward froh und danketen ihrem Retter mit Freüden.

Danach predigte Sankt Georg dem Volk von Gott und von der Taufe und wie nüz die wäre, und lehrete sie viel

und oft, so daß sich sogar der Kaiser taufen lies mit seiner Tochter und ein gros Volk mit ihm. Und der Kaiser wollte noch dem heiligen Georg viel Goldes und Silbers geben. Der aber sprach: „Willst du mir Gut geben, so gib es den Armen an meiner Statt!“ Das that der Kaiser und der Glaube wuchs sehr in dem Lande. Was sie Sankt Georg lehrete, das behielten sie mit grosem Fleis und hatten ihn gar lieb und ehrten ihn um seine Lehre.

Danach gedachte Sankt Georg weiter zu ziehen. Der Kaiser bat ihn, zu bleiben. Aber er wollt es nicht thun, weil er gehört hatte, daß die Christen gar viel müßten leiden im Persenland. Dahin wollt er gehen und den Zaghaften Muth und Trost einsprechen. Darum schied er von dem Kaiser und gab ihm noch viel guter Lehren.

Im Persenland aber mußte der heilige Ritter Georg viel Martern ausstehen um seines Glaubens willen und wurde endlich durch den Willen des Persenkönigs enthauptet. Er starb mit groser Freüdigkeit.

Hernachmals aber ist Sankt Georg, der Ritter Gottes, den Christen in ihren Streiten wider die Unglaübigen oftmals erschienen in schneeweißen Kleidern und trug

eine weiße Fahne mit einem rothen Kreüz und hat ihnen zum Siege verholfen.

26.

Jakob Böhm.

(Von Achim von Arnim.)

Bin eines armen Bauern Knabe
und hütete der Zicklein sein,
um wenig Kost und Weihnachtsgabe,
und wünschte einst mir Flügelein.

Die Zicklein wollte ich ereilen
und hatte mich verstiegen fast,
die Lüfte thät ein Adler theilen,
und mich bei meinem Röcklein faßt.

Da hat der Adler mich getragen
hin zu dem Berge Landeskron,
daß in der Freüde viel Verzagen
ich wünschte mich recht weit davon.

Da sah ich hoch von rothem Steine
ein Thor gewölbet, rund und spiz;
da lies der Vogel mich alleine,
da ruhten Zikklein in der Hiz.

Da hab ich auch hineingesehen,
hab einen grosen Schaz erblikkt,
hab drin gespielt und lies ihn stehen.
Ein alter Mann da freündlich nikkt.

Dem war der Bart ganz wild zerzauset,
und hing ihm lang herab und grau;
doch hat mir nicht vor ihm gegrauset, —
er zeigte mir den ganzen Bau.

Dann mußt ich seinen Bart ihm rechten,
zu dreien Stralen eingestrält;
ich thät ihn ihm gar künstlich flechten,
und hab ihn wohl dabei gequält.

Ich nahm dann Abschied von dem Alten,
der Abend glänzte schon am Thor:
ich lies mich nun nicht länger halten,
daß ja kein Zikklein sich verlor.

Und als die Vögel krochen unter,
kam ich bei meinem Bauer an;
mein Auge lachte mir so munter,
die Bakken klopft der alte Mann.

Und als er alles hat gehöret,
da stiegen er gleich mit mir zurükk;
da war das rothe Thor zerstöret,
es lag da manches Felsenstükk.

27.

Der Hund und der Esel.

(Von Pfeffel.)

Der biedre Hund verlies die Burg des wilden Leüen.
Er traf auf einer grünen Bahn
den sanften Junker Langohr an.
Woher? — „Ich floh den Hof." — Warum? — „Die Plakkereien
des Grosherrn kränkten mich." — Das brave Thier!

Wohlan, ich mache dich zu meinem Leiblakeien.
Bleib hier, ich bin nicht grausam, wie der Schach.
„Nein, sprach der Hund mit ernsten Mienen,
Verbrechen ist's, dem Wüthrich dienen;
dem Dummkopf dienen, wäre Schmach!"

28.

Der Frosch und die Maus.

(Fabel von Hans Sachs, durch Büsching.)

Ein' Maus bei einem Wasser sas,
gar gerne sie hinüber was
geschwommen an das ander' Ort.
Bald kam ein Frosch, der es wohl hort' (hörte),
der war untreüer Liste voll,
sprach: „Ich bring dich hinüber wohl."
Die Maus nahm das in Treüen an,
des Frosches List sie nit verstahn (verstand),
der band ein'n Faden um sich ganz

und desgleich um der Mause Schwanz
und sprang bald in des Wassers Damm.
Die Maus mit Furchten darauf schwamm,
bis auf die Mitt, der Frosch zu Stund
sich nieder dukket bis zu Grund
und zog die Maus fast unter sich.
Die Maus schrie: „O Frosch! willt du mich
ertränken? Das wär ein' Untreü!"
Der Frosch, der sprach: „Das ist nit neü,
daß man gibt süse Wort als Hönig,
dahinter ist der Treü gar wenig;
warum sahst du nicht bas für dich?
Wahrhafter Treü ist gar mißlich." —
Die Maus er fast gar nieder zog.
Da kam ein Storch geflogen hoch,
und sah die Maus im Wasser schweb'n.
Er schoß herab, ergriff sie eb'n
und führt sie mit ihm in sein Nest,
mit samt dem Frosch, den er nit weßt (wußte).
Sobald der Storch den Frosch ersach:
„Was bringt dich her?" zum Frosch er sprach.
Der Frosch sprach: „Mein grose Untreü,

deß trag ich billig ewig Reü;
ich wollt die Maus in Unglükk bringen,
jezt thut mir's selber misselingen:
ich wollt die Maus ertränket haben
und ihr durch List ein' Gruben graben;
nun bin ich selb darein gefallen."
Der Storch sprach: „Harr', ich will dir zahlen
dein' Untreü und dein' falsche Tükk
überflüssig auf deinem Rükk (Rükken),
und mußt mir gelten mit der Haüt (Haut),
als du die Maus hast veruntreüt."
Der Storch sein'n Schnabel thät aufsperr'n,
thät den untreüen Frosch verzehrn;
so traf die Untreü ihren Herrn.

29.

Sankt Peter mit der Geis.

(Schwank von Hans Sachs, durch Büsching.)

Da noch auf Erden ging Christus
und auch mit ihm wandert Petrus,

ein's Tages aus 'nem Dorf mit ihm ging;
bei einer Wegscheid Petrus anfing:
„O Herre Gott und Meister mein,
mich wundert sehr der Güte dein,
weil du doch Gott allmächtig bist,
läßt es doch gehn zu aller Frist
in aller Welt gleich wie es geht.
Wie Habakuk sagt, der Profet:
Frevel und Gewalt geht für Recht;
der Gottlos übervortheilt schlecht
mit Schalkheit den G'rechten und Frommen,
auch könn' kein Recht zu End mehr kommen,
die Lehr'n gehn durcheinander sehr,
eben gleich wie die Fisch im Meer,
da immer einer den andern verschlingt;
der Bös den Guten unterdringt.
Drob steht es übel an allen Enden,
in obern und in niedern Ständen.
Dem siehst du zu und schweigest still,
als kümmre dich die Sach nicht viel,
als möcht's dich eben nichts angehn.
Könntst doch all'm Übel widerstehn,

nähmst recht in Hand die Herrschaft dein.
O! sollt ich ein Jahr Herrgott sein,
und sollt Gewalt haben, wie du,
ich wollt anders schauen dazu,
führ'n viel ein besser Regiment
auf Erdreich durch alle Ständ.
Ich wollt steüern mit meiner Hand
Wucher, Betrug, Krieg, Raub und Brand;
ich wollt anrichten ein ruhig Leben!"

Der Herr sprach: Petrus, sag mir eben,
Meinst, du wolltst je besser regiren,
all Ding auf Erdn bas ordiniren?
die Frommen schüz'n, die Bösen plagen?"

Sankt Peter thät hinwieder sagen:
„Ja, es müßt in der Welt bas stehn,
nicht also durcheinander gehn;
ich wollt viel beßre Ordnung halten."

Der Herr sprach: „Nun, so mußt verwalten,
Petrus, die hohe Herrschaft mein;
heüt den Tag sollt du Herrgott sein.
Schaff und gebeüt all's, was du willt:

sei hart, streng, gütig oder mild,
gib aus den Fluch oder den Segen,
gib schön Wetter, Wind oder Regen,
du magst strafen oder belohnen,
plagen, schüzen oder verschonen;
in Summa: mein ganz Regiment
sei heüt den Tag in deiner Händ."
Damit reichet der Herr sein' Stab
Petro, den in sein' Hände gab.

Petrus war drob gar wohlgemuth,
daücht sich der Herrlichkeit sehr gut.
Indem kam her ein altes Weib,
ganz dürr, mager und bleich von Leib,
barfuß in 'nem zerrißnen Kleid,
die trieb ihr Geis hin auf die Weid.
Da sie mit auf die Wegscheid kam,
sprach sie: „Geh hin, in Gottes Nam,
Gott hüt und schüz dich immerdar,
daß dir kein Übel widerfahr
von Wölfen oder Ungewitter;
denn ich kann wahrlich jezt nicht mit dir:

ich muß arbeiten um Taglohn,
ich habe heüt kein Brot derohn'
daheim mit meinen kleinen Kindern.
Nun geh hin, wo du Weid thust finden;
Gott der hüt dich mit seiner Hand!"
Mit dem die Frau sich wieder wandt
in's Dorf, so ging die Geis ihr Straß.
Der Herr zu Petrus sagte das:
„Petre, hast das Gebet der Armen
gehört? Du mußt dich ihr'r erbarmen.
Weil ja den Tag bist Herrgott du,
so stehet dir auch billig zu,
daß du die Geis nehmst in dein' Hut,
wie sie von Herzen bitten thut.
Und behüt sie den ganzen Tag,
daß sie sich nicht verirr im Hag,
nicht fall', noch mög gestohlen wer'n,
noch sie zerreißen Wölf und Bär'n,
daß auf dem Abend wiederum
die Geis unbeschädigt heim kumm
der armen Frauen in ihr Haus;
geh hin und richt die Sach wohl aus!"

Petrus nahm nach des Herren Wort
die Geis in sein' Hut an dem Ort,
und trieb sie an die Weid hin dann.
Sich fing Sankt Peters Unruh an:
die Geis war fröhlich und muthig,
und in der Nähe hielt nicht sich,
lief auf der Weide hin und wieder,
stieg 'nen Berg auf, den andern nieder
und schlüpft hin und her durch die Stauden.
Petrus mit Ächzen, Blasen, Schnauben
muß immer nachtrollen der Geis,
und schien die Sonn gar überheis,
der Schweis über den Leib abrann.
Mit Unruh verzehrt der alte Mann
den Tag, bis auf den Abend spat,
machtlos, ohn Athem, müd und matt
die Geis wiederum heim hinbracht'.

Der Herr sah Petrus an und lacht,
sprach: „Petre, willt mein Regiment
noch länger b'halten in deinen Händ'?“
Petrus sprach: „Lieber Herre mein,

nimm wieder hin den Stabe dein
und dein' G'walt! Ich begehr mit nichten
forthin dein Amt mehr auszurichten.
Ich merk, daß mein Weisheit kaum reicht,
daß ich 'ne Geis regirte leicht
mit groser Angst, Müh und Arbeit.
O Herr, vergib mir mein' Thorheit!
Ich will fort der Regierung dein
weil ich leb, nicht mehr reden ein.“
Der Herr sprach: „Petre, dasselb thu,
so lebst du fort mit stiller Ruh
und vertrau mir in meine Händ
das allmächtige Regiment.“

* * *

Diese Fabel ist von den Alten
uns zur Vermahnung fürgehalten,
daß der Mensch hie in dieser Zeit
Gotts unerforschliche Weisheit
und sein' allmächtige Gewalt,
wie er Himmel und Erd erhalt,
und die verborgentlich regir,

nach seinem Willen ordinir
alle Geschöpf und Kreatur,
als der allmächtge Schöpfer pur, —
daß er dem sag Lob, Preis und Ehr,
und forsch danach nie weiter mehr
aus Fürwiz muthwillig und frech,
warum dies oder jen's geschech,
warum Gott solch Übel verhäng,
sein Straf verzieh sich in die Läng,
und die Bosheit so ob laß schweben.
All solch Gedanken kommen eben
geflossen her aus Fleisch und Blut,
das aus Thorheit urtheilen thut.
Und läßt sich dünken in den Sachen,
es woll ein Ding viel besser machen,
denn Gott selber in seinem Thron.
Und wenn's ihm etwa Noth thät schon,
sollt er mit Müh, Noth und Angstschweis
auch hie regiren kaum 'ne Geis.
O Mensch, bedenk dein Unvermögen,
daß Weisheit und Kraft nichts vermögen
nachzuforschen göttlichem Willen.

Laß den Glauben dein Herze stillen,
daß Gott ohn Ursach nie was thu,
sondern auf's Best, — und sei zu Ruh!

30.

Von dem Esel und dem Hund.

(Von Chuonrat von Wiurzburg.)

Es het ein reicher Mann ein' Hundt,
der umb in war all zeit und stund,
mit spielen im viel zeit vertrib,
darumb ihn auch sein herr het lieb,
stäts bei ihm auff dem Pulster saß
und theilt ihm mit, so oft er aß.
Das Haußgesindt desgleichen thet,
denselbigen Hund auch lieb het.
Ein' Esel hat derselbig man,
der het viel Esels arbeit than;
der kam ins haus on alls gefahr,

des Hundts wardt er beim herren gewar
und sah, das mit im spielt der herr,
verdroß in auß der maßen sehr.
Er seüfzt, sprach zu ihm selber nu:
„Ach Gott, wie gehts so ungleich zu!
Es ist der Herr und jederman
dem Hundt mit freündschaft zugethan,
das haußgesindt im viel gnad beweißt,
wird auch von's Herren tisch gespeißt.
Mit spielen und mit müssiggohn
verdient der Hundt denselben lohn;
dagegen thu viel arbeit ich
des doch niemand erbarmet sich,
sekk, wasser, holz, muß teglich tragen,
werd noch dazu mit Knütteln gschlagen,
gespeißt mit groben Gerstenstro;
meins Lebens werd ich nimmer fro!
Ich sihe wol, wer schmeicheln kann,
der ist im korb der beste Han,
erlangt man damit gnad und gunst;
ich kann auch wohl dieselbe kunst!“
Wie nun der Herr kam heim gegangen,

wollt in der Esel auch empfangen,
mit Esels füssen ihn beschritt,
rief, Iha! Iha! kundts anders nit,
dappet in, das er grewlich rieff.
Das hausgesindt baldt zuher lieff,
den groben Esel mit knitteln hart
sein haut im voll zerdroschen wardt;
im ward sein spilen ungestalt
mit grossen schlegen wol bezalt.

13.

Die Nachtigall im Käfig.

(Gleichniß von Krummacher.)

Ein Landmann kam eines Tages in die prächtige Wohnung eines reichen und vornehmen Mannes. Da vernahm er den hellen Gesang eines Vogels in einem vergoldeten Käfig. Er trat hinzu, und siehe! es war eine Nachtigall. Mit wehmüthigem Herzen stand er auf seinen Stab gelehnt und hörete zu.

Da traten die Diener des vornehmen Mannes zu ihm und sprachen: Was befremdet dich, daß du also sinnend da stehest?

Der Landmann antwortete: Es befremdet und wundert mich, wie ihr und eüer Herr den traurigen Klaggesang des gefangenen Vogels in eürer schimmernden Wohnung ertragen möget.

Du Thor, versezte einer der Diener, dünkt dir denn auch der Nachtigallen Gesang traurig in deinen Feldern und Gebüschen?

Mit nichten, antwortete der Akkersmann: sondern er erfüllet mein Herz mit stiller Freüde und Bewunderung.

Singen denn jene in andern Tönen und Weisen, als diese? fragte der Diener mit spöttischem Lächeln.

Wohl freilich, sagte der Landmann. Unsere Nachtigallen verkünden zwischen grünen und blühenden Zweigen das Lob der verjüngten Schöpfung und singen unter dem blauen offenen Himmel das Lied der Freiheit.

Bei diesen Worten erhoben die Knechte ein lautes Hohngelächter und schalten den Landmann einen Narren. Der Landman aber schwieg und kehrte zurükk in seine ländliche Wohnung und zu seinem Akker.

32.

Zu dem Evangelium vom Farisäer und Zöllner.

(Von Dennstedt.)

Die Glokken lauteten und es zogen die Leüte in ihren schönen Sontagskleidern in die Kirche und sangen und beteten. Ein Mensch aber aus der Gemeine, der einen schlechten Wandel geführt und viele Sünden vor Gott und Menschen gethan hatte, fühlte auch ein Verlangen nach Gott, um ihn um Vergebung anzuflehen. Er hatte kein Sonntagskleid mehr, und so sehr er sich auch nach der lieben Kirche sehnte, so ward ihm doch angst und bange, weil er sie und ihre Predigt verachtet hatte. Auch fürchtete er sich vor dem Aufruhr, den er unter der Versammlung machen würde. — Als nun alle in der Kirche waren, da schlich er sich leise an die Thüren und horchte auf den Gesang, den der Christen Mund im Heiligthum angestimmt hatte. Nun kam sein Sündergefühl, das ihn überwältigte und ihn der Verdammniß werth anklagte. In dieser Herzenspein fiel er auf seine Kniee und schluchzte unter unzähligen Thränen: „Gott sei mir armen Sünder gnädig!“ — Wahrlich, ich sage eüch,

diese Sele war in der rechten Kirche gewesen und ging hin gerechtfertiget vor Vielen, die da sangen und beteten.

33.

Brot und Salz segnet Gott.

(Gebr. Grimm, nach Prätorius.)

Es ist ein gemeiner Brauch unter uns Deütschen, daß der, welcher eine Gasterei hält, nach der Mahlzeit sagt: „Es ist nicht viel zum Besten gewesen, nehmt so vorlieb." Nun trug es sich zu, daß ein Fürst auf der Jagd war, einem Wild nacheilte und so von seinen Dienern abkam, also daß er einen Tag und eine Nacht im Walde herumirrte. Endlich gelangte er zu einer Köhlerhütte und der Eigenthümer stand in der Thüre. Da sprach der Fürst, weil ihn hungerte: „Glükk zu, Mann! was hast du zum Besten?" Der Köhler antwortete: „Ikk hebbe Gott un allewege wol (genug)." „So gib her, was du hast," sprach der Fürst. Da ging der Köhler und brachte in der einen Hand ein Stükk Brot, in

der andern einen Teller mit Salz; das nahm der Fürst und as, denn er war hungrig. Er wollte gern dankbar sein, aber er hatte kein Geld bei sich; darum löste er den Steigbügel ab, der von Silber war, und gab ihn dem Köhler; dann bat er ihn, er möchte ihn wieder auf den rechten Weg bringen, was auch geschah.

Als der Fürst heim gekommen war, sandte er Diener aus, die mußten diesen Köhler holen. Der Köhler kam und brachte den geschenkten Steigbügel mit; der Fürst hies ihn willkommen und zu Tische sizen, auch getrost sein: es sollt ihm kein Leid widerfahren. Unter dem Essen fragte der Fürst: „Mann, es ist diese Tage ein Herr bei dir gewesen; sieh herum, ist derselbe hier mit über der Tafel?“ Der Köhler antwortete: „Mi ducht, ji sünd et wol sülvest?“ zog damit den Steigbügel hervor und sprach weiter: „Will ji düt Dink wedder hebben?“ „Nein, — antwortete der Fürst — das soll dir geschenkt sein, laß dir's nur schmekken und sei lustig!“ Wie die Mahlzeit geschehen und man aufgestanden war, ging der Fürst zu dem Köhler, schlug ihn auf die Schulter und sprach: „Nun, Mann, nimm so vorlieb, es ist nicht viel zum Besten gewesen.“ Da zitterte der Köhler; der Fürst fragte ihn, warum? Er antwortete: er dürfe

es nicht sagen. Als aber der Fürst darauf bestand, sprach er: „Och, Herre! ase ji säden, et wäre nich väle tom besten west, do stund de Düfel achter ju neben eüch!“ Ist das wahr — sagte der Fürst — so will ich dir auch sagen, was ich gesehen. Als ich vor deine Hütte kam und dich fragte, was du zum Besten hättest und du antwortetest: „Gott und allgenug!“ da sah ich einen Engel Gottes hinter dir stehen. Darum as ich von dem Brot und Salz und war zufrieden; will auch künftig nicht mehr sagen, daß nicht viel zum Besten gewesen.

34.

Wird alles offenbar.

(Von C. W. Contessa.)

Drei Klaftern in die Erde
hat sich der Fuchs verstekkt;
der Jäger mit den Hunden,
der hat ihn doch gefunden,
der hat ihn doch entdekkt.

Am Himmel stehn zwei Augen,
die sehen alles klar;
es kommt ein lichter Morgen,
und was die Nacht verborgen,
wird alles offenbar.

35.

Die vier Wünsche.

(Von Friedrich Rückert.)

Möcht ich doch der Felsen sein,
tief im Grunde das Urgestein,
hoch im Himmel das Angesicht,
ewig stehen und wanken nicht!

Möcht ich doch das Brünnlein sein,
sprudelnd aus kühlem Grunde rein,
gehend durch grünes Ufergeschicht,
ewig rinnen und rasten nicht!

Möcht ich doch das Baümlein sein,
stekkend die Wurzel in's Ufer hinein,
wiegend die Zweige im Himmelslicht,
ewig blühen und welken nicht!

Möcht ich doch das Vöglein sein,
auf den Zweigen im Sönnenschein,
das Stimmlein tönend zum Himmel gericht't,
ewig tönend und schweigend nicht!

36.

Der Dom zu Köln.

(Von Friedrich Rückert.)

Der hohe Dom zu Köln!
Ein Denkmal alter Zeit der deütschen Herrlichkeit,
in Alter längst ergraut und noch nicht ausgebaut!
Der hohe Dom zu Köln!

Der hohe Dom zu Köln!
Der Meister, der's entwarf, baut es nicht aus und starb;

niemand mocht sich getraun, seitdem ihn auszubaun,
den hohen Dom zu Köln!

Der hohe Dom zu Köln!
Die deütsche Herrlichkeit ging unter mit der Zeit.
Wer dacht in solchem Graun daran, ihn auszubaun,
den hohen Dom zu Köln!

Der hohe Dom zu Köln!
Es lag in Finsterniß des Meisters Plan und Riß;
jüngst hat man aus der Nacht den Plan an's Licht gebracht
vom hohem Dom zu Köln!

Der hohe Dom zu Köln!
Umsonst ward nicht entdekkt der Plan, der war verstekkt!
Der Plan sagt es uns laut: Jezt soll sein ausgebaut
der hohe Dom zu Köln!

37.

Der Kölner Dom.

(Gebr. Grimm.)

Als der Bau des Doms zu Köln begann, wollte man gerade auch eine Wasserleitung ausführen. Da vermas sich der Baumeister und sprach: „Eher soll das grose Münster vollendet sein, als der geringe Wasserbau!" Das sprach er, weil er allein wußte, wo zu diesem die Quelle sprang, und er das Geheimniß niemanden, als seiner Frau, entdekkt, ihr aber zugleich bei Leib und Leben geboten hatte, es wohl zu bewahren. Der Bau des Doms fing an und hatte guten Fortgang. aber die Wasserleitung konnte nicht angefangen werden, weil der Meister vergeblich die Quelle suchte. Als dessen Frau nun sah, wie er sich darüber grämte, versprach sie ihm Hülfe, ging zu der Frau des andern Baumeisters und lokkte ihr durch List endlich das Geheimniß heraus, wonach die Quelle gerade unter dem Thurm des Münsters sprang; ja, jene bezeichnete selbst den Stein, der sie zudekkte. Nun war ihrem Manne geholfen; folgendes Tags ging er zu dem Stein, klopfte darauf und sogleich drang das Wasser hervor. Als

der Baumeister sein Geheimniß verrathen sah und mit seinem stolzen Versprechen zu Schanden werden mußte, weil die Wasserleitung ohne Zweifel nun in kurzer Zeit zu Stande kam, verfluchte er zornig den Bau, daß er nimmermehr sollte vollendet werden, und starb darauf vor Traurigkeit. Hat man fortbauen wollen, so war, was an einem Tag zusammengebracht und aufgemauert stand, am andern Morgen eingefallen, und wenn es noch so gut eingefügt und auf's festeste haftete, also daß von nun an kein einziger Stein mehr hinzu gekommen ist.

Andere erzählen abweichend. Der Teüfel war neidisch auf das stolze und heilige Werk, das Herr Gerhard, der Baumeister, erfunden und begonnen hatte. Um doch nicht ganz leer dabei auszugehen, oder gar die Vollendung des Doms noch zu verhindern, ging er mit Herrn Gerhard die Wette ein: er wolle eher einen Bach von Trier nach Köln bis an dem Dom geleitet, als Herr Gerhard seinen Bau vollendet haben; doch müsse ihm, wenn er gewänne, des Meisters Sele zugehören. Herr Gerhard war nicht saümig, aber der Teüfel kann teüfelsschnell arbeiten. Eines Tages stieg der Meister auf den Thurm, der schon so hoch war, als er noch heüt zu Tag ist, und das erste, das er von oben

herab gewahrte, waren Änten, die schnatternd von dem Bach, den der Teüfel herbeigeleitet hatte, aufflogen. Da sprach der Meister im grimmen Zorn: „Zwar hast du, Teüfel, mich gewonnen, doch sollst du mich nicht lebendig haben!“ So sprach er und stürzte sich Hals über Kopf den Thurm herunter, und in Gestalt eines Hundes sprang schnell der Teüfel hinten nach, wie beides in Stein gehauen noch wirklich am Thurme zu schauen ist. Auch soll, wenn man sich mit dem Ohr auf die Erde legt, noch heüte der Bach zu hören sein, wie er unter dem Dome wegfliest.

38.

Die Alpschlacht.

(Gebr. Grimm, nach Stalder.)

Die obwaldner und entlebucher Hirten stritten sich um einige Weiden, aber die Obwaldner waren im Besiz und trieben ihr Vieh darauf. Weil sie etwa von ihren muthigen Gegnern einen Überfall besorgten, stellten sie Wächter zu

ihrer Herde. Die geschwinden und feinen Entlebucher dachten auf einen Streich; nachdem sie sich eine Zeitlang still und ruhig verhalten hatten und die treüherzigen Obwaldner wenig Böses ahneten, sondern, statt Wache zu haben, sich die Langeweile mit Spielen verkürzten, schlichen kühne entlebucher Hirten auf die schlechtbewahrte Trift, banden dem Vieh ganz leise die klingenden Schellen ab und führten den Raub eilig zur Seite. Einer aus ihnen mußte zurükk bleiben und so lange mit den Kühglokken laüten, bis die Raüber vor aller Gefahr sicher waren. Er that's, warf dann all den Klumpen von Schellen auf den Boden und sprang unter lautem Hohngelächter mit überflügelnden Schritten fort. Die Obwaldner horchten auf und sahen das Unglükk. Sie wollten sich rächen, sammelten bald einen Haufen Volks und überfielen jählings die Entlebucher, welche sich aber darauf vorbereitet hatten. Die Obwaldner wezten ihren Schimpf nicht aus, sondern wurden noch dazu geschlagen; das ihnen damals abgewonnene Fähnlein bewahren die Entlebucher noch heütiges Tags in ihrer Heimlichkeit (einem alten Thurm in Dorfe Schüpfen) und der Ort, wo das kleine Treffen sich ereignete, wird bis diesen Augenblikk noch immer die Alpschlacht genannt.

39.

Der Gränzlauf.

(Gebr. Grimm, nach Wyß.)

Über den Klußpaß und die Bergscheide hinaus vom Schächenthale weg erstrekkt sich das Urner Gebiet am Fletschbache fort und in Glarus hinüber. Einst stritten die Urner mit den Glarnern bitter um ihre Landesgränze, beleidigten und schädigten einander täglich. Da ward von den Biedermännern der Ausspruch gethan: zur Tag- und Nachtgleiche solle von jedem Theil frühmorgens, sobald der Hahn krähe, ein rüstiger, kundiger Felsgänger ausgesandt werden, und jedweder nach dem jenseitigen Gebiet zulaufen und da, wo sich beide Männer begegneten, die Gränzscheide festgesezt bleiben, das kürzere Theil möge nun fallen diesseits oder jenseits. Die Leüte wurden gewählt und man dachte besonders darauf, einen solchen Hahn zu halten, der sich nicht verkrähe und die Morgenstunde auf das allerfrühste ansagte. Und die Urner nahmen einen Hahn, sezten ihn in einen Korb und gaben ihm sparsam zu fressen und zu saufen, weil sie glaubten, Hunger und Durst werde ihn früher wekken,

Dagegen die Glarner fütterten und mästeten ihren Hahn, daß er freüdig und hoffährtig den Morgen grüssen könne, und dachten damit am besten zu fahren. Als nun der Herbst kam und der bestimmte Tag erschien, da geschah es, daß zu Altdorf der schmachtende Hahn zuerst erkrähte, kaum wie es dämmerte, und froh brach der urner Felsenklimmer auf, der Marke zulaufend. Allein im Linthal stand schon die volle Morgenröthe am Himmel, die Sterne waren verblichen und der fette Hahn schlief noch in guter Ruh. Traurig umgab ihn die ganze Gemeinde, aber es galt die Redlichkeit und keiner wagt es, ihn aufzuwekken; endlich schwang er die Flügel und krähte. Aber dem glarner Laüfer wird's schwer sein, dem urner den Vorsprung wieder abzugewinnen! Ängstlich sprang er und schaute gegen das Scheidekk, wehe! da sah er oben am Giebel des Grats den Mann schreiten und schon bergabwärts niederkommen; aber der Glarner schwang die Fersen und wollte seinem Volke noch vom Lande retten, so viel als möglich. Und bald stiesen die Männer auf einander und der von Uri rief: „Hier ist die Gränze!“ „Nachbar, sprach betrübt der von Glarus, sei gerecht und gib mir noch ein Stükk von dem Weidland, das du errungen hast!“ Doch der Urner wollte nicht, aber der Glar-

ner lies ihm nicht Ruh, bis er barmherzig wurde und sagte: „So viel will ich dir noch gewähren, als du, mich an deinem Hals tragend, bergan laufst.“ Da faßte ihn der rechtschaffene Sennhirt von Glarus und klomm noch ein Stükk Felsen hinauf und manche Tritte gelangen ihm noch, aber plözlich versiegte ihm der Athem und todt sank er zu Boden. Und noch heütiges Tags wird das Gränzbächlein gezeigt, bis zu welchem der einsinkende Glarner den siegreichen Urner getragen habe. In Uri war grose Freüde ob ihres Gewinnstes, aber auch die zu Glarus gaben ihrem Hirten die verdiente Ehre und bewahrten seine grose Treüe in stäter Erinnerung.

40.

Der Sperling und seine vier Kinder.

(Gebr. Grimm.)

Ein Sperling hatte vier Junge in einem Schwalbennest. Wie sie nun flükk waren, stosen böse Buben das Nest ein; sie kommen aber alle im Windbraus davon. Nun ist

dem Alten leid, weil seine Söhne in die Welt kommen, daß er sie nicht zuvor vor allerlei Gefahr verwarnet und ihnen gute Lehren vorgesagt habe.

Auf'n Herbst kommen in einen Waizenakker viel Sperlinge zusammen, allda trifft der Alte seine vier Jungen an, die führt er mit Freüden mit sich heim: „Ach, meine lieben Söhne, was habt ihr mir den Sommer über Sorge gemacht, dieweil ihr ohne meine Lehre in die Welt kamet! Höret meine Worte und folget eürem Vater und sehet eüch wohl vor: kleine Vöglein haben grose Gefährlichkeiten auszustehen!“ Darauf fraget er den ältern, wo er sich den Sommer über aufgehalten und wie er sich ernährt hätte? „Ich habe mich in den Gärten gehalten, Raüplein und Wurmlein gesucht, bis die Kirschen reif wurden.“ — „Ach! mein Sohn, sagte der Vater, diese Schnabelweid ist nicht bös, aber es ist grose Gefahr dabei, darum habe forthin deiner wohl Acht, sonderlich wann Leüt in Gärten umher gehen, die lange grüne Stangen tragen, die inwendig hohl sind und oben ein Löchlein haben.“ — „Ja, mein Vater, wenn denn ein grün Blättlein auf's Löchlein mit Wachs geklebt wäre?“ spricht der Sohn. — „Wo hast du das gesehen?“ — „In eines Kaufmanns Garten,“

sagte der Junge. — „O! mein Sohn, spricht der Vater, Kaufleüt, geschwinde Leüt! Bist du um die Weltkinder gewesen, so hast du Weltgeschmeidigkeit genug gelernt, siehe zu und brauch's nur recht wohl und trau dir nicht viele."

Darauf befragt er den andern: „Wo hast du dein Wesen gehabt?" — „Zu Hofe," spricht der Sohn. — „Sperlinge und alberne Vöglein dienen nicht an diesem Ort, da viel Gold, Sammet, Seiden, Wehr, Harnisch, Sperber, Kauzen und Blaufüß sind; halt dich zum Roßstall, da man den Haber schwingt oder wo man drischet, so kann dir's Glükk mit gutem Fried auch dein täglich Körnlein bescheren." — „Ja Vater, sagt dieser Sohn, wenn aber die Stalljungen Hebeizen machen und ihre Maschen und Schlingen in's Stroh legen, da bleibt auch mancher henken." — „Wo hast du das gesehen?" sagte der Alte. — „Zu Hof, bei'm Roßbuben." — „O! mein Sohn, Hofbuben, böse Buben! Bist du zu Hof und um die Herren gewesen und hast keine Federn da gelassen, so hast du ziemlich gelernet; du wirst dich in der Welt wohl wissen auszureißen, doch siehe dich um und auf; die Wölfe fressen auch oft die gescheiden Hündlein."

Der Vater nimmt den dritten auch vor sich: „Wo hast du dein Heil versucht?“ — „Auf den Fahrwegen und Landstrassen hab ich Kübel und Seil eingeworfen und da bisweilen ein Körnlein oder Graüplein angetroffen.“ — „Dies ist ja, sagt der Vater, eine feine Nahrung, aber merk gleichwohl auf die Schanz und sehe fleisig auf, sonderlich wenn sich einer bükket und einen Stein aufheben will, da ist dir nicht lang bleiben.“ — „Wahr ist's, sagte der Sohn; wenn aber einer zuvor einen Wand- oder Handstein im Busen oder Tasche trüge?“ — „Wo hast du dies gesehen?“ — Bei'n Bergleüten, lieber Vater, wenn sie ausfahren, führen sie gemeiniglich Handstein bei sich.“ — „Bergleüt, Werkleüt, anschlägige Leüt! Bist du um Bergburschen gewesen, so hast du was gesehen und erfahren.

„Fahr hin und nimm deiner Sachen gleichwohl gut Acht!
Bergbuben haben manchen Sperling mit Kobold umbracht!“

Endlich kommt der Vater an den jüngsten Sohn: „Du mein liebes Gakkenestle, du warest allzeit der alberst und schwächest, bleib du bei mir! Die Welt hat viel grober und böser Vögel, die krumme Schnäbel und lange Krallen haben und nur auf arme Vöglein lauern und

sie verschlukken: halt dich zu deines Gleichen und lies die Spinnlein und Raüplein von den Baümen oder Haüslein, so bleibst du lang zufrieden." — „Du mein lieber Vater! wer sich nährt ohn ander Leüt Schaden, der kommt lang hin, und kein Sperber, Habicht, Ar und Weih wird ihm nicht schaden, wenn er zumal sich und seine ehrliche Nahrung dem lieben Gott all Abend und Morgen treülich befiehlt, welcher aller Wald- und Dorfvöglein Schöpfer und Erhalter ist, der auch der jungen Räblein Geschrei und Gebet höret, denn ohne seinen Willen fällt auch kein Sperling oder Schneekünigleín auf die Erde." — „Wo hast du dies gelernt?" — Antwortet der Sohn: „Wie mich der grose Windbraus von dir wegriß, kam ich in eine Kirch, da las ich den Sommer die Fliegen und Spinnen von den Fenstern ab, und höret' diese Sprüch predigen, da hat mich der Vater aller Sperlinge den Sommer über ernährt und behütet vor allem Unglükk und grimmigen Vögeln." — „Traun! mein lieber Sohn, fleügst du in die Kirchen und hilfest Spinnen und die sumsenden Fliegen aufraümen und zirpst zu Gott, wie die jungen Räblein, und befiehlst dich dem ewigen Schöpfer, so wirst du wohl bleiben, und wenn die ganze Welt voll wilder, tükkischer Vögel wär."

„Denn wer dem Herrn befiehlt seine Sach,
schweigt, leidet, wartet, betet, braucht Glimpf, thut gemach,
bewahret Glaub und gut Gewissen rein, —
deß will Gott Schuz und Helfer sein.“

41.

Luther an seinen Sohn Johann.

Gnade und Friede im Herrn, mein lieber Sohn! Bisher hat mir dein Studiren und deine Briefe sehr wohl gefallen. Du thust hiedurch etwas, das nicht allein deinem Vater, der dich liebet, angenehm ist, sondern auch dir sehr nuzen kann, daß du nicht scheinest, als seist du aus der Art geschlagen. Sorge deshalben dahin, daß du, wie du angefangen, fleißig fortfahrest. Denn Gott, der befohlen hat, daß Kinder ihren Ältern gehorchen sollen, hat auch den gehorsamen Kindern Segen verheisen. Auf diesen Segen sieh einzig und allein und laß dich nicht durch irgend ein böses Beispiel davon ableiten! Denn eben dieser Gott hat auch

allen ungehorsamen Kindern den Fluch gedrohet. Fürchte daher Gott, der da segnet und fluchet, der, ob er gleich seine Verheisungen und Drohungen zum Untergang der Bösen aufschiebet, doch geschwinde genug zum Heil der Frommen erfüllet. Darum fürchte Gott und folge deinen Ältern, die gewiß nichts anders wollen, als was dir gut ist, und meide schändliches und unehrbares Geschwäze. Deine Mutter grüsset dich herzlich, wie auch die Muhme Lehna und deine Schwestern und Brüder, die alle einen glükklichen Fortgang und Ende deines Studirens erwarten. Deine Mutter läßt auch deinen Lehrmeister und seine Frau grüssen. Hernach wenn sie mit dir die Feiertäge hier zubringen wollen, steht es ihnen frei, weil ich alsdenn abwesend bin. Hierum bittet Muhme Lehne. Lebe wohl, mein Sohn, lerne und nimm die Lehren guter Männer an! Der Herr sei mit dir! Sonntag nach Pauli Bekehrung 1537.

42.

Luther an Anton Unruhe, Richter zu Torgau.

Gnad und Fried durch Christum, unsern Herrn! Ehrbarer, weiser, lieber günstiger Herr und Freünd! „Fürchtet den Herrn, lasset eüch lehren, ihr Richter der Erde.“ Dieses ist das Wort, welches der Richter täglicher Spruch sein soll, und ich glaube, er ist der eüre; denn ein frommer Richter seid ihr, wie eüch deß alle Zeügniß geben, die eüch anher erkannt haben. Danke eüch, mein lieber Anton, daß ihr der Margaretha Dorsten hülflich gewesen und die adelichen Hansen nicht der armen Frau Gut und Blut habt hinnehmen lassen. Ihr wisset, Doktor Martinus ist nicht Theologus und Verfechter des Glaubens allein, sondern auch Beistand des Rechts armer Leüte, die von allen Orten und Enden zu ihm fliehen, Hülfe und Vorschrift an Obrigkeiten von ihm zu erlangen, daß er genug damit zu thun hätte, wenn ihm sonst keine Arbeit mehr auf der Schulter drükkte. Aber Doktor Martinus dienet den Armen gern, wie ihr es auch gewohnt seid, den ihr fürchtet Gott den Herrn, liebet Jesum Christum, forschet in der Schrift und Gottes Wort

und lernet noch täglich eüern Katechismum, so wohl wie die Kinder in eüren Schulen. Deß wird der Herr Christus eür wieder eingedenk sein.

Aber lieber Richter Anton, war es denn nicht genug, daß ihr mein Bitten und Vorsprach höretet und mir von eürer Liebe und Willfährigkeit tröstliche Zeitung thatet? Mußtet ihr meiner Person auch mit Geschenk eingedenk leben? und gar mit einer ganzen Kuffen Torgauschen Biers eüres Gebraües? Ich bin der Gutthat nicht werth, und ob ich schon weis, daß ihr nicht arm seid, sondern daß eüch Gott mit Gütern in Fülle gesegnet hat, so hätte lieber gesehen, ihr hättet das Bier eüern Armen verschenket, die eüch mit ihrem Gebet mehr Segen gebracht hätten zusammen, als der arme Martinus allein. Dank sei eüch aber doch für eüern günstigen Willen, und Gott vergelte es eüch, dem ihr hiemit befohlen seid! Wittenberg, Donnerstags nach Pfingsten, 1538.

43.

Luthers Scherzschrift an seine Tischgesellen.

Gnade und Friede in Christo Jesu, lieben Herren und Freünde! Ich habe eüer aller Schreiben empfangen und, wie es allenthalben stehet, vernommen. Auf daß ihr wiederum vernehmet, wie es hie stehet, füge ich eüch zu wissen, daß wir, nämlich ich, Magister Veit und Cyriacus, nicht auf den Reichstag gen Augsburg ziehen; wir sind aber sonst wohl auf einen andern Reichstag kommen.

Denn es ist ein Rubet, gleich vor unserm Fenster unten, wie ein kleiner Wald, da haben die Dohlen und Krähen einen Reichstag hingelegt. Da ist ein solch Zu- und Abreiten, ein solch Geschrei Tag und Nacht, ohne Aufhören, als wären sie alle trunken, da gekkt jung und alt durch einander, daß mich wundert, wie Stimme und Odem so lang währen könne, und möchte gerne wissen, ob solches Adels und reisigen Zeüchs auch etliche noch bei eüch wären. Mich dunkt, sie seien aus aller Welt hieher versammlet.

Ich habe ihren Kaiser noch nicht gesehen, aber sonst schweken und schwänzen der Adel und die grosen Hansen immer vor

unsern Augen, nicht fast köstlich gekleidet, sondern einfältiglich in einerlei Farbe, alle gleich schwarz und alle gleich grauaugig, singen alle einen gleichen Gesang, doch mit lieblichem Unterschied der jungen und der alten, grosen und kleinen. Sie achten auch nicht der grosen Palläst und Säle, denn ihr Saal ist gewölbet mit dem schönen weiten Himmel. Ihr Boden ist eitel Feld, getäfelt mit hübschen grünen Zweigen; es sind die Wände so weit, als der Welt Ende. Sie fragen auch nichts nach Rossen und Harnisch, sie haben gefiederte Räder, damit sie auch den Büchsen entfliehen und ihrem Zorn entsizen können. Es sind grose, mächtige Herren; was sie aber schliesen, weis ich noch nicht. So viel ich aber von einem Dollmetscher vernommen hab, haben sie einen gewaltigen Zug und Streit vor wider Waizen, Gersten, Haber, Malz und allerlei Korn und Getraide, und wird mancher hier Ritter werden und grose Thaten thun. Auch sizen wir hie im Reichstag, hören und sehen zu mit groser Lust und Liebe, wie die Fürsten und Herren sammt den Ständen des Reichs so fröhlich singen und wohlleben. Aber sonderliche Freude haben wir, wenn wir sehen, wie ritterlich sie schwänzen, den Schnabel wischen und die Wehr stürzen, daß sie siegen und Ehre einlegen wider Korn und Malz. Wir wün-

schen ihnen Glükk und Heil, daß sie allzumal an einen Zaunstekken gespieset werden. Ich halte aber, es sei nicht anders, denn die Sofisten und Papisten mit ihrem Predigen und Schreiben, die muß ich alle auf einem Haufen also vor mir haben, auf daß ich höre ihre liebliche Stimme und Predigten, und siehe, wie sehr nüzlich Volk es ist, alles zu verzehren, was auf Erden ist, und dafür gekken für die lange Weile! Heüte haben wir die erste Nachtigall gehört, denn sie hat dem April nicht wollen trauen. Es ist bisher eitel köstlich Wetter gewesen, hat noch nie geregnet, ohne gestern ein wenig. Bei eüch wird's vielleicht anders sein. Hiemit Gott befohlen und haltet wohl Haus! Aus dem Reichstage der Malztürken, den 28. April, 1530.

44.

Spruch.

Wann kommt Gewalt und Macht, so ist das Recht veracht't;
weil G'walt geht vor dem Recht, klagt sich manch armer Knecht.
Gewalt auf Erden so hoch nie kam,
daß sie nicht ein End mit Trauern nahm.

45.

Legende vom heil. Hubertus.

(Vulpius, nach einer Handschrift.)

Es hatte Bertrand, der Aquitanier Fürst, einen Sohn, der hies Hubert. Dieser wurde gar wohl erzogen und geübt in allerlei Ritterübungen und Hofgebräuchen je-

ner Zeit. Und als er zu seinem Alter kam, hing ihm sein Vater das Schwert um und sendete ihn zu seinem Freünde, dem Könige Theodorich, welcher im Jahr des Herrn 680 zu regiren anfing. Dieser nahm ihn wohl auf und bald wurde der junge Hubert von dem Könige zum Hofmeister ernannt. Das aber machte ihm Feinde, und weil er sich nicht mit Eborino, der des Königs Geheimschreiber war, vertragen konnte, zog er von dannen und ging zu Pipin von Herstall. Dieser wurde dem jungen stattlichen Mann gar wohl gewogen und gab ihm die züchtige Jungfrau Floribona zum Weibe. Diese gebar ihm einen Sohn, Floribert, der, nach seinem Vater, Bischoff zu Lüttich wurde.

Es war aber Hubert ein gewaltiger Jäger und sein Jagdhorn durchtönte die Wälder an allen Tagen der Woche, gleichviel, waren es Festtage, Sonntage oder Werkeltage. Was geschah aber? Als er eben einmal an einem Karfreitage auch den Forst durchjagte, siehe! da erschien ihm plözlich ein groser, hochgebrüsteter Hirsch, das Kruzifix zwischen seinem Geweihe, und eine Stimme erscholl: „Hubert, bekehre dich, und suche der Verdammniß zu entgehen!“ Diese Erscheinung und diese Worte trafen das Herz des Jägers, gleich verwundenden Pfeilen. Er sprang vom Rosse, kniete

nieder und betete zu seinem Erlöser. Sogleich aber faßte er einen heiligen Entschluß, that, als sein Vater und sein Weib starben, ein Religiosenkleid an und ging als Büssender in den Ardennerwald. Nach sieben Jahren aber zog er nach Rom zum Papst Sergio. Dieser, der seine frommen Entschliesungen ganz wohlgefällig vernahm, gab ihm seinen Segen, und ernannte ihn, da eben der heil. Lambert verschieden war, zum Bischoff von Mastricht. Dahin zog er und verlegte seinen bischöfflichen Siz nach Lüttich. Hier übte er sich sehr in den Werken der Barmherzigkeit und führte ein gar frommes Leben. Sein Ende, das er vorausgesagt hatte, erfolgte am 30ten Mai 727 und er wurde in der Kirche zum heil. Peter begraben. Hundert Jahre aber nach seinem Tode wurde sein Leichnam in das Benediktinerkloster Andain, im Ardennerwald, gebracht. Sein Gedächtnißtag wird gewöhnlich am 3ten November gefeiert: er ist der Schuzherr der Jäger, die bei einem frohen Mahle jährlich sein Andenken begehen. Ein alter, hocherfahrner Waidmann, Namens Flemming, erzählt in Folgendem, wie es dabei hergehen soll.

„Am heil. Hubertsfest soll jeder rechtschaffene Jäger sich auf die Jagd begeben; es wäre denn, daß er durch Eis,

grose Kälte, oder einen starken Plazregen davon abgehalten würde. Doch sollen die Freünde der Jägerei an diesem festlichen Tage keinen unter sich leiden, welcher wider die Jagdregeln das Wild muthwilligerweise verderbet. Wenn nun bei diesem Fest eine Frauensperson erscheinet und solcher Jagdfreüde mit theilhaftig werden will, so soll sie gestiefelt und gesporet, auch also bekleidet sein, daß ihr Anzug sich wenig von der einer Manneskleidung unterscheide. Wenn nun einem jeden seine Verrichtung zugetheilet, soll man in aller Frühe mit den Hunden entweder zu Holze oder zu Felde ziehen; nachmittags aber die Falken in die Luft lassen, damit die Jäger sowohl mit den Hunden als Vögeln ihre Freüde haben mögen. Wenn man nun den grösten Theil des Tages auf solche Art zugebracht, so sollen die Jäger wieder auf einem dazu bestimmten Plaz zusammen kommen und ein jeder melden, was er ausgerichtet, auch sowohl seine glükk- als unglükklichen Ebenteüre erzählen, und man sich sodann in dem nächsten Jagdhause lustig mache."

46.

Alte Waidsprüche und Jagdschreie.

1.) Wie man jägerlich morgens den frühen Tag soll ausschreien, und, die mitjagen wollen, wekken.

Wohlauf, wohlauf, wohlauf!
der lichte Morgen ist schon auf!
Wohlauf, wohlauf Jung und Alt,
daß sein heüt Gott walt!
Wohlauf, wohlauf die Faulen und die Trägen,
die heützeit gern länger lägen!
Wohlauf, wohlauf ihr Waidleüt,
was guter Tag ist heüt!
Wohlauf, wohlauf rasch und tratt (schnell),
daß uns heüt der berath,
der uns erschaffen hat!
Wohlauf, wohlauf frisch und wohlgemuth,
gleich wie der edel Hirsch auch thut!

2.) Dann soll der Jäger mit seinem Leithund also reden:

Gesell, Gesell, was heüt Gott wöll,
hin, trauter Gesellmann, hin, hin!
Gesell, Gesell, wohl hin mit Lust und Freüden,
Herren und Frauen zu lieb, auch uns beiden,
Wohl hin, traut guter Gesellmann, hin, hin hin!
Wohlan, wohlan, hin gen Holz!
da schleicht heüt manch edel Hirsch stolz.
Wohlan, wohlan, hin zu jener Buchen,
da wollen wir den edeln Hirsch heüt suchen!
Wohlan, wohlan, hin zu jener Eichen,
da findest du des edeln Hirsches Zeichen!
Wohlan, wohlan, hin zu jener Linden,
da werden wir den edeln Hirsch heüt finden!

3.) Wann ein Waidmann den andern des Morgens früh aufwekkt und sie miteinander zu Holz ziehen wollen:

Auf, auf, mein lieber Waidmann, mit Waidmanns Heil,
daß uns, so Gott walt! was Gutes werde zu Theil!

A. Ho, ho! mein lieber Waidmann gleichfalls mit Heil,
daß Gott dir und mir gebe alle gute Weil!

4.) Fragen des Meisters an den Gesellen:

1. F. Lieber Waidmann, was wittert dich heüt an?
A. Ein edler Hirsch und ein Schwein, was mag mir besser sein?

2. F. Sag an, mein lieber Waidmann,
was soll der Jäger des Morgens frühe than,
wann er erst will aufstahn?
A. Er soll Gott bitten, daß 's ihm wohlgehe,
und nichts bessers geschehe;
er soll nehmen den Leithund an die Hand,
dem all die besten Fährte sind bekannt;
soll leben in Gottes Dingen,
so wirds ihm nicht misselingen.

3. F. Sag an, lieber Waidmann,
was den Jäger zu morgens erfreüen kann?
A. Der Reif und auch der kalte Schnee,
den der Jäger morgensfrühe gerne säh.

4. F. Waidmann, sag mir das hübsch und fein:
welches mag das stölzte, das höchste und das edelste
Thier sein?

A. Das will ich dir sagen:
der edle Hirsch ist das stölzte, das Eichhorn das höchste
und der Has wird das edelste genannt,
wird an seinem Fahren (Lauf) erkannt.

5. F. Sag an, Waidmann, wobei der Jäger des Hirsches
Spur erkennen kann?

A. Bei seinem gezwungenen und gespaltenen Fuß
der Jäger des edeln Hirsches Spur erkennen muß.

6. F. Sag an, mein lieber Waidmann fein,
was möcht die allerhöchste Spur sein?

A. Wann der edel Hirsch verekkt hat sein edels Gehörn,
und hat geschlagen sein edel Gehörn
und das Laub umkehret mit seiner edeln Kron,
das daücht mich frei,
daß dies die allerhöchste Spur sei.

7. F. Sag an, lieber Waidmann, wie viel End-Ahn
hat der edle Hirsch auf seinem Kopf stahn?

A. So oft sich der edle Hirsch hat gebezt und gewezt,
so viel End hat der edle Hirsch auf seinen Kopf gesezt.

8. F. Sag an, lieber Waidmann,
wie viel hat der edle Hirsch heüt Schläge gethan?

A. Sechs oder sieben,
damit hat der edle Fürst seine Weil vertrieben.

9. F. Lieber Waidmann sag mir an:
was hat der edle Hirsch vom Holz zu Feld gethan?

A. Er hat gegessen Haber und Korn,
das thut manchem Bauer Zorn.

10. F. Waidmann, sag mir an, was hat der edle Hirsch
bei einem reinen fliesenden Wasser gethan?

A. Er that einen frischen Trunk:
davon wird sein frisches Herz gesund.

11. F. Lieber Waidmann, sag mir hübsch und fein:
was bringet den edeln Hirschen vom Feld gen Holz
hinein?

A. Der helle lichte Tag und der helle Morgenschein
bringt heüt den edeln Hirsch vom Feld gen Holz hinein.

12. F. Sag mir an, mein lieber Waidmann stolz:
warum fleügt der edle Hirsch vom Feld gen Holz?

A. Das macht der Jäger mit seinem Leithund stolz,
daß der edle Hirsch muß fliehen vom Feld gen Holz.

13. F. Lieber Waidmann, sag mir fein
was gehet vor dem edeln Hirschen gen Holz hinein?

A. Sein warmer Athem fein,
geht vor dem edeln Hirschen gen Holz hinein.

14. F. Mein lieber Waidman, sag mir an:
wo lauft der edle Hirsch hinan?

A. Er lauft über Berg und Thal und über die Strassen,
er muß uns Jägern der Jäger Recht hie lassen.

15. F. Sag an, mein lieber Waidmann,
wie spricht der Wolf den edeln Hirsch im Winter an?

A. Wohlauf, wohlauf! du dürrer Knab,
du mußt in meinen Magen,
da will ich dich wohl durch den Wald hintragen.

16. F. Jäger jung, Jäger rund, thu mir kund,
wodurch wird der edle Hirsch am besten verwundt?

A. Thät's nicht der Jäger und sein Leithund,
so blieb der edle Hirsch unverwundt.

17. F. Lieber Waidmann, sag mir an:
welches ist an dem edeln Hirsch das best und auch
das lezt?

A. Das will ich dir wohl zeigen an, der Ziemer ist gut,
darüber tragen Fürsten und Herrn einen guten Muth,
darum dünket mich frei,
daß es das beste und lezte sei.

18. F. Mein lieber Waidmann, sag mir an:
was hast du dem edeln Hirsch zu Leid gethan?

A. Das will ich dir wohl sagen: aus frischem, freiem
Muth,
hab ich ihn aufgejagt den edeln Hirsch gut,
mit meinem Leithund
und hab daran gehezt die Jagdhund;
es dünkt mich frei,
sie haben ihn gejagt, er habe keine Ruhe dabei.

19. F. Waidemann, lieber Waidemann, hübsch und fein!
Sage mir: wann mag der edle Hirsch am besten
gesund sein?

A. Ho ho! mein lieber Waidemann,
das kann ich dir wohl sagen an:
wann die Jäger sizen und trinken Wein,
pflegt der edle Hirsch am allergesündsten zu sein.

20. F. Waidemann, lieber Waidmann, sag mir fein:
was mag des Jägers Lohn wohl sein?

A. Das kann ich dir wohl sagen:
der Kopf, der Hals und die Haut, dünkt mich fein,
muß wohl des Jägers Lohn sein.

21. F. Waidemann, lieber Waidemann, sage mir an:
wovor muß sich hüten der gute Waidmann?

A. Lieber Waidemann, das kann ich dir wohl sagen an:
Viel Worte und Schwäzen
thut den Waidemann sehr verlezen.

22. F. Sag mir an, mein lieber Waidmann,
warum wird ein Jäger ein Meister-Jäger genannt?

A. Ein gerechter und gewisser Jäger hat von Fürsten und Herren die Vergunst,
er solle genennt werden ein Meister der sieben freien Kunst.

23. F. Ho, ho, ho, lieber Waidmann mein!
sag mir: was für drei Stükke sein,
die ein geschikkter Waidemann
haben soll und haben kann?

A. Hoho, mein lieber Waidemann,
das will ich dir wohl sagen an:
gute Wirthschaft, Gewehr und Hund
der Waidmann braucht zu seinem Grund,
wenn er was Tüchtiges will verrichten
und sich nicht lassen gar vernichten:
drum wird es gar wohl treffen ein,
nichts nüzlichers, denn diese sein
für einen braven Waidemann,
damit er wohl bestehen kann.

5.) Ein Jäger begegnet dem andern und sagt, um die Jagdhunde zu erfragen:

Hoho, mein lieber Waidmann, kannst du mir nicht sagen:
ob du meine hochlautenden Jagdhunde hast sehn oder
hören jagen?

A. Ho hoho! mein lieber Waidmann!
sie haben den rechten Anfall.
Das sag ich dir frei
es waren der Hunde drei;
der eine, der war weiß, weiß, weiß,
der jagte den edeln Hirsch mit allem Fleis;
der andre, der war fahl, fahl, fahl,
der jagte den edeln Hirsch über Berg und Thal;
der dritte, der war roth, roth, roth,
der jagte den edeln Hirsch bis auf den Tod.

6.) Wann den Leithunden von dem ausgeschlagenen Gehirn zu geniesen gegeben wird:

Sellmann, Sellmann, mein lieber Sellmann,
dies ist der edle Hirsch, so dir heüt gangen an,
da er zog her mit seiner prächtigen Kron und gespaltenen Schal*);
dem hast du, trauter Gesellmann, recht gethan.
Drum, trauter Gesellmann, habe Dank recht, recht,
lieb dich, habe Dank und Recht.

---

*) Der hufige Theil des Laufs.

47.

Jägers Morgenlied.

Heraus, heraus! schon kräht der Hahn;
laß keinen Traum dich nekken!
Heraus! der wakkre Jägersmann
muß wohl die Lerche wekken.

Der Morgen kommt schon wieder dort
mit seiner Fakkel helle.
Jezt eilt das Reh vom Lager fort
in's Thal zur Wiesenquelle;

und alles Leben, froh und jung,
regt sich in Busch und Zweigen,
das Glükk will in der Dämmerung
sich gern uns günstig zeigen.

Der Stern, der in dem Abendgrau
dem Herzen freündlich leüchtet,
er führt den Waidmann, wenn der Thau
die Lokken ihm befeüchtet.

Des Jägers Heimath ist der Forst,
da haust kein Menschenquäler;
frei, wie der Aar im Felsenhorst,
schweift er durch Berg und Thäler.

In frischer Luft, im Waldesgrün
und unter Gottes Himmel,
da sieht er fern die Stürme ziehn,
ihn schrekkt kein Weltgetümmel.

Er siechet nicht am Stubenqualm,
sein Herz schrumpft nicht zusammen,
Gott ehret er im grünen Halm
und in des Wetters Flammen.

Wohl ist der Wald sein liebstes Haus,
wo Ruh und Kühle wehen;
doch sendet er nicht Tod nur aus,
er weis ihm auch zu stehen.

Und wenn das Vaterland gebeüt
zur grosen Todesweihe,
der Jäger, der ist niemals weit,
er macht die Vorderreihe.

48.

Jägers Wohlmuth.

Grün ist die Farbe der Hoffnung,
des Jägers freündliches Kleid.
Er wird in Berges Schlünden
das Wild, das schüchterne, finden
in tiefer Einsamkeit.

Er geht hinauf, hinunter,
geht her und geht wohl hin,
und lauscht in blühenden Thalen
und sieht in Morgenstralen
Gewölk so freündlich ziehn.

Und alles gibt ihm die Weite
und rastlos eilt er fort;
Gesang bergauf, bergunter,
das macht das Herz ihm munter,
und klingt an jedem Ort.

49.

Schüzenlied.

(Von Friedrich Schiller.)

Mit dem Pfeil, dem Bogen, durch Gebirg und Thal
kommt der Schüz gezogen früh am Morgenstral.

Wie im Reich der Lüfte König ist der Weih:
durch Gebirg und Klüfte herrscht der Schüze frei.

Ihm gehört das Weite, was sein Pfeil erreicht:
das ist seine Beüte, was da kreücht und fleügt!

50.

Der Alpenjäger.

(Von Friedrich Schiller.)

Es donnern die Höhen, es zittert der Steg,
nicht grauet dem Schüzen auf schwindlichem Weg;
er schreitet verwegen auf Feldern von Eis,

da pranget kein Frühling, da pranget kein Reis;
und, unter den Füssen ein nebliges Meer,
erkennt er die Städte der Menschen nicht mehr:
durch den Riß nur der Wolken erblikkt er die Welt,
tief unter den Wassern das grünende Feld.

51.

Die Hasen fangen und braten den Jäger.

(Schwank von Hans Sachs, durch Büsching.)

Ein's Morgens ging ich durch 'nen Wald;
es hatt' geschneit und war grimm kalt.
Neben der Strassen hört ich wispern,
etwas hinter'm Gesträuch laut zispern.
Ich gukkt hindurch, sah, daß da sasen
etwa in die zweihundert Hasen,
hatten zusamm ihren Reichstag.
Ein alter Has erzählt die Klag
über 'nen gar uralten Jäger,

der sie täglich und ihre Läger
überfiel mit Lauschen und Hezen,
mit G'schöß, Falken, Hunden und Nezen,
damit er sie vielfältig verstrikket,
todt sie ohn all Erbarmung knikket.
Danach er sie denn schund und brat't,
ihr'r etlich gar zerschneiden that,
und hakkt sie ein zu 'nem Voressen,
nachdem mit Zähnen zerriß, gefressen.
Das mußten s' leiden und ihr' Kinder,
und wurden ihr'r je länger minder;
wiewohl sie Junge trugen täglich
und die aushekkten und zögen sich.
Und wo die Läng sie noch da blieben,
würden s' all von ihm aufgerieben.
Derhalb wär Noth, daß sie allsant
dem Jäger thäten Widerstand,
wenn er zunächst mit sein'm Waidwerk
wiederum zög auf diesen Berg,
daß sie ihm sollten mit gemeinen Haufen
in einem Sturm entgegen laufen,
grad zu auf ihn, nicht etwa krumm,

den alten Jäger stosen um;
ihn dann mit sein'n Hezstrikken binden,
desgleich seine Leithund und Winden (Windhunde).
Wenn sie dann also wär'n gefangen,
all's Übel, vor an ihnen begangen,
möcht man vollkommlich an ihn'n rächen.
Dazu war'n alle Hasen sprechen:
sie wollten ihr' Bälg all dran wagen,
und strakks nachkommen sein'm Ansagen,
ob sie möchten den Jäger fällen.

Indem hört ich ein Horn erschällen
und auch jauchzen der Hunde Haufen.
An fingen die Hasen zu laufen,
hinab gen Thal, dem Jäger zu.
Ich stand 'ne Weil, und in 'nem Nu
kamen die Hasen in ihr' Läger
und brachten mit den alten Jäger,
mit Waidstrikken gfangen und bunden,
mit all'n sein'n Winden und Leithunden,
sein'n Spies und Waidmesser sie trugen,
den Jäger an ein'm Strikk aufzugen

an ein'm Baum zu der strengen Frag:
wie viel er Hasen all sein Tag
hätt umbracht mit sein'm Waidwerk,
allhie an dem gewaltgem Berg.
Da bekannt er auf dritthalb hundert,
jeden mit Namen auszgesundert.
Mit Fleis beschrieben s' sein Urgicht (Aussage).
Nachdem sasen sie zu Gericht,
thäten sein Jägerhorn erschällen (erschallen lassen)
und über ihn ein Urtheil fällen:
daß man zu Straf um sein' Unthaten
ihn sollt an einem Spiese braten,
wie er den Hasen auch gethan,
wo er s' gfänglich hätt kommen an.
Auch fällten s' ein Urtheil den Hunden,
daß sie all sollten werden gschunden,
zerhauen und gesalzen ein
und danach aufgehangen fein.
Nachdem die Hasen schürt'n ein Feüer,
nahmen den Jäger ungeheüer
und banden ihn an seinen Spies.
Der einen tiefen Seüfzer that

und sprach: „Erst ich erkennen kann,
daß ich ihm hab zu viel gethan,
drum gschieht mir jezt auch nicht unrecht,
ich hab eüch gar zu hart durchächt't (verfolgt),
ohn Schuld, wider all Billigkeit;
denn ich gedacht zu jener Zeit,
ich wollt eüch drukken, wie ich wollt,
daß ihr mich allzeit fliehen sollt't,
nach aller Hasen Natur und Art.
Jezt, da ihr haltet Widerpart
und ihr mein Meister worden seid,
erkenn ich erst mein gros Thorheit.“
Nach dem die Hasen ungeheüer
thäten den Jäger zu dem Feüer
und drehten ihn um an dem Spies;
mannichen lauten Schrei er lies.
Zu helfen ihm ich oft gedacht,
doch Sorg und Furcht mich davon bracht,
daß sie mir nicht gleich wie ihm thaten,
lies gleich den alten Jäger braten,
all Hund erschlagen, danach schinden,
in Stükk zerhauen. Ich stand hinten,

sah, wie s' ein'n Theil einsalzten auch,
danach aufhingen in dem Rauch;
ein's Theils sie in 'nem Kessel suden,
all Wölf und Füchs sie dazu luden,
mit ihn'n zu halten das Frühmahl.
Nach dem ging ich mein' Straß zumal
und gedacht mir bei der Geschicht:
Wahr ist es, wie Seneka spricht:
welch Herr treibet gros Tirannei,
macht viel Auffsäz und Schinderei,
meint zu drükken sein' Unterthan,
daß sein' Person sie fürchten dann,
derselb muß sich auch fürchten viel,
wenn er's gar übermachen will.
Wird es etwan mit Ung'stümm g'rochen,
und hart gespannter Bogen brochen,
wie Kaiser Julio geschach,
auch andern mehr vor und hernach;
wer aber sanftmüthig regirt,
von den Seinen geliebet wird,
thun ihm freiwillig alles Gut
und sezen zu ihm Leib und Blut,

damit sein Reich grün, blüh und wachs;
Sanftmuth bringt Güt, so spricht Hans Sachs.

52.

Der wilde Jäger.

(Ottmar; Grimm; Hans Kirchhof; Nagel; Hibscher.)

Überall in Deütschland spricht man von einem wilden Jäger, der in den Lüften sein Wesen treiben soll und in den meisten Gegenden Hakelnberg genannt wird. Das Wesentliche der Sage scheint aber älter zu sein, als dieser Name. Mit dem hat es folgende Bewandtniß. Hans von Hakelberg lebte zwischen den Jahren 1521 und 1581 am braunschweigischen Hofe zu Wolfenbüttel. Er wurde zur Zeit des Herzogs Heinrich des Jüngern, oder Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel, seiner leidenschaftlichen Jagdliebhaberei und seines Muthes wegen, womit er die damals noch haüfigen Wölfe und Eber erlegte, zum Oberjägermeister am Hofe gemacht. — Bei einer Ausjagd oder Wildheze im verzaünten Reviere zu Harzburg zwischen Ilsenburg und

Goslar unter dem Brokken hatte der gewaltige Waidmann in einer Nacht einen schweren Traum. Es dauchte ihm, als ob er mit einem furchtbaren Eber kämpfe, der ihn nach langem Streit doch zulezt besiegte. Diesen Traum konnt er gar nicht aus den Gedanken wieder los werden. Einige Zeit danach sties er im Vorharz wirklich auf einen Eber, ganz ähnlich dem, den er im Traume gesehen. Er griff ihn an; der Kampf blieb lang unentschieden; endlich gewann Hans und strekkte den Feind zu Boden nieder. Froh, als er ihn so zu seinen Füssen erblikkte, sties er mit dem Fuß nach den schrekklichen Hauern des Ebers und rief aus: „Du sollst es mir noch nicht thun!" Aber er hatte mit solcher Gewalt gestossen, daß der scharfe Zahn den Stiefel durchdrang und den Fuß verwundete. Erst achtete Hakelnberg der Wunde nicht und sezte die Jagd fort. Bei seiner Zurükkunft aber war der Fuß schon so geschwollen, daß der Stiefel vom Bein getrennt werden mußte. Er eilte nach Wolfenbüttel zurükk; die Erschütterung des Wagens wirkte aber so schädlich, daß er mit genauer Mühe das Siechhaus zu Wülperode erreichte. Da er nun da auf seinem Todbette lag und seiner grosen Jagdlust gedachte, von der er ungern abschied, soll er von Gott begehrt und gebeten haben, daß er für seinen Antheil

am Himmelreich bis zum jüngsten Tage am Sölling möchte jagen dürfen. Auch befahl er, daß man ihn in ermeldte Wildniß begrabe, wie geschehen. Und wurde ihm, der Sage nach, sein gottloser Wunsch verhängt. Denn vielmal wird ein graülich und erschrekklich Hornblasen und Hundsgebell in der Nacht gehört, jezt hie, ein andermal anderswo in dieser Wildniß, wie diejenigen, die solch Gefährd gehört haben wollen, berichten. Seit vierzig Jahren aber hat sich, sagt man, dieser wilde Jäger mehr nach Frankreich hingewendet.

In der Nähe von Wülperode, das eines von Hakelnbergs Güter gewesen sein mag, liegt eine Höhe, welche noch der Hakelberg genannt wird; noch näher am Dorfe aber liegt die sogenannte Hakelbergsbreite; auch ist der Garten, in dem sich der Grabstein seiner Frau befinden soll, noch etwa vor 20 Jahren ein Kirchhof gewesen. Hakelbergs Jagdmüze, obwohl sehr verwettert und beschädigt, mit dem Kopfschilde eines Maulthiers, findet man in dem steinfelder Kruge (Wirthshause) zu Steinadler, jezt der Klapperkrug genannt; im Wirthsgarten liegt auch sein Grabstein an der Heerstrasse, drei Stunden von Goslar. Auch seine übrigen Waffen, als Waidmesser, Schild und Rü-

stung und ein Schwert will man ehemals gehabt und durch Nachlässigkeit haben abhanden kommen lassen. Greise haben die jezt ziemlich verwischte Unterschrift: „Hans von Hakelberg“ noch deütlich gelesen, und die Umschrift: „anno domini 1581 den 13. Martius“ ist noch jezt leicht zu entziffern. „Ich bin selbst, sagt ein alter Schriftsteller, als ich von Einbekk über'n Sölling nach Ußlar geritten und mich verirrte, auf des Hakelbergs Grab von ungefähr gestosen. War ein Plaz, wie eine Wiese, doch von unartigem Gewächs und Schilf in der Wildniß, etwas länger denn breit, mehr wie ein Akker zu achten, darauf kein Baum sonst stund, als an der Gränze. Der Plaz kehrte sich in die Länge nach Aufgang der Sonne. Unten am Ende lag überzwerch ein erhabener, rother (ich glaub Waken-) Stein, bei acht oder neün Schuh lang, und, wie mich daüchte, fünfe breit. Er war aber nicht, wie ein anderer Stein, gegen Osten, sondern mit dem einen Vorhaupt gegen Süden, mit dem andern gegen Norden gekehret. Man sagte mir, es vermöchte niemand dieses Grab aus Vorwiz oder mit Fleis, wie hoch er sich deß unterstünde, zu finden; käme aber jemand ungefähr, so lägen etliche graüliche schwarze Hunde daneben. Solches Gespensts und Wusts ward ich aber im ge-

ringsten nicht gewahr; sonst hatte ich wenig Hare meines Haupts, die nicht emporstiegen.“

Der Zug des wilden Jägers heist auch das wüthende Heer, und soll erscheinen in Einöden, in der Luft und im Finstern mit Hundegebell, Blasen auf Jagdhörnern und Brüllen wilder Thiere; auch siehet man dabei Hasen laufen und hört Schweine grunzen. Von diesem Heer erzählt sich das Volk manches Spukgeschichtchen. So sas einmal ein Schneider auf seinem Tisch am Fenster, da fuhr der wilde Jäger mit seinen Hunden über das Haus her und das war ein Lärmen und Bellen, als wenn die Welt verginge. Man sagt sonst den Schneidern nach, sie seien furchtsam, aber dieser war es nicht: denn er spottete des wilden Jägers und schrie: „Huhu, huhu! klifffklaff, klifffklaff!“ und hezte die Hunde noch mehr an; da kam aber ein Pferdefuß in's Fenster hereingefahren und schlug den Schneider vom Tische herab, daß er wie todt niederfiel. Als er wieder zur Besinnung kam, hörte er eine fürchterliche Stimme:

wust du met mi jagen,
dann sost du auk met mi knagen!

Der wird gewiß nie wieder den wilden Jäger genekkt haben! — Einst soll der Rechenberger, ein Raubritter, mit seinem Knecht des Nachts auf Beüte ausgeritten sein. Da begegnete ihnen ein Heer schwarzer Reiter. Er wich aus, konnte sich aber nicht enthalten den lezten im Zug, der ein schön gesattelt, leeres Handpferd führte, zu fragen, wer diese wären, die da vorübergeritten? Der Reiter antwortete: „Das wüthende Heer.“ Darauf hielt auch des Ritters Knecht an und frug, wem doch das schöne Handpferd wäre? Der schwarze Reiter versezte: „Deines Herrn treüestem Knecht, welcher über's Jahr todt sein und auf diesem Pferd reiten wird!“ Dieses Rechenbergers Knecht wollte sich nun bekehren und dingte sich zu einem Abt als Stallknecht. Binnen Jahresfrist wurde er aber mit seinem Nebenknecht uneins und von demselben erstochen. —

Wann der Sturm des Nachts im Walde heült und tobt, so sagt man im Luzernergau: „Der Fürst jagt!“ — Die Einwohner des Riesengebirgs sagen: „Der Nachtjäger jagt“ und thörichter Weise will man damit Kinder schweigen machen, wenn man ihnen zuruft: Seid still, höret ihr nicht den Nachtjäger jagen?“ —

Daß man das Wesen dieser Sage schon vor Hakelnberg's Zeit sezt, zeigt folgende Sage vom ewigen Jäger, die in einem Meistergesange Michael Beham's enthalten ist:

Graf Eberhart von Würtemberg ritt eines Tages allein in den grünen Wald aus und wollte zu seiner Kurzweil jagen. Plözlich hörte er ein starkes Brausen und Lärmen, wie wenn ein Waidmann vorüberkäme; da erschrak er heftig und fragte, nachdem er vom Roß gestanden und auf eines Baumes Tolde getreten war, den Geist: ob er ihm schaden wolle? „Nein,“ sprach die Gestalt, „ich bin gleich dir ein Mensch und stehe vor dir ganz allein, war vordem ein Herr. An dem Jagen hatte ich aber Lust, daß ich Gott anflehete, er möge mich jagen lassen bis zu dem jüngsten Tag. Mein Wunsch wurde leider erhört und schon jage ich fünftehalb hundert Jahre an einem und demselben Hirsch. Mein Geschlecht ist aber noch niemand offenbar worden.“ Graf Eberhart sagte: „Zeig mir dein Gesicht, ob ich dich nicht etwan erkennen möge?“ Da entblößte sich der Geist, sein Antliz war kaum faustgros, verdorrt, wie eine Rübe, und gerunzelt, wie ein Schwamm. Darauf ritt er dem Hirsch nach und verschwand; der Graf kehrte in sein Land zurükk. —

Johann Kemmerer, Pfarrherr zu Mannsfeld, seines Alters über achtzig Jahr, erzählte, daß zu Eisleben und im ganzen Lande Mannsfeld das wüthende Heer alle Jahre am Fastnachts Donnerstag vorübergezogen sei, und die Leüte sind zugelaufen und haben darauf gewartet, nicht anders, als sollte ein groser mächtiger Kaiser oder König vorüberziehen. Vor dem Haufen ist ein alter Mann hergelaufen mit einem weißen Stab, hat sich selbst den treüen Ekkhart geheisen. Dieser Mann hat die Leüte heisen aus dem Wege weichen, auch etliche Leüte gar heimgehen, sie würden sonst Schaden nehmen. Nach diesem Manne folgten etliche, die ritten, etliche, die gingen, und es sind Leüte darunter gesehen worden, die erst neülich gestorben waren. Einer ist geritten auf einem Pferde mit zwei Füssen; der andere ist auf einem Rade gebunden gelegen und das Rad ist von selbst umgelaufen; der dritte hat einen Schenkel über die Achsel genommen und ist doch sehr gelaufen; ein anderer hat keinen Kopf gehabt.

53.

Der getreue Ekkart.

(Von Göthe.)

„O wären wir weiter, o wär ich zu Haus!
Sie kommen! Da kommt schon der nächtliche Graus!
Sie sind's, die unholdigen Schwestern!
Sie streifen heran und sie finden uns hier,
sie trinken das mühsam geholete Bier
und lassen nur leer uns die Krüge!"

So sprechen die Kinder und drükken sich schnell,
da zeigt sich vor ihnen ein alter Gesell:
Nur stille, Kind! Kinderlein stille!
Die Hulden, sie kommen von durstiger Jagd
und laßt ihr sie trinken, wie's jeder behagt,
dann sind sie eüch hold die Unholden.

Gesagt, so geschehn! und da naht sich der Graus
und siehet so grau und so schattenhaft aus,
doch schlürft es und schlampft es auf's Beste.
Das Bier ist verschwunden, die Krüge sind leer;

nun saust es und braust es, das wüthige Heer,
in's weite Gethal und Gebirge.

Die Kinderlein ängstlich gen Hause so schnell,
gesellt sich zu ihnen der fromme Gesell:
Ihr Püppchen, nur seid mir nicht traurig! —
„Wir kriegen nun Schelten und Streich bis auf's Blut."
Nein keineswegs, alles geht herrlich und gut,
nur schweiget und horchet wie Maüslein!

Und der es eüch anräth und der es befiehlt,
er ist es, der gern mit den Kindelein spielt,
der alte getreüe, der Ekkart.
Vom Wundermann hat man eüch immer erzählt;
nur hat die Bestätigung jedem gefehlt,
die habt ihr nun köstlich in Händen.

Sie kommen nach Hause, sie sezen den Krug,
ein jedes den Ältern bescheiden genug,
und harren der Schläg und der Schelten.
Doch siehe, man kostet: Ein herrliches Bier!
Man trinkt in die Runde schon dreimal und vier
und noch nimmt der Krug nicht ein Ende.

Das Wunder, es dauert zum morgenden Tag;
doch fraget, wer immer zu fragen vermag:
Wie ist's mit den Krügen ergangen?
Die Maüslein, sie lächeln, im Stillen ergözt,
sie stammeln und stottern und schwazen zulezt
und gleich sind vertrokknet die Krüge.

Und wenn eüch, ihr Kinder, mit treüem Gesicht
ein Vater, ein Lehrer, ein Aldermann spricht,
so horchet und folget ihm pünktlich!
Und liegt auch das Zünglein in peinlicher Hut:
verplaudern ist schädlich, verschweigen ist gut,
dann füllt sich das Bier in den Krügen.

54.

Treüe.

Treüe Liebe, die bestehet,
sie liegt sicher vor Gefahr;
wann das trübe Wetter wehet,
fürchtet sie sich um kein Haar,

sondern hält zu jeder Zeit
fest in der Beständigkeit.
Lieb und treües Herz bestehet,
Falsch und Untreü, die vergehet.

Ehrlich von Geblüt,
tapfer von Gemüth
und von Herzen treü —
sei deine Lieberei.

Freünd in der Noth,
Freünd in dem Tod;
Freünd in dem Rükken —
sind drei starke Brükken.

Einen treüen Freünd, von Herzen hold,
man lieben soll vor Silber und Gold.

55.

Die Sage vom getreuen Ekkart.

(Von Ludwig Tieck.)

Der edle Herzog gros
von dem Burgunder Lande
litt manchen Feindesstos
wohl auf dem ebnen Sande.

Er sprach: Mich schlägt der Feind,
mein Muth ist mir entwichen,
die Freünde sind erblichen,
die Knecht geflohen seind!

Ich kann mich nicht mehr regen,
nicht Waffen führen kann:
wo bleibt der edle Degen,
Ekkart, der treüe Mann?

Er war mir sonst zur Seite
in jedem harten Straus,
doch leider blieb er heüte
daheim bei sich zu Haus.

Es mehren sich die Haufen,
ich muß gefangen sein,
mag nicht wie Knecht entlaufen,
drum will ich sterben fein! —

So klagt der von Burgund,
will sein Schwert in sich stechen:
da kommt zur selben Stund
Ekkart, den Feind zu brechen.

Geharnischt reit't der Degen
kekk in den Feind hinein,
ihm folgt die Schar verwegen
und auch der Sohne sein.

Burgund erkennt die Zeichen
und ruft: Gott sei gelobt!
Die Feinde mußten weichen,
die wüthend erst getobt.

Da schlug mit treüem Muthe
Ekkart in's Volk hinein,
doch schwamm im rothem Blute
sein zartes Söhnelein.

Als nun der Feind bezwungen,
da sprach der Herzog laut:
Es ist dir wohl gelungen,
doch so, daß es mir graut;

du hast viel Mann geworben,
zu retten Reich und Leben,
dein Söhnlein liegt erstorben,
kann's dir nicht wieder geben. —

Der Ekkart weinet fast,
bükkt sich der starke Held
und nimmt die theüre Last,
den Sohn in Armen hält.

Wie starbst du, Heinz, so frühe,
und warst noch kaum ein Mann?
Mich reüt nicht meine Mühe,
ich seh dich gerne an,

weil wir dich, Fürst, erlösten
aus deiner Feinde Hohn,
und drum will ich mich trösten:
ich schenke dir den Sohn.

Da ward dem Burgund trübe
vor seiner Augen Licht,
weil diese grose Liebe
sein edles Herze bricht.

Er weint die hellen Zähren
und fällt ihm an die Brust:
„Dich, Held, muß ich verehren, —
spricht er in Leid und Lust, —

so treü bist du geblieben,
da alles von mir wich,
so will ich nun auch lieben
wie meinen Bruder dich!

Und sollst in ganz Burgunde
so gelten wie der Herr;
wenn ich mehr lohnen kunnte,
ich gäbe gern noch mehr."

Als dies das Land erfahren,
so freüt sich jedermann,
man nennt den Held seit Jahren
Ekkart, den treüen Mann.

Die Stimme eines alten Landmannes, der dieses Lied sang, klang über die Felsen herüber und der getreüe Ekkart sas in seinem Unmuthe auf dem Berghang und weinte laut. Sein jüngstes Söhnlein stand neben ihm und fragte: Warum weinst du also laut, mein Vater Ekkart? Wie bist du doch so gros und stark, höher und kräftiger, als alle übrigen Männer! Vor wem darfst du dich denn fürchten?

Indem zog die Jagd des Herzogs daher nach Hause. Burgund sas auf einem stattlichen, schön geschmükkten Rosse,

und Gold und Geschmeide des fürstlichen Herzogs flimmerte und blinkte in der Abendsonne, so daß der junge Konrad den herrlichen Aufzug nicht genug sehen, nicht genug preisen konnte. Der getreüe Ekkart erhob sich und schaute finster hinüber, und der junge Konrad sang, nachdem er die Jagd aus dem Gesichte verloren hatte:

Wenn du willt
Schwert und Schild,
gutes Roß,
Sper und Geschoß
führen:
muß dein Mark
in Beinen stark,
dir im Blut
Mannesmuth
gar kräftiglich regiren!

Der Alte nahm den Sohn und herzte ihn, wobei er gerührt seine grosen hellblauen Augen anschaute. Hast du das Lied jenes jungen Mannes gehört? fragte er ihn dann.

Wie nicht? sprach der Sohn, hat er's doch laut genug gesungen, und bist du ja doch der getreüe Ekkart, so daß ich gern zuhörte.

Derselbe Herzog ist jezt mein Feind, sprach der alte Vater; er hält meinen zweiten Sohn gefangen, ja hat ihn schon hingerichtet, wenn ich dem trauen darf, was die Leüte im Lande sagen.

Nimm dein groses Schwert und duld es nicht, sagte der Sohn, sie müssen ja alle vor dir zittern, und alle Leüte im ganzen Lande werden dir beistehen, denn du bist ihr gröster Held im Lande.

Nicht also, mein Sohn, sprach jener, dann wäre ich der, für den mich meine Feinde ausgeben. Ich darf nicht an meinem Landesherrn ungetreü werden; nein, ich darf nicht den Frieden brechen, den ich ihm angelobt und in seine Hände versprochen.

Aber was will er von uns? fragte Konrad ungeduldig.

Der Ekkart sezte sich wieder nieder und sagte: Mein Sohn, die ganze Erzählung davon würde zu umständlich lauten und du würdest es doch kaum verstehen. Der Mächtige hat immer seinen grösten Feind in seinem eigenen Herzen, den er so Tag wie Nacht fürchtet: so meint der Burgund nunmehr, er habe mir zuviel getraut und in mir eine Schlange an seinem Busen auferzogen. Sie nennen mich im Lande den kühnsten Degen, sie sagen laut, daß er mir

Reich und Leben zu danken; ich heise der getreüe Eckart und so wenden sich Bedrängte und Nothleidende zu mir, daß ich ihnen Hülfe schaffe; das kann er nicht leiden. So hat er Groll auf mich geworfen, und jeder, der bei ihm gelten möchte, vermehrt sein Mißtrauen zu mir: so hat sich endlich sein Herz von mir abgewendet.

Hier erzählte ihm der Held Eckart mit schlichten Worten, daß ihn der Herzog von seinem Angesichte verbannt habe und daß sie sich ganz fremd geworden seien, weil jener geargwohnt, er wolle ihm gar sein Herzogthum entreißen. In Betrübniß fuhr er fort, wie der Herzog ihm seinen Sohn gefangen genommen und ihm selber, als einem Verräther, nach dem Leben stehe. Konrad sprach zu seinem Vater: So laß mich nun hingehen, mein alter Vater, und mit dem Herzoge reden, daß er verständig und dir gewogen werde: hat er meinen Bruder erwürgt, so ist er ein böser Mann und du sollst ihn strafen; doch kann es nicht sein, weil er nicht so schnöde deiner grosen Dienste vergessen kann?

Weist du nicht den alten Spruch, sagte Eckart:

Wenn der Mächtge dein begehrt,
bist du ihm als Freünd was werth;

wie die Noth von ihm gewichen,
ist die Freündschaft auch erblichen.

Ja, mein ganzes Leben ist unnüz verschwendet: warum machte ich mich gros, um mich dann desto tiefer hinab zu werfen? Die Freündschaft der Fürsten ist wie ein tödtendes Gift, das man nur gegen Feinde nüzen kann und womit sich der Eigner aus Unbedacht endlich selbst erwürgt.

Ich will zum Herzoge hin, rief Konrad aus, ich will ihm alles, was du gethan, was du für ihn gelitten, in die Sele zurükrufen und er wird wieder sein, wie ehemals.

Du hast vergessen, sagte Ekkart, daß man uns für Verräther ausgerufen hat, darum laß uns mit einander flüchten in ein fremdes Land, wo wir wohl ein besseres Glükk antreffen mögen.

In deinem Alter, sagte Konrad, willst du deiner lieben Heimath noch den Rükken wenden? Nein, laß uns lieber alles andere versuchen. Ich will zum Burgunder, ihn versöhnen und zufrieden stellen; denn was kann er mir thun wollen, wenn er dich auch haßt und fürchtet?

Ich lasse dich sehr ungern, sagte Ekkart, denn meine Sele weissagt mir nichts Gutes, und doch möcht ich mit ihm

gern versöhnt sein, denn er ist mein alter Freünd, auch deinen Bruder erretten, der in gefänglicher Haft bei ihm schmachtet.

Die Sonne warf ihre lezten milden Strahlen auf die grüne Erde und Ekkart sezte sich nachdenkend nieder, an einen Baumstaum gelehnt; er beschaute den Konrad lange Zeit und sagte dann: Wenn du gehen willst, mein Sohn, so gehe jezt, bevor die Nacht gänzlich hereinbricht; die Fenster in der herzoglichen Burg glänzen schon von Lichtern, ich höre aus der Ferne Trompetentöne vom Feste; vielleicht ist die Gemahlin seines Sohnes schon angelangt und sein Gemüth freündlicher gegen uns.

Ungern lies er den Sohn von sich, weil er seinem Glükke nicht mehr traute; der junge Konrad aber war um so muthiger, weil es ihm ein leichtes dünkte, das Gemüth des Herzoges umzuwenden, der noch vor weniger Zeit so freündlich mit ihm gespielt hatte. „Kommst du mir gewiß zurükk, mein liebstes Kind? klagte der Alte; wenn du mir verloren gehst, ist keiner mehr von meinem Stamme übrig!" Der Knabe tröstete ihn und schmeichelte mit Liebkosungen dem Greise; sie trennten sich endlich.

Konrad klopfte an die Pforte der Burg und ward eingelassen, der alte Ekkart blieb drausen in der Nacht allein. Auch diesen habe ich verloren, klagte er in der Einsamkeit, ich werde sein Angesicht nicht wieder sehen. Indem er so jammerte, wankte an einem Stabe ein Greis daher, der die Felsen hinab steigen wollte und bei jedem Schritte zu fürchten schien, daß er in den Abgrund stürzen möchte. Wie Ekkart die Gebrechlichkeit des Alten wahrnahm, reichte er ihm die Hand, daß er sicher herunter steigen möchte. Woher des Weges? fragte ihn Ekkart.

Der Alte sezte sich nieder und fing an zu weinen, daß ihm die hellen Thränen die Wangen hinunter liefen. Ekkart wollte ihn mit gelinden und vernünftigen Worten trösten, aber der sehr bekümmerte Greis schien auf seine wohlgemeinten Reden nicht zu achten, sondern sich seinen Schmerzen noch ungemäsigter zu ergeben. Welcher Gram kann eüch denn so gar niederbeügen, fragte er endlich, daß ihr gänzlich davon überwältigt seid.

Ach meine Kinder! klagte der Alte. Da dachte Ekkart an Konrad, Heinz und Dietrich, und war selbst alles Trostes verlustig; ja, wenn eüre Kinder gestorben sind, sprach er, dann ist eüer Elend wahrlich sehr gros.

Schlimmer als gestorben, versezte hierauf der Alte mit seiner jammernden Stimme, denn sie sind nicht todt, aber ewig für mich verloren. O wollte der Himmel, daß sie nur gestorben wären!

Der Held erschrak über diese seltsamen Worte und bat den Greis, ihm dieses Räthsel aufzulösen, worauf jener sagte: Wir leben wahrlich in einer wunderbarlichen Zeit, die wohl die lezten Tage bald herbeiführen wird, denn die erschrekklichsten Zeichen fallen in die Welt herein. Alles Unheil macht sich von den alten Ketten los und streift nun frank und frei herum; die Furcht Gottes versiegt und verrinnt und findet kein Strombett, in das sie sich sammeln möchte, und die bösen Kräfte stehen kekklich in ihren Winkeln auf und feiern ihren Triumf. O mein lieber Herr! wir sind alt geworden, aber für dergleichen Wundergeschichten noch nicht alt genug. Ihr werdet ohne Zweifel den Kometen gesehen haben, dieses wunderbare Himmelslicht, das so profetisch hernieder scheint; alle Welt weissagt Übles und keiner denkt daran, mit sich selbst die Besserung anzufahen und so die Ruthe abzuwenden. Dies ist nicht genug, sondern aus der Erde thun sich Wunderwerke hervor und brechen geheimnißvoll von unten herauf, wie das Licht schrekklich von oben herniederscheint. Habt

ihr niemals von dem Berge gehört, den die Leüte nur den Berg der Frau Venus nennen?

Niemalen, sagte Ekkart, so weit ich auch herumgekommen bin.

Darüber muß ich mich verwundern, sagte der Alte, denn die Sache ist jezt eben so bekannt, als sie wahrhaftig ist. In diesen Berg haben sich die Teüfel hinein geflüchtet und sich in den wüsten Mittelpunkt der Erde gerettet, als das aufwachsende heilige Christenthum den heidnischen Gözendienst stürzte. Hier, sagt man nun, solle vor allen Frau Venus Hof halten und alle ihre höllischen Heerscharen der weltlichen Lüste und verbotenen Wünsche um sich versammeln, so daß das Gebirge auch verflucht seit undenklichen Zeiten gelegen hat.

Doch nach welcher Gegend liegt denn der Berg? fragte Ekkart.

Das ist das Geheimniß, sprach der Alte, daß dieses Niemand zu sagen weis, als der sich schon dem Satan zu eigen gegeben; es fällt auch keinem Unschuldigen ein, ihn aufsuchen zu wollen. Ein Spielmann von wunderseltner Art ist plözlich von unten hervor gekommen, den die Höllischen als ihren Abgesandten ausgeschikkt haben, dieser durchzieht die Welt und spielt und musizirt auf einer Pfeife, daß die

Töne weit in den Gegenden wieder klingen. Wer nun diese Klänge vernimmt, der wird von ihnen mit offenbarer, doch unerklärlicher Gewalt erfaßt und fort, fort in die Wildniß getrieben; er sieht den Weg nicht, den er geht; er wandert und wandert und wird nicht müde; seine Kräfte nehmen zu, wie seine Eile, keine Macht kann ihn aufhalten, so rennt er rasend in den Berg hinein und findet ewig niemals den Rükkweg wieder. Diese Macht ist der Hölle jezt zurükkgegeben und von entgegengesezter Richtung wandeln nun die unglükkseligen verkehrten Pilgrime hin, wo keine Rettung zu erwarten steht. Ich hatte an meinen beiden Söhnen seit lange keine Freüde mehr erlebt, sie waren wüst und ohne Sitten, sie verachteten so Ältern wie Religion; nun hat sie der Klang ergriffen und angefaßt, sie sind davon und in die Weite, die Welt ist ihnen zu enge und sie suchen in der Hölle Raum.

Und was denkt ihr bei diesen Dingen zu thun? fragte Ekkart.

Mit dieser Krükke habe ich mich aufgemacht, antwortete der Alte, um die Welt zu durchstreifen, sie wieder zu finden oder vor Müdigkeit und Gram zu sterben.

Mit diesen Worten riß er sich mit groser Anstrengung aus seiner Ruhe auf und eilte fort, so schnell er nur konnte, als wenn er sein Liebstes auf der Welt versaümen möchte, und Ekkart sah mit Bedauern seiner unnüzen Bemühung nach und achtete ihn in seinen Gedanken für wahnwizig. —

Es war Nacht geworden und wurde Tag und Konrad kam nicht zurükk, da irrte Ekkart durch das Gebirge und wandte seine sehnenden Augen nach dem Schlosse, aber er ersah ihn nicht. Ein Getümmel zog aus der Burg daher, da trachtete er nicht mehr, sich zu verbergen, sondern er bestieg sein Roß, das frei weidete, und ritt in die Schar hinein, die fröhlich und guter Dinge über das Blachfeld zog. Als er unter ihnen war, erkannten sie ihn, aber keiner wagte Hand an ihn zu legen oder ihm ein hartes Wort zu sagen; sondern sie wurden aus Ehrerbietung stumm, umgaben ihn in Verwunderung und gingen dann ihres Weges. Einen von seinen Knechten rief er zurükk und fragte ihn: Wo ist mein Sohn Konrad? O fragt mich nicht, sagte der Knecht, denn es würde eüch doch nur Jammer und Wehklagen erregen! Und Dietrich? rief der Vater. Nennt ihre Namen nicht mehr, sprach der alte Knecht, denn sie

sind dahin, der Zorn des Herrn war gegen sie entbrannt, er gedachte eüch in ihnen zu strafen.

Ein heiser Zorn stieg in Eckarts Gemüth auf und er war vor Schmerz und Wuth sein selber nicht mehr mächtig. Er spornte sein Roß mit aller Gewalt und ritt in das Burgthor hinein. Alle traten ihm mit scheüer Ehrfurcht aus dem Wege und so ritt er vor den Pallast. Er schwang sich vom Rosse und ging mit wankenden Schritten die grosen Stiegen hinan. Bin ich in der Wohnung des Mannes, sagte er zu sich selber, der sonst mein Freünd war? Er wollte seine Gedanken sammeln, aber immer wildere Gestalten bewegten sich vor seinen Augen und so trat er in das Gemach des Fürsten.

Der Herzog von Burgund war sich seiner nicht gewärtig und erschrak heftig, als er den Eckart vor sich sah. Bist du der Herzog von Burgund? redete ihn dieser an, worauf dieser mit Ja antwortete. Und du hast meinen Sohn Dietrich hinrichten lassen? Der Herzog sagte Ja. Und auch mein jüngstes Söhnlein Konrad, rief Eckart im Schmerz, ist dir nicht zu gut gewesen und du hast ihn auch umbringen lassen? Worauf der Herzog wieder mit Ja antwortete.

Hier war Eckart übermannt und sprach in Thränen: O antworte mir nicht so, Burgund! denn diese Reden kann ich nicht aushalten; sprich nur, daß es dich gereüt, daß du es jezt ungeschehen wünschest, und ich will mich zu trösten suchen; aber so bist du meinem Herzen überall zuwider!

Der Herzog sagte: Entferne dich vom meinem Angesichte, ungetreüer Verräther! denn du bist mir der ärgerlichste Feind, den ich nur auf Erden haben kann.

Eckart sagte: Du hast mich wohl ehedem deinen Freünd genannt, aber diese Gedanken sind dir nunmehr fremd; nie hab ich dir zuwider gehandelt, stäts hab ich dich als meinen Fürsten geehrt und geliebt, und behüt mich Gott, daß ich nun, da ich wohl könnte, die Hand an mein Schwert legen sollte, um mir Rache zu schaffen. Nein, ich will mich selbst von deinem Angesichte verbannen und in der Einsamkeit sterben!

Mit diesen Worten ging er fort und der Burgund war in seinem Gemüthe tief bewegt, doch erschienen auf seinen Ruf die Leibwächter mit Lanzen, die den Eckart von allen Seiten umgaben und ihn mit den Spiesen aus dem Gemache treiben wollten.

Es schwang sich auf das Pferd
Eckart, der treüe Held,
und sprach: „In aller Welt
ist mir nun nichts mehr werth.

Die Söhn' hab ich verloren,
so find ich nirgends Trost,
der Fürst ist mir erbost,
hat meinen Tod geschworen."

Da reitet er zu Wald
und klagt aus vollem Herzen
die übergrosen Schmerzen,
daß weit die Stimme schallt:

„Die Menschen sind mir todt,
ich muß mir Freünde suchen
in Eichen, wilden Buchen,
ihn'n klagen meine Noth.

Kein Kind, das mich ergözt!
Erwürgt vom schlimmen Leüen,
blieb keiner von den dreien,
der Liebste starb zulezt."

Wie Ekkart also klagte,
verlor er Sinn und Muth;
er reit't in Zorneswuth,
als schon der Morgen tagte.

Das Roß, das treü geblieben,
stürzt hin im wilden Lauf;
er achtet nicht darauf
und will nun nichts mehr lieben.

Er thut die Rüstung abe,
wirft sich zu Boden hin,
auf Sterben steht sein Sinn,
sein Wunsch nur nach dem Grabe.

Niemand in der Gegend wußte, wohin sich der Ekkart gewendet, denn er hatte sich in die wüsten Waldungen hinein verirrt und vor keinem Menschen lies er sich sehen. Der Herzog fürchtete seinen Sinn und es gereüte ihn nun, daß er ihn von sich gelassen, ohne ihn zu fangen. Darum machte er sich an einem Morgen auf, mit einem grosem Zuge von Jägern und andern Gefolge, um die Wälder zu durchstreifen und den Ekkart aufzusuchen, denn er meinte, daß nur dessen Tod ihn völlig sicher stellte. Alle waren unermü=

det und liesen sich den Eifer nicht verdriesen; aber die Sonne war schon untergegangen, ohne daß sie von Ekkart eine Spur angetroffen hätten.

Ein Sturm brach herein und grose Wolken flogen sausend über dem Walde hin, der Donner rollte und Blize fuhren in die hohen Eichen; von einem ungestümen Schrekken wurden alle angefaßt und einzeln in den Gebüschen und auf den Fluren zerstreüt. Das Roß des Herzoges rannte in das Dikkicht hinein, sein Knappe vermochte nicht, ihm zu folgen; das edle Roß stürzte nieder und der Burgund rief im Gewitter vergeblich nach seinen Dienern, denn es war keiner, der ihn hören mochte.

Wie ein wildes Thier war Ekkart umher geirrt, ohne von sich, von seinem Unglükke etwas zu wissen, er hatte sich selber verloren und in dumpfer Betaübung seinen Hunger mit Kraütern und Wurzeln gesättigt; unkenntlich wäre der Held jezt jedem seiner Freünde gewesen, so hatten ihn die Tage seiner Verzweiflung entstellt. Wie der Sturm aufbrach, erwachte er aus seiner Betaübung, er fand sich in seinen Schmerzen wieder und erkannte sein Unglükk. Da erhub er ein lautes Jammergeschrei um seine Kinder, er rauste seine weißen Haare und klagte im Brausen des

Sturmes: Wohin, wohin seid ihr gekommen, ihr Theile meines Herzens? Und wie ist mir denn so alle Macht genommen, daß ich eüren Tod nicht rächen darf? Warum hielt ich den Arm und gab dem nicht den Tod, der meinem Herzen den tödlichsten Stich zutheilte? Ha, du verdienst es, Wahnsinniger, daß der Wüthrich dich verhöhnt, weil dein unmächtiger Arm, dein blödes Herz nicht dem Mörder widerstrebt! Jezt, jezt sollte er so vor mir stehn! Vergeblich wünsch ich jezt die Rache, da der Augenblikk vorüber ist."

So kam die Nacht herauf und Ekkart irrte in seinem Jammer umher. Da hörte er aus der Ferne wie eine Stimme, die um Hülfe rief. Er richtete seine Schritte nach dem Schalle und traf endlich in der Dunkelheit auf einen Mann, der, an einen Baumstamm gelehnt, ihn wehmüthig bat, ihm wieder auf die rechte Strasse zu helfen. Ekkart erschrak vor der Stimme, denn sie schien ihm bekannt, und bald ermannte er sich und erkannte, daß der Verirrte der Herzog von Burgund sei. Da erhub er seine Hand und wollte sein Schwert fassen, um den Mann nieder zu hauen, der der Mörder seiner Kinder war; es überfiel ihn die Wuth mit neüen Kräften und er war des festen Wil-

lens, ihm den Tod zu geben, als er plözlich inne hielt und seines Schwures und des gegebenen Wortes gedachte. Er faßte die Hand seines Feindes und führte ihn nach der Gegend, wo er die Strasse vermuthete.

Der Herzog sank danieder
im wilden dunkeln Hain,
da nahm der Helde bieder
ihn auf die Schultern sein.

Er sprach: Gar viel Beschwerden
mach ich dir, guter Mann!
Der sagte: Auf der Erden
muß man gar viel bestahn.

Doch sollst du, sprach Burgund,
dich freün, bei meinem Worte!
komm ich nur erst gesund
zu einem sichern Orte.

Der Held fühlt Thränen heis
auf seinen alten Wangen,
er sprach: Auf keine Weis
trag ich nach Lohn Verlangen.

Es mehren sich die Plagen,
sprach der Burgund in Noth:
Wohin willst du mich tragen?
du bist wohl gar der Tod? —

Tod bin ich nicht genannt,
sprach Eckart noch im Weinen,
du stehst in Gottes Hand,
sein Licht mag dich bescheinen.

Ach, wohl ist mir bewußt,
sprach jener drauf in Reüe,
daß sündvoll meine Brust,
drum zittr ich, daß er draüe.

Ich hab dem treüsten Freünde
die Kinder umgebracht,
drum steht er mir zum Feinde
in dieser finstern Nacht.

Er war mir recht ergeben,
als wie der treüste Knecht,
und war im ganzen Leben
mir niemals ungerecht.

Die Kindlein lies ich tödten,
das kann er nie verzeihn:
ich fürcht, in diesen Nöthen
treff ich ihn hier im Hain!

Das sagt mir mein Gewissen,
mein Herze innerlich:
Die Kind hab ich zerrissen,
dafür zerreißt er mich.

Der Eckart sprach: Empfinden
muß ich so schwere Last,
weil du nicht rein von Sünden
und schwer gesündigt hast.

Daß du den Mann wirst schauen
ist auch gewißlich wahr;
doch magst du mir vertrauen
so krümmt er dir kein Haar.

So gingen sie in Gesprächen fort, als ihnen im Walde eine andre Mannsgestalt begegnete, es war Wolfram, der Knappe des Herzoges, der seinen Herrn schon seit lange gesucht hatte. Die dunkle Nacht lag noch über ihnen und kein

Sternlein blikkte zwischen den schwarzen Wolken hervor. Der Herzog fühlte sich schwächer und wünschte eine Herberge zu erreichen, in der er die Nacht schlafen möchte; dabei zitterte er, auf den Ekkart zu treffen, der wie ein Gespenst vor seiner Sele stand. Er glaubte nicht den Morgen zu erleben und schauderte von neüem zusammen, wenn sich der Wind wieder in den hohen Baümen regte, wenn der Sturm von unten herauf aus den Bergschluften kam und über ihren Haüptern hinweg ging. Besteige, Wolfram, rief der Herzog in seiner Angst, diese hohe Tanne und schaue umher, ob du kein Lichtlein, kein Haus oder keine Hütte erspähst, zu der wir uns wenden mögen!

Der Knappe kletterte mit Gefahr seines Lebens zum hohen Tannenbaum hinauf, den der Sturm von einer Seite zur andern warf und je zuweilen fast bis zur Erde den Wipfel beügte, so daß der Knappe wie ein Eichkäzlein oben schwankte. Endlich hatte er den Gipfel erklommen und rief: Im Thal da unten seh ich den Schein eines Lichtes, dorthin müssen wir uns wenden! Sogleich stieg er ab und zeigte den Beiden den Weg und nach einiger Zeit sahen alle den erfreülichen Schein, worüber der Herzog anfing, sich wieder wohl zu gehaben. Ekkart blieb immer stumm und in

sich gekehrt, er sprach kein Wort und schaute seinen innern Gedanken zu. Als sie vor der Hütte standen, klopften sie an und ein altes Mütterlein öffnete ihnen die Thür; so wie sie hinein traten, lies der starke Ekkart den Herzog von seinen Schultern nieder, der sich alsbald auf seine Kniee warf und Gott in einem brünstigen Gebete für seine Rettung dankte. Ekkart sezte sich in einen finstern Winkel nieder und traf dort den Greis schlafend, der ihm ohnlängst sein groses Unglükk mit seinen Söhnen erzählt hatte, welche er aufzusuchen ging.

Als der Herzog sein Gebet vollendet, sprach er: Wunderbar ist mir in dieser Nacht zu Sinne geworden und die Güte Gottes wie seine Allmacht haben sich meinem verstokkten Herzen noch niemals so nahe gezeigt; auch daß ich bald sterbe, sagt mir mein Gemüth und ich wünsche nichts so sehr, als daß Gott mir vorher meine vielen und schweren Sünden vergeben möge. Eüch beide aber, die ihr mich hieher geführt habt, will ich vor meinem Ende noch belohnen, so viel ich kann. Dir, meinem Knappen, schenk ich die beiden Schlösser, die hier auf den nächsten Bergen liegen, doch sollst du künftig, zum Gedächtniß dieser grauenvollen Nacht, dich den Tannenhaüser nennen. Und wer bist du, Mann,

fuhr er fort, der sich dorten im Winkel gelagert hat? Komm hervor, damit ich auch dir für deine Mühe und Liebe lohnen möge!

Da stand der Eckart von der Erden
und trat herfür an's helle Licht,
er zeigt mit traurigen Gebärden
sein hochbekümmert Angesicht.

Da fehlt dem Burgund Kraft und Muth,
den Blikk des Mannes auszuhalten,
den Adern sein entweicht das Blut,
in Ohnmacht ist er festgehalten.

Es stürzen ihm die matten Glieder
von neüem auf den Boden nieder.
Allmächtger Gott! so schreit er laut,
du bist es, den mein Auge schaut?
Wohin soll ich vor dir entfliehn?
Mußt du mich aus dem Walde ziehn?
Dem ich die Kinder hab erschlagen,
der muß mich auf den Armen tragen?

So fährt der Burgund fort zu sprechen
und fühlt das Herz im Busen brechen,

er sinkt dem Ekkart an die Brust,
ist sich sein selber nicht bewußt. —
Der Ekkart leise zu ihm spricht:
Der Schmach gedenk ich fürder nicht,
damit die Welt es sehe frei:
der Ekkart war dir stäts getreü.

So verging die Nacht. Am andern Morgen kamen andre Diener, die den kranken Herzog fanden. Sie legten ihn auf Maulthiere und führten ihn in sein Schloß zurükk. Ekkart durfte nicht von seiner Seite kommen, oft aber nahm er seine Hand und drükkte sie gegen seine Brust und sah ihn mit einem flehenden Blikke an. Ekkart umarmte ihn dann und sprach einige liebevolle Worte, mit denen sich der Fürst beruhigte. Er versammelte alle seine Räthe um sich her und sagte ihnen, daß er den Ekkart, den getreüen Mann, zum Vormund über seine Söhne seze, weil dieser sich als den edelsten bewiesen. So starb er.

Seitdem nahm sich Ekkart der Regierung mit allem Fleiße an und jedermann im Lande mußte seinen hohen männlichen Muth bewundern. Es währte nicht lange, so verbreitete sich in allen Gegenden das wunderbare Gerücht von dem Spiel-

manne, der aus dem Berge der Frau Venus gekommen, das ganze Land durchziehe und mit seinen Tönen die Menschen entführe, welche verschwänden, ohne daß man eine Spur von ihnen wieder finden könne. Viele glaubten dem Gerüchte, andre nicht, und Ekkart gedachte des unglükklichen Greises wieder.

Ich habe eüch zu meinen Söhnen angenommen, sprach er zu den unmündigen Jünglingen, als er sich einst mit ihnen auf dem Berge vor dem Schlosse befand; eüer Glükk ist jezt meine Nachkommenschaft, ich will in eürer Freüde nach meinem Tode fortleben. Sie lagerten sich auf dem Abhange, von wo sie weit in das schöne Land hinein sehen konnten, und Ekkart unterdrükkte das Andenken an seine Kinder, denn sie schienen ihm von den Bergen herüber zu schreiten, indem er aus der Ferne einen lieblichen Klang vernahm.

„Kommt es nicht, wie Traümen,
aus den grünen Raümen
zu uns wallend nieder,
wie Verstorbner Lieder?“

So spricht er zu den jungen Herrn,
vernimmt den Zauberklang von fern.

Wie sich die Tön herüberschwungen
erwachet in den frommen Jungen
ein seltsam böser Geist,
der sie nach unbekannter Ferne reißt.

„„Wir wollen in die Berge, in die Felder,
uns rufen die Quellen, es lokken die Wälder,
gar heimliche Stimmen entgegen singen,
in's irdische Paradies uns zu bringen!““

Der Spielmann kommt in fremder Tracht
den wilden Kindern zu Gesicht,
und höher schwillt der Töne Macht
und heller glänzt der Sonne Licht.
Die Blumen scheinen trunken,
ein Abendroth nieder gesunken,
und zwischen Korn und Gräsern schweifen
sanft irrend blau und goldne Streifen.

Wie ein Schatten ist hinweg gehoben,
was sonst den Sinn zur Erden zieht;
gestillt ist alles irdsche Toben,
die Welt zu einer Blum erblüht,
die Felsen schwanken lichterloh,

die Triften jauchzen und sind froh.
Es wirrt und irrt alles in die Klänge hinein
und will in der Freüde heimisch sein;
des Menschen Sele reißen die Funken,
sie ist im holden Wahnsinn ganz versunken.

So wurde Ekkart rege
und wundert sich dabei,
er hört der Töne Schläge
und fragt sich, was es sei.

Ihm dünkt die Welt erneüet,
in andern Farben blühn,
er weis nicht, was ihn freüet,
fühlt sich in Wonne glühn.

Ha! bringen nicht die Töne,
so fragt er sich entzükkt,
mir Weib und liebe Söhne
und was mich noch beglükkt?

Doch faßt ein heimlich Grauen
den Helden plözlich an,
er darf nur um sich schauen
und fühlt sich bald ein Mann.

Da sieht er schon das Wüthen
der ihm vertrauten Kind,
die sich der Hölle bieten
und unbezwinglich sind.

Sie werden fortgezogen
und kennen ihn nicht mehr;
sie toben wie die Wogen
im wildempörtem Meer.

Was soll er da beginnen?
ihn ruft sein Wort und Pflicht,
ihm wanken selbst die Sinnen,
er kennt sich selber nicht.

Da kömmt die Todesstunde
von seinem Freünd zurükk,
er höret den Burgunde
und sieht den lezten Blikk.

So schirmt er sein Gemüthe
und steht gewappnet da, —
indem kommt im Gemüthe
der Spielmann selbst ihm nah.

Er will den Degen schwingen
und schlagen jenes Haupt:
er hört die Pfeife klingen,
die Kraft ist ihm geraubt.

Es stürzen aus den Bergen
Gestalten wunderlich,
ein wüstes Heer von Zwergen,
sie nahen grauerlich.

Die Söhne sind gefangen
und toben in dem Schwarm,
umsonst ist sein Verlangen,
gelähmt sein tapfrer Arm.

Es stürmt der Zug an Vesten,
an Schlössern wild vorbei,
sie ziehn von Ost nach Westen
mit jauchzendem Geschrei.

Ekkart ist unter ihnen,
es reißt die Macht ihn hin,
er muß der Hölle dienen,
bezwungen ist sein Sinn.

Da nahen sie dem Berge,
aus dem Musik erschallt,
und alsogleich die Zwerge
stillstehn und machen Halt.

Der Fels springt von einander,
ein bunt Gewimmel drein,
man sieht Gestalten wandern
im wunderlichen Schein.

Da faßt er seinen Degen
und sprach: Ich bleibe treü!
und haut mit Kraft verwegen
in alle Scharen frei.

Die Kinder sind errungen,
sie fliehen durch das Thal,
der Feind, noch unbezwungen,
mehrt sich zu Ekkarts Qual.

Die Zwerge sinken nieder,
sie fassen neüen Muth,
es kommen andre wieder
und jeder kämpft mit Wuth.

Da sieht der Held schon ferne
die Kind in Sicherheit,
sprach: Nun verlier ich gerne
mein Leben hier im Streit.

Sein tapfres Schwert thut blinken
im hellen Sonnenstral,
die Zwerge niedersinken
zu Haufen dort im Thal.

Die Kinder sind entschwunden
im allerfernsten Feld,
da fühlt er seine Wunden,
da stirbt der tapfre Held.

So fand er seine Stunde
wild kämpfend, wie der Leū,
und blieb noch dem Burgunde
im Tode selber treū.

Als nun der Held erschlagen,
regirt der ältste Sohn,
dankbar hört man ihm sagen:
„Ekkart hat meinen Thron

erkämpft mit vielen Wunden
und seinem besten Blut,
und alle Lebensstunden
verdank ich seinem Muth."

Bald hört man Wundersagen
im ganzen Land umgehn,
daß, wer es wolle wagen,
der Venus Berg zu sehn,

der werde dorten schauen
des treüen Ekkarts Geist,
der jeden mit Vertrauen,
zurükk vom Felsen weist,

wo er nach seinem Sterben
noch Schuz und Wache hält.
Es preisen alle Erben
Ekkart, den treüen Held.

56.

Graf Eberhard's Weißdorn.

(Von Uhland.)

Graf Eberhard im Bart vom Würtemberger Land,
er kam auf frommer Fahrt zu Palästina's Strand.

Daselbst er einsmals ritt durch einen frischen Wald,
ein grünes Reis er schnitt von einem Weißdorn bald.

Er stekkt es mit Bedacht auf seinen Eisenhut,
er trug es in der Schlacht und über Meeres Flut.

Und als er war daheim, er's in die Erde stekkt,
wo bald manch neüen Keim der milde Frühling wekkt.

Der Graf, getreü und gut, besucht es jedes Jahr,
erfreüte dann den Muth, wie er gewachsen war.

Der Herr war alt und laß, das Reislein war ein Baum,
darunter oftmals saß der Greis in tiefem Traum.

Die Wölbung, hoch und breit, mit sanftem Rauschen mahnt
ihn an die alte Zeit und an das ferne Land.

57.

Gerechte Sache.

(Von Opiz.)

Wer Gott ein Herze giebet,
so nie sich von ihm trennt,
und eine Sele liebet,
die keine Falschheit kennt:
der mag ohn Sorge wachen,
mag schlafen, wie er will,
weil seine rechten Sachen
gehn auf ein gutes Ziel.

Laß böse Zungen sprechen,
was ihnen nur gefällt,
laß Neid und Eifer stechen,
laß toben alle Welt;
so wird er dennoch machen,
was sein Gemüthe will,
weil seine rechten Sachen
gehn auf ein gutes Ziel.

Ich lege Neid und Hassen
beständig unter mich
und stelle Thun und Lassen,
o Gott! allein auf Dich.
Du wirst es alles machen,
thun, was mein Herze will,
weil seine rechten Sachen
gehn auf ein gutes Ziel.

58.

Gesundheit.

(Von Opiz.)

O Gesundheit, Zier der Gaben!
Krone der Glükkseligkeit!
die wir sterblich Volk jezt haben,
möchtest du doch allezeit
bei mir geben unverdrossen
einen treüen Hausgenossen.

Wenn was anders ist im Leben,
da sich Jemand drum bemüht,
so bist du ja zu erheben,
die du machst, daß Alles blüht:
der, so dich nicht kann erlangen,
darf mit keinem Glükke prangen.

59.

Mahnung.

(Haug, nach dem Minnesänger Walther von der Vogelweide.)

Hütet eüre Zungen vor Beleidigungen!
Laßt kein böses Wort hervor; stost den Riegel vor das Thor!
Stost den Riegel vor das Thor, laßt kein böses Wort hervor!
Vor Beleidigungen hütet eüre Zungen!

Hütet eüre Augen! Blendung will nicht taugen.
Laßt sie weg vom Bösen sehn, lehrt sie nur das Gute spähn!
Lehrt sie nur das Gute spähn, laßt sie weg vom Bösen sehn!
Blendung will nicht taugen: hütet eüre Augen!

Hütet eüre Ohren, oder ihr seid Thoren!
Laßt kein böses Wort darin, es verunehrt eüren Sinn!
Es verunehrt eüern Sinn, laßt kein böses Wort darin,
oder ihr seid Thoren! Hütet eüre Ohren!

Ohren, Augen, Zungen hütet, liebe Jungen!
Leider walten diese drei allzu rasch und allzu frei.
Allzu rasch und allzu frei walten leider diese drei.
Hütet, liebe Jungen, Augen, Ohren, Zungen!

60.

Klas Avenstaken.

(Von E. M. Arndt.)

In dem Lande Westfalen, unweit der Stadt Minden, wo es viele tüchtige Bauern hat, lebte vor langen Jahren ein Schulze in Dümmelshusen, der Peter Avenstaken hies, ein Mann von Sitten und Art geduldig und sanftmüthig und deßwegen bei Freünden und Nachbarn wohl berüchtigt und beliebt, sonst aber von grosem und reisigem Leibe und von so

gewaltiger Stärke, daß er weit und breit nur der starke Peter hies und daß die Leüte ihm hundert Schritt aus dem Wege gingen, wann er böse ward; denn ward er böse, so ward er es sehr und konnte überhaupt nichts Mittelmäsiges thun. Dieser Schulze in Dümmelshusen hatte ein Lieblingswort, das er oft gebrauchte und das in seiner Freündschaft und Verwandtschaft sehr alt war; denn ehrsame Bauerschaften pflegen auf gewisse Worte, Sinnsprüche und Sprichwörter eben so zu halten, als Edelleüte, die Fahnen und Schild führen, und sezen auch einen Stolz in dem Alten. Dieses Wort hies Grade durch, oder, wie sie in Westfalen sagen, Grad dör; und nach dem Worte, weil er es so oft im Munde führte, nannten manche Leüte ihn auch Peter Grad dör, was er wohl aufzunehmen pflegte. Es war aber bei dem Worte noch ein Aberglaube, der sich Jahrhunderte lang in der Familie Avenstaken fortgepflanzt hatte; sie meinten nämlich, dasjenige von den Kindern, welches sich dieses Wort vor den andern herausnehme, werde das Tüchtigste und Glükklichste werden; und also horchten und merkten die Ältern frühe darauf. Seinen Ursprung aber hatte das Sprichwort von einer alten Geschichte, die sich mit dem Stifter des Hauses begeben hat, der bei Minden seßhaft ward.

Dieser war ein Schuhmachergesell, Namens Klas, gebürtig aus dem Örtchen Korbach im Waldekkischen. Eines Tages, als er mit einem seiner Gesellen auf der Wanderschaft war und durch den Hochwald längs der Weser des Weges auf Minden ging, kam ein wüthender Wolf auf ihn los. Sein Gesell hielt den Anlauf nicht aus, sondern entlief und kletterte auf einen Baum; Klas aber blieb festes Fusses und Auges stehen, nahm seinen Stokk und wartete des Wolfes; und als dieser auf ihn zufuhr, sties er ihm den Stokk in den offenen Rachen und sties so gewaltig, daß der Stokk hinten wieder herausfuhr und der Wolf alle Viere von sich strekkte. Sein Gesell fand sich nun wieder zu ihm, diesen aber prügelte er von sich weg als einen feigen und erbärmlichen Schächer, und ging mit ein paar Köhlern, welche das Ebentheüer mit angesehen hatten, seines Weges weiter durch den Wald und übernachtete im nächsten Dorfe. Dem Wolf hatte er die Haut abgezogen und trug dies herrliche Siegeszeichen auf seinem Stokk, daß er sie einem Kürschner in der nächsten Stadt verkaufte. Als Klas in der Dorfherberge angekommen war, erzählten die Köhler den Kampf mit dem Wolfe und alle Bauern und Knechte und Dirnen liefen zusammen, daß sie den jungen Schuhmacher sähen, der den Wolf mit

dem Stekken erschlagen hatte, wie König David den Goliath mit dem Steinchen. Und sie verwunderten sich sehr, denn der Jüngling sah so gewaltig nicht aus, obgleich er wohl stark war; und sie wollten alle den Stekken sehen und betasten, die Dirnen aber faßten ihn nur mit Grausen an. Es war sonst ein ganz gewöhnlicher Dornstokk, den ein Bäkker in Korbach dem jungen Klas geschenkt hatte zu seiner Wanderschaft, und er war an der Spize abgebrannt, weil der Bäkker die Kohlen im Ofen damit umgerührt hatte. Desto mehr lobten die Leüte Klas und freüten sich über ihn wegen der herzhaften Antwort, die er dem Schulzen des Dorfes gab auf die Frage, „wie er es denn mit dem Wolfe angefangen habe, ihn umzubringen? da habe es der Stekken wohl nicht allein gethan, sondern der Schusterpfriemen habe wohl mit beispringen müssen.“ Denn Klas sagte ihm ganz kurz: Herr Schulze, mit einem Bißchen Muth fängt man alles gescheid an und so ist auch dieser Ofenstekken gerade durch den Wolf gegangen und hat nicht erst gefragt, ob seine Hinterthüre auch verschlossen war. Der Schulze wollte das übel nehmen und brummte, aber die andern hiesen ihn schweigen. Denn Klas hatte alle für sich gewonnen durch sein freies, tüchtiges Wesen und besonders nahmen die Dirnen sich seiner an und trugen ihm

Äpfel und Birnen und Nüsse und Kuchen um die Wette zu und forderten ihn von selbst auf zum Tanze, der später in der Schenke begann; aber Klas selbst war noch sehr blöd; denn dies war seine erste Wanderschaft und überhaupt das erste Mal, daß er in die Fremde ging.

Den andern Morgen, als die Sonne anbrach, nahm Klas seinen Stekken und seine Wolfshaut und kam nach Minden und fand Arbeit bei einem Meister und blieb dort. Doch war es sein Glükk, daß er mit den Köhlern hier in der Dorfschenke angesprochen hatte, denn eine junge und hübsche Bauerdirne hatte ihn so lieb gewonnen, daß sie ohne den jungen Schuhmachergesellen Klas gar nicht leben wollte. Die Ältern suchten ihr das wohl auszureden, aber Liebe, die es redlich meint, ist, wie man sagt, die unheilbarste aller Krankheiten. Sie mußten sich also, wenn sie ihre Tochter behalten wollten, endlich darein geben und gingen selbst nach Minden und suchten Klas von Korbach auf, den jeder schon kannte von wegen seiner Wolfsgeschichte; und sie brachten den wakkern Gesellen ihrer Tochter zu, die ihr einziges Kind war, daß er sie zum Weibe nähme und vom Tode erlösete. Und Klas lies sich nicht lang bitten, denn die Dirne gefiel ihm, und er zog zu ihr in das

Dorf und legte Pfriemen und Ahl weg und nahm Pflug und Spaten dafür in die Hand und ward nach einigen Jahren Schulze an dessen Stelle, der über seine Rede gebrummt hatte. Und von seinem Stekken nannte ihn alle Welt Klas Avenstaken; er aber gewöhnte sich das Wort an, das andere von ihm gebrauchten, Grad dör; denn sie pflegten im Scherze von ihm zu sagen: Grad dör, sagt Klas Avenstaken. Und das behielten seine Enkel und Urenkel nach ihm als ein gutes Wort, das Glükk und Muth bedeütete.

Dem Peter in Dümmelshusen waren von seiner Frau Greth Tibbeke schon viele Söhne und Töchter geboren und die Greth hatte ihren Mann schon oft angelegen, er solle doch einen Sohn mit dem Hauptnamen in der Freündschaft Klas taufen lassen; er hatte es aber immer verneint und den Buben andere Namen gegeben. Nun geschah es, daß wieder ein Knabe geboren wurde und daß Peter mit Gewalt wollte, daß dieser Klas heisen sollte, wogegen sich Greth sehr steifte, denn sie und die Freündschaft wollten den Namen Johannes, weil er am Johannisabend zur Welt gekommen war. Auch sagte sie, indem sie das Kindlein in der Wiege betrachtete: Siehe, Mann, wie sanft und still der Junge aussieht! Das wird dir in der Welt kein Klas, der es mit einem

Wolf aufnimmt; aber Peter antwortete: Kikelkakel! eben deßwegen soll er Klas heisen, die Frommen sind immer die besten Helden gewesen, und die wie Eisenfresser aussehen, beisen oft kein Strohhalm inzwei. Kurz es half der Greth kein Bitten und Flehen, kein Weinen und Schelten, Peter war diesmal unerbittlich und sagte: Eben weil er am Johannisabend, an einem so grosen Abend, geboren ist, soll er Klas heisen und ich wette, ein tüchtiger Klas wird er werden. Und mit diesen Worten nahm er seine Müze vom Nagel und sezte sie etwas quer auf, wie er zu thun pflegte, wann er zürnte, und ging hinaus und achtete nicht des Geschreis seiner Greth und der Muhmen und Gevatterinnen hinter ihm her. Und der Priester mußte den Knaben Klas taufen, so daß die Greth, die ihren Johannes noch nicht vergessen konnte, halb weinend und halb lachend sagte: Nein, dem Peter ist was durch den närrischen Kopf gefahren, wie es Hunden und Kazen zu geschehen pflegt, die, wenn man ihnen die Jungen nimmt, daß man eines oder zwei liegen lasse und die übrigen ersaüfe, immer wieder dieselben Jungen aus allen zuerst ergreifen und wieder in ihr Lager tragen, wo sie die Leüte dann auch liegen lassen und aufziehen, meinend, die Alte müsse am besten wissen, welche von ihren

Jungen die besten seien. Ich will doch sehen, was aus diesem ausgegriffenen Klas meines lieben Peters wird!

Und dem kleinen Klas gedieh sein Name wohl, er lag unverzagt an der Mutter Brust und lies es sich gut schmekken, schoß in dem zweiten Monat schon seinen ersten Zahn aus, hatte den vierten Monat schon sechs Zähne und genos nebenbei schon allerlei Speise und Trank; vor dem neünten Monat aber stand er schon auf eigenen Füssen und richtete sein Antliz gen Himmel auf. Dann nahm Peter, sein Vater, ihn auf den Arm, lächelte selenvergnügt und hielt ihn der Greth hin und sprach: Sieh, Greth, welch ein Klas! Greth aber, halb böse, halb gutmüthig, antwortete: Dein Klas ist noch nicht über alle Berge, ich wollte doch, er hiese Johannes. Und Peter sezte den Buben wieder auf den Boden, sah zornig und ging stumm und verdrieslich aus der Thüre. Solche kleine Nekkereien über das Bübchen hatte es oft unter den Eheleüten, die sich übrigens ganz von Herzen liebten. Sie schadeten dem kleinen Klas auch nicht, sondern er gedieh wohl, ward breit an Schultern und Brust, warf alle Knaben seines Alters und auch, die ein Jahr älter waren, zur Erde.

So war er im Essen, Trinken, Schlafen und Spielen fünf Jahre alt geworden. Nun stellte ihn der Vater den

Frühling und Sommer schon hinter die Gänse und den Winter mußte er in die Schule gehen und beten und das A B Ab lernen. Mit dem siebenten Jahre rükkte er zum Schweinhirten vor und im neünten mußte er schon Ochsen und Pferde hüten. Alles dies that er ordentlich und geschikkt, so daß der Vater Freüde daran hatte. Das Einzige, worüber Klagen einliefen, waren Beülen, die er den Nachbarskindern schlug; Frau Greth jammerte auch oft über die vielen zerrissenen Hosen und Jakken, die er mit zu Hause brachte, nein, nicht immer mit zu Hause brachte, sondern zuweilen auf den Baümen und an den Dornen hangen lies; auch beschwerte sie den obersten Richterstuhl des Vaters zuweilen mit Schiedsrichteramt, wann er seine ältern Brüder geblaüet hatte; denn im Zorn konnte er alle Knaben zwingen, auch die vier, fünf Jahre älter waren, als er. Der alte Peter freüte sich gewöhnlich, wenn er in solchen hochnothpeinlichen Halsgerichtsfällen seinen Stuhl besteigen mußte. Der Schluß vom Liede war fast immer, daß die Kläger und Greth, ihr Anwalt, wegen Unstatthaftigkeit der Gründe und Zeügen abgewiesen wurden. Wohlgefällig sagte Peter dann: Ich weis, ich habe es in meinen Knabenjahren auch so gemacht; hat denn der Klas je den Zank angefangen? sind nicht die andern

immer die Nekker? ihnen geschieht ihr Recht, wenn er sie tüchtig abstraft. Es ist gut, daß er sie zwingen kann, so wird ihnen die Lust dazu vergehen. Und er nahm dann seinen Klas gewöhnlich und streichelte ihn und ermahnte ihn zu aller Friedseligkeit. Dessen bedurfte es aber in der That nicht: Klas war einer der stillesten und freündlichsten Jungen, der keinem Geschöpf etwas zu Leide thun, am wenigsten schwächere oder kleinere Knaben nekken konnte; aber wenn er gereizt ward, gebrauchte er die Kraft seiner Faüste nicht mittelmäßig.

Nicht so gut, als hinter den Gänsen, Saüen und Ochsen ging es Klas hinter den Bänken der Schule. Er hatte zum Lernen wenig Lust und Geschikk und konnte es in vier Jahren kaum zum Lesen bringen; denn was er im Winter gekonnt, hatte er im Sommer im Felde und Walde immer richtig wieder ausgeschwizt, so daß seine Brüder und die Nachbarkinder in der Schule immer weit mehr gelobt wurden, als er. Doch hatte der alte Schulmeister ihn sehr lieb und gab ihm das Lob der Sittigkeit, des Gehorsams und der Frömmigkeit. Im Hause gab das unter den Alten manchen kleinen Verdruß. Peter, der ihn von allen seinen Kindern am liebsten hatte, — was er sich aber nie merken lassen wollte, — sezte sich oft allein mit ihm hin und half ihm seine Lex zu-

recht. Aber sie kamen damit doch nicht durch, Greth nannte ihn oft ihren breiten Dikkopf und Peter konnte es nicht wenden, er mußte es anhören und still dazu schweigen, ja er mußte es wohl leiden, daß der Jürgen und Joachim und Christof, seine Brüder, und die Thrine und Therese, seine Schwestern, als geschikktere und klügere Kinder gelobt wurden. Dann sagte sie zuweilen doch wohl spöttisch: — sie war sonst eine herzensgute Frau — „Peter, wir wollen doch sehen, was aus deinem Klas wird; ich wollte, er hiese Johannes, er wäre anders geworden.“ Das schlug dann dem Fasse den Boden aus, Peter nahm die Müze und ging auf den Hof und in den Pferdestall, daß er sich auslüftete und wieder besänne. Und wann er sich besonnen hatte und wieder zurükk kam, brummte er wohl für sich: Klas wird doch der Beste werden. Klas gab nämlich ein anderes groses Zeichen von sich, worauf der Vater Haüser bauete: seit seinem vierten Jahre rief der Knabe immer Grad dör, sobald er heftig ward oder was Heftiges und Ungestümmes beginnen wollte, besonders wann er die Faüste zu Schlachten ballte. Das that kein anderes von Peter Avenstaken's Kindern, obgleich sie das Wort aus dem Munde des Vaters oft genug hören konnten. Und Peter erlebte die grose Freüde, daß

Klas vor seinem neünten Jahre im ganzen Dorfe von Jung und Alt Klas Grad dör genannt ward und daß die Leüte zu Dümmelshusen wieder sagten: Grad dör, sagt Klas Avenstaken.

Klas war zwölf Jahre alt geworden, war für sein Alter ungewöhnlich gros und stark, stand sehr grad und fest auf den Beinen, hatte einen grosen Kopf und breite Stirn mit langen hangenden Flachsharen, unter welchen er aus ein paar trozigen, blauen Augen gukkte. Viele Leüte sagten, er wäre ein schöner Junge, Peter, sein Vater, sagte, er ist der schönste Junge im Dorfe, aber Greth meinte, er sei zu plump und dikk und seine Brüder seien viel schöner. Da kam der dreizehnte Herbst seines Lebens und mit dem November jenes Herbstes verschwand Klas durch eine der wunderbarsten Begebenheiten, die ich jezt erzählen will, plözlich aus dem älterlichen Hause.

Peter hatte einen neüen Knecht gemiethet, der mit dem ersten November zuzog. Dieser hies Hans Valentin und war schon ein ältlicher Mann von fünfzig Jahren. Der Knecht war nicht lange im Hause, so schlos er mit den Knaben eine sonderliche Freündschaft, am meisten aber mit Klas. Valentin mußte nämlich viele Fabeln, Geschichten und Mähr-

chen und allerlei alte längst verschollene Leüschen und erzählte sie abendlich nach der Arbeit den Kindern; und er ward durch seine schöne Geschichten bald so berühmt, daß auch die Kinder der Nachbarschaft haüfig in Peters Haus kamen, damit sie ihn hörten. Dies geschah meistens des Samstags oder Sonntags Abends, wo Valentin Zeit hatte zum Erzählen. Die Buben brachten dem Valentin Äpfel und Nüsse mit und andere schöne Sachen, und so sezte sich die Genossenschaft in einer Ekke hin und schmauste und erzählte. Das war aber das Besondere, daß von allen Kindern keiner die Geschichten besser behielt und lebendiger wiedererzählte, als Klas; so daß Peter ihm oft mit Wohlgefallen zuhorchte und schmunzelnd der Greth zurief: Hörst du's, Greth? hörst du's, wie der Klas, der Blizjunge, erzählen kann? Sie aber lies es kalt abgleiten und sagte wohl: Ja ein Klas ist er und ein Klas bleibt er, ein rechter Mährchenklas; aber Schulze wird er nie werden, denn er kann ja nicht schreiben. So sprachen die Ältern über Klas, jedes auf seine Weise; sie merkten aber nicht, daß mit Klas eine grose Veränderung vorging und daß Valentin ihn viel lebendiger und im Herzen viel lustiger machte. Denn die Geschichten ergriffen den Jungen so, daß er nichts an-

deres sah und hörte, dichtete und traümte, als Drachen und Riesen und verwünschte Schlösser. Ja es ging so weit, daß der Knabe manche liebe Nacht davor gar nicht schlafen konnte, sondern oft die Augen noch offen hatte, wann der Hahn durch seinen fünften Krei schon verkündigte, der Himmel wolle seine geschlossenen Augen wieder aufthun.

So war Valentin mit seinem Buben bis gegen das heilige Christfest hingekommen, wo die langen Abende und die vielen Festtage zu Spielen und Mährchen Gelegenheit gaben und wo alle Welt wegen der Geburt des süsen Jesuskindleins sich mancherlei Festen und Freüden überlies und wo Freünde mit Freünden und Nachbarn mit Nachbarn lustig lebten. Valentin hatte bis auf diese Zeit seine besten Geschichten aufgespart, er hatte den Kindern, welche nebst den Alten ihn reichlich mit Gaben bedacht hatten, wie man zu sagen pflegt, seine Maüsekiste aufgethan. Von allen Geschichten aber, die er auftischte, wurden sie am meisten erfreüt durch die von dem Pfannkuchenberge und von dem gläsernen Berge, zü welchen er mit heller Stimme folgende feinklingende Reime zu singen pflegte:

Wer sagt mir an, wo der Pfannkuchenberg liegt,
gespikkt mit Ochsenbraten,
mit Zukker und Marzipan gefüllt
und Schäffeln voll Dukaten?

Gläserner Berg, gläserner Berg,
wann springst du auf?
Spielender Zwerg, künstlicher Zwerg,
wann wachst du auf?

Wann die Glokk Zwölfe schlägt,
wann der Dieb Säkke trägt,
dann spring ich auf;

Wann der Hahn zum zweiten kräht
und der Mond am höchsten steht,
dann wach ich auf.

Diese Geschichten gefielen so sehr, daß sie wenigstens vier Tage hinter einander immer mit neüen Ausschmükkungen erzählt werden mußten, zumal da, wie Valentin wußte, die beiden Berge in der Nachbarschaft lagen in dem hohen Forst, in welchem er den Knaben, die dort oft das Vieh gehütet hatten, die Eiche und Buche ganz deütlich beschrieb

und bezeichnete, die auf ihrem Gipfel ständen. Bei Tage, sezte er hinzu, kann man diesen Bergen freilich nicht ansehen, was sie eigentlich sind, dann sehen sie aus, wie alle andere Berge; aber um die Mitternacht sind sie, was sie sind, der eine von dem allerklarsten und durchsichtigsten Glase, wo Mond und alle Sterne durchscheinen bis auf den Grund, und der andere der prächtigste Pfannkuchen, so prächtig, als er nie in einer Pfanne gebakken ist. „Die Sage geht,“ winkte er dann freündlich und mit leiserer Stimme, „daß, wer in den Pfannkuchenberg steigt, ein groser König wird, und wer in den gläsernen Berg springt, ganze Säkke mit Dukaten und goldenen Bechern und silbernen Schalen mit zu Hause trägt; aber wer hat dazu den Muth? Solche Leüte werden nicht alle Tage geboren!“

Das Wörtlein: Aber wer hat dazu den Muth? gab nun, wie es unter Knaben zu geschehen pflegt, Gelegenheit zu vielem Nekken, und sie wezten, drillten und foppten einander damit und einige Wochen hörte man am Schluß jeder Geschichte immer durchklingen: Aber wer hat dazu den Muth? Und einige Schälke sagten auch wohl: Klas Grad-dör hat den Muth. Und Klas zukkte es dann immer in den Fingern und er hätte sie gewiß gebraucht, wenn

der Vater nicht dabei gewesen wäre; denn Peter strafte es hart, wenn die Buben sich in seiner Gegenwart rauften. Indessen hörte man das Wort und die Nekkerei immer fort und auch das Wort: Klas Grad dör hat den Muth; so daß es dem Knaben endlich zu toll ward und er bei sich selbst dachte: Es ist doch auch schlecht, daß ich den Muth nicht haben soll! Und eines Abends, als sie wieder so stichelten und stachelten, entfiel ihm im Zorn das Wort: Ja Klas Grad dör hat den Muth, wenn ihr den Muth habt, mit dabei zu sein; und ihr könnt nun wählen, was ihr wollt, ich nehme mir den Pfannkuchenberg, worin der König sizt, wo die grose Buche steht, und will voransteigen als der erste, wenn ihr mitsteigt. Und sie schämten sich und schrieen alle: Ja, ja! wir wollen mit; denn es war eben der helle Mittag und sie daüchten sich alle des Muthes überflüssig zu haben und hatten ihn damals auch. Und so nekkten sie sich den ganzen Tag und Abend fort und fort, und Valentin und Peter und Greth und die Knechte und Mägde, die es hörten, zogen sie auf; denn sie glaubten nicht, daß es ihr Ernst sei. Die Knaben aber wurden dadurch nur noch vergrizter auf ihren Vorsaz und der steife Klas hielt die andern fest, indem er ihnen alles auf das herrlichste vormalte, wie lustig sie dort leben

und mit welchen Schäzen und Herrlichkeiten sie zu Hause kommen würden.

So war es Abend geworden und es schlug zehn Uhr vom Kirchthurm, da rief Klas: Frisch, Gesellen! heraus! es ist Zeit, wir haben über eine halbe Meile bis zum Walde. Und die Gesellen gingen hinaus mit ihm, seine drei Brüder und noch fünf andere Knaben, alle in Sonntagskleidern und mit weißen Stökken in der Hand; denn mit weißen Haselstökken soll man Geistern und Abentheüern entgegen gehen. Und die Alten riefen und lachten hinter ihnen her, und der Valentin lachte am lautesten und sie dachten: Die werden keine Berge sprengen, sondern bald wieder hier sein.

Und die Knaben strichen geschwind über das Feld hin und Klas lief allen voran, so brannte die Lust ihn und sie krächzeten und kakelten und jauchzeten, wie Krähen krächzen, wenn man sie von den Baümen aufjagt, und Hühner kakeln, wenn man ihnen den Flug aufthut. Und alle blieben bei dem Vorsaz und waren voll Muthes, bis sie die Baüme des Waldes sehen konnten; da wurden sie fast alle stille. Als sie aber an den Wald kamen und die hohen Baüme rauschen und die Wasser der Giesbäche aus der Ferne brausen hörten, da standen sie still, der einzige Klas lief hinein.

Und da er die andern nicht folgen sah, schalt er sie; sie aber achteten deß nicht, sondern sagten der eine dies, der andere das, und keiner wollte mit. Da nannte er sie feige Memmen und rief ihnen spöttisch zu: Klas Grad dör hat den Muth! und dann rauschte er sporenstreichs durch die Straüche fort immer bergan. Sie aber rauschten über das Feld zurükk nach Hause und machten so geschwinde Schritte, als hätte ein jeder ein Gespenst an den Fersen gehabt.

Und Klas lief eilends seines Weges auf manchen krummen Pfaden, die er kannte, bergauf, bergab, bis er auf der höchsten Höhe des Forsts die Buche nikken sah. Da mußte er auch still stehen und ihm wollte der Muth auch fast klein werden, zumal da er wohl vier Kirchenglokken aus der Ferne eben zwölf schlagen hörte. Aber wie er ein wakkerer Bub war, so sprach er sich das Wort zu, das sein Vater ihm so oft gesagt hatte: ein Kerl müsse nie vor einem braven Entschlusse umkehren, den er in lustiger Stunde gefaßt habe, und, wenn es zur That komme, sich wie ein Hase auf die Hinterfüsse sezen; und Klas rief Grad dör! daß der Wald widerhallte, und so sauste er den Berg hinan. Und er kam an, wo er eben die Buche noch gesehen hatte; aber sie stand nicht mehr da, wohl aber duftete und schimmerte der

schönste Pfannkuchenberg im Mondschein. Und Klas bedachte sich nicht lange, that beherzt seine beiden Augen zu, richtete sich mit beiden Füssen auf die Zehenspizen, wagte den Sprung und rief: Grad dör, sagt Klas Avenstaken.

Und der Sprung mißrieth ihm nicht und er glitt sanft in den Berg hinein und sank leise und langsam hinab, als wäre er gefahren, wie man Eier im Hopfensakk zu fahren pflegt. Und es daüchte ihm, daß er ward lieblich hinabgeschaukelt und hinabgewiegt und daß er entschlief und wundersame Traüme hatte, worin ihm sein alter Hans Valentin erschien und ihm gar wohlgefällig und freündlich zulächelte.

Und als er erwachte, da war es dämmerig um ihn her, er fühlte aber, daß er in einem weichen Bette lag, auf so weichen und feinen Kissen, als Greth, seine Mutter, ihm nie untergelegt hatte. Und das gefiel ihm sehr. Aber ihn hungerte, das gefiel ihm nicht. Da fing es an, hell zu werden und er bedachte und besann sich über gestern und über die vorigen Tage und sprach: Hier soll ich ja im Pfannkuchenberg sein, will sehen, ob Valentin mir auch was vorgelogen hat. Und er rieb sich die Augen auf und es ward lichter um ihn; es fiel aber nur ein dämmerndes Licht von oben

herab. Und seine Augen freüeten sich und sein Herz freücte sich noch mehr; denn was ward er gewahr? Daß er nun wirklich mitten im Pfannkuchenberg war und daß der alte Valentin nicht gelogen hatte. Denn er war nun in einem Zimmer, worin ein Bett und ein Tisch und eine Bank war, fast wie in seines Vaters Hause; nur alles netter und zierlicher. Und das Zimmer war ringsumher gar herrlich geschmükkt und verhangen. Da waren die Wände mit gebratenen Gänsen und Änten und Hühnern und Schnepfen und Rebhühnern und Wachteln und Krammetsvögeln wie mit den schönsten Tapeten in der buntesten Mannichfaltigkeit verziert und mit Hasen und Hirschen in der schönsten Menge und die schönsten Schüsseln und Teller und Messer und Gabeln hingen dabei. Das war eine Seite; und die andere Seite war mit Kuchen ausgeschmükkt und mit Zukkerwerk und mit köstlichen Früchten, Pfirsichen, Aprikosen, Apfelsinen, Weintrauben, Äpfeln, Birnen, Pflaumen, Nüssen und was Zunge und Zahn sich in ihrer Lüsternheit nur wünschen mögen zu schlürfen und zu beisen. Und an den beiden schmaleren Enden des Zimmers standen blühende Baüme und Baüme voll Früchte, und unter den Baümen liefen je zwei Quellen heraus: an dem einen Ende war eine Wasserquelle und eine Milchquelle,

und an dem andern Ende war eine Bierquelle und eine Weinquelle. Klas kümmerte sich um zwei Quellen gar wenig, nämlich um die Wasserquelle und um die Bierquelle, sondern gebrauchte allein die Milchquelle und die Weinquelle. Dieses ganze Zimmer war ein Wunder, aber das gröste Wunder daran war, daß jeder verzehrte Braten und jede verschlungene Birne oder Traube gleich wieder an derselben Stelle wuchs, wo er sie weggegessen hatte, und daß die Milchquelle und Weinquelle nie versiegten. Ja ich glaube, ein ganzes Heer Reiter und Fußvolk hätte in dem Pfannkuchenberge ein Jahrtausend essen und trinken können, und es wäre nicht all geworden.

Und unser Klas as und trank wie ein Kerl und es bekam ihm nicht übel. Das geschah ihm aber immer, daß er sogleich nach dem Essen und Trinken einschlief, so daß man fast sagen mag, er that nichts anders, als essen, trinken und schlafen. Er wachte aber etwa fünfmal des Tages auf und dann as und trank er jedesmal tüchtig; die Nächte durch aber schlief er immer in Einem fort vom Abend bis zum Morgen, ohne daß er je erwachte. Weil dies nun sein Leben war und sein dämmerndes Zimmer ihn an nichts erinnerte, was er dort oben auf der Erde erlebt und gesehen hatte, so verschwand

ihm das Vergangene ganz aus dem Gedächtnisse. Nur seines Vaters Peter gedachte er zuweilen und des treüen Valentins und des freündlichen alten Schulmeisters; aber das war ihm auch nur wie ein Traum. Das aber hielt er von göttlichen und heiligen Dingen und Gewohnheiten fest, daß er jedesmal, ehe er as, sich kreüzete und die Hände faltete und betete. Er konnte aber nur Ein Gebet, das nicht sehr lang war und hies:

Fürchte Gott,
liebes Kind!
Gott der Herr
sieht und weis
alle Dinge.

Dies Gebet betete er immer sehr andächtig. Seine Schlafstunden bei Tage und auch die Nacht, wo er im Bette lag, waren ein ewiger Traum und zwar ein sehr bunter und lustiger Traum, wo alle Valentinische Geschichten und Mährchen wunderbar aufblüheten und wieder tausend andere Geschichten und Mährchen gebaren, wo er immer mitten drinnen war und ungeheüre Thaten vollbrachte, Drachen und Riesen erschlug, eiserne und diamantene Thore zersprengte, Prinzessinnen befreiete und endlich König ward.

Klas verlebte auf diese Weise, ohne daß er wußte, wie ihm geschah, in seinem Pfannkuchenberg ein ganz vergnügtes und lustiges Leben. Es war aber in dem Traume jemand da, der ihm die Geschichten wieder erzählte oder vormachte. Dies war nicht Valentin, sondern seine verstorbene Grosmutter, die er in seinen frühesten Kinderjahren noch in seines Vaters Hause gesehen hatte. Diese schien dann zu seinen Haüpten zu stehen oder auf den Knieen vor ihm zu liegen und über ihn zu beten und erzählte ihm zulezt immer Geschichten. So hat er es in späteren Jahren oft mit tiefer Bewegung erzählt und gemeint, wenn etwas Gutes aus ihm geworden, so verdanke er es den stillen Gebeten dieses frommen Geistes, der seinen Irrthum, womit er in den Berg hinabgesprungen, zum Guten gewendet habe.

So waren ihm fünf Jahre vergangen, wie Ein Tag, und essend und trinkend war er immer tiefer hinab gesunken und das Zimmer hatte sich mit ihm gesenkt. Und er hatte sich glükklich durch den zauberischen Berg gegessen; denn durchessen mußte sich, wer hinein sprang, hatte Valentin gesagt, anders konnte er nimmer aus dem Berge erlöst werden. Wie viel er aber in dieser langen Zeit gegessen

und getrunken hat, wer will das wohl ausrechnen? Gewiß ist es aber nicht weniger gewesen, als zehn der unverdrossensten Esser und Trinker nur hätten bezwingen können. Auch war es nicht verloren an ihm, sondern er war ein gar starker und reisiger Jüngling geworden. Davon wußte er aber nichts, denn er hatte niemand, an dem er's hätte versuchen können, auch war kein Spiegel in seinem Zimmer, der es ihm hätte verrathen können.

Als nun die fünf Jahre um waren und Klas sich unten bis an den Rand durchgegessen hatte und wieder heraus fallen sollte auf die Erde, damit sein Schikksal erfüllet würde, fiel er in einen tiefen Schlaf und ihm traümte ein sonderbarerer Traum, als er je gehabt hatte. Die alte weise Frau nämlich, die immer bei ihm sas und ihm Geschichten erzählte und aussah, wie seine selige Grosmutter, schien ihm sehr traurig und gebärdete sich, als wenn sie Abschied von ihm nehmen wollte, ja sie sagte es ihm. Und es daüchte ihm, als wenn sie sehr brünstig und mit vielen Thränen über ihn betete und ihn dann aus dem Bette nahm und ihn wusch, wie man ein kleines Kind wäscht, bis er weiß ward wie ein Schwan, und als wenn sie ihm dann ein weißes Hemd anzog und einen sehr zierlichen neüen Rokk und neüe Schuhe

und Strümpfe, und dann verschwand. Und auch ihm schien es sehr traurig zu sein in seinem Herzen. Und dies war wirklich kein Traum gewesen, sondern er war drinnen rein gewaschen worden und neü gekleidet vom Haupt bis zu den Füssen, und so war er im Traum aus dem Berge heraus gefallen. Er hatte es nicht gemerkt, sondern diese Wundergeschichte verschlafen.

Weil Klas Avenstaken nun wieder auf der Erde erscheinen soll, so muß ich erzählen, wie es die fünf Jahre, wo er im Pfannkuchenberge lebte, in seines Vaters Hause gegangen war. Es hatte sich dort seit seinem Verschwinden nichts Ungewöhnliches begeben, sie lebten gottlob noch alle, die Ältern und die Geschwister; und seine mitternächtliche Pfannkuchenbergfahrt war wirklich das einzige Auserordentliche gewesen, was das Haus in so langer Zeit erlitten hatte. Er war lange Trauer um ihn gewesen, besonders in dem Herzen seines Vaters, der es sich aber nicht merken lies, auch in dem alten ehrlichen Valentin, den die Mutter überdies wegen seiner Geschichten noch viel ausgescholten hatte. Es war aber seit jener Zeit alle Freüde von ihm gewichen und kein Mährchen mehr über seine Lippen geklungen und der alte Mann, der sonst immer so munter und

scherzhaft war, war fast stumm und grämlich geworden. Auch hatte er aus dem Hause und dem Dienst weggewollt, Peter aber in seiner Gutmüthigkeit hatte es nicht zugelassen, und gesprochen: Hat der Valentin so groses Leid mit uns erfahren, so soll er auch das Bischen Brot mit uns essen bis an sein Lebensende. Von Klas ward übrigens fast nicht mehr gesprochen oder doch nur geflüstert: die meisten Leüte und auch seine arme Mutter meinten, die bösen Geister seien mit ihm abgefahren und das Knäblein werde in diesem Leben nicht wiederkommen. Nur Valentin und Peter sprachen unter sich noch von dem Knaben, den sie beide so lieb gehabt hatten, und hegten verschwiegen die Hoffnung, er könne doch wohl mal wiederkommen. Die beiden glaubten auch an die Geschichten, die sie so gern erzählten oder erzählen hörten. Und siehe! ihre Hoffnung betrog sie nicht; denn Klas kam wirklich wieder. Nun muß ich erzählen, wie dies geschehen ist.

Weil Wunder immer auf das Wunderbarste geschehen, begab es sich, daß Klas gerade auf derselben Stelle, wo er einst versunken, aus dem Pfannkuchenberg wieder in diese Welt hineingefallen war. Das konnte nun doch nicht anders geschehen, als daß der Pfannkuchenberg sich umgekehrt

hat und daß die ganze Welt sich mit ihm umgekehrt hat. Eines von beiden mußte geschehen sein, und weil es so war, deßwegen heist es ein Wunder; denn ein Wunder ist, was jeder Mensch wohl wissen, aber kein Mensch begreifen kann. Kurz und gut, als Klas erwachte, lag er nicht mehr in seinen weichen Betten, sondern im grünen Grase und sah seine wohlbekannte Buche wieder und den hohen Berg, worauf er so oft die Rinder getrieben hatte, und den ganzen Wald und das Feld drunten, und die Dörfer und ihre Kirchthürme kamen ihm wieder wie alte Bekannte vor; jene fünf im Pfannkuchenberge verlebten Jahre aber waren ihm wie ein Traum, und es war ihm nicht anders, als sei nur eine Nacht vergangen zwischen dem Abend, wo seine Brüder und und Gesellen von ihm liefen, und diesem Morgen, wo die Lerchen der Erde ihn wieder wach sangen. Es war aber ein sehr schöner Frühlingstag, als er sich durchgefressen hatte und wieder aus dem Berge fiel.

Klas lag nicht lange im Grase und gaffte, sondern er machte sich bald auf und lief geschwinde durch den Wald und über das Feld grad auf seines Vaters Haus zu. Und er fand, als er in die Stube trat, seine Ältern und Ge-

schwister und den Valentin alle um den Tisch stehend, die eben die Hände zum Gebet gefaltet hatten; denn sie wollten frühstükken. So trat er unter sie. Er war aber sehr gros und schön, beinahe eines halben Kopfes höher, als Peter, der auch kein kleiner Mann war, und er hatte schöne neüe Kleider an. Und deßwegen sahen sie alle auf und verneigten sich vor ihm, denn sie meinten, er sei ein Fremder. Er aber fiel Vater und Mutter und Schwestern und Brüdern um den Hals und herzte und küßte sie und sagte: Ich bin Klas und bin wieder aus dem Pfannkuchenberge gekommen; und auch den alten Valentin, seinen sehr lieben Freünd, küßte er recht herzlich. Und sie erkannten ihn nun wieder an manchen Zeichen und erstaunten sehr und freüeten sich, daß er so gros und hübsch geworden.

Als nun aber das erste Erstaunen vorbei war, da wollda wollten alle wissen, wie es ihm gegangen war in den fünf Jahren und drei Monaten, die er weg gewesen; und das ganze Dorf war herbeigelaufen, daß sie Klas Avenstaken sahen, und das erste Wort war immer: Nun lieber Klas, erzähle uns, wie ist es ergangen? und wie sieht es in dem Pfannkuchenberge aus? Er wußte ihnen aber nicht viel zu

sagen, sondern es kam alles dunkel heraus, wie Traüme und Gespenstergeschichten; so daß einige ihn mit erschrokkenen Augen angukkten, als sei es nicht geheüer mit ihm und als trieben schlimme Geister in ihm ihr Spiel, andere wohl hie und da flüsterten: Der Klas lügt, er ist nicht in dem Pfannkuchenberge gewesen, er ist von seinen Ältern gelaufen und ist nun wieder gekommen und der schlaue Schulze hat die ganze Geschichte erfunden, daß er seine Schlappe bemäntele. Die meisten indessen hatten Glauben zu dem Ebentheüer und fanden recht grosen Gefallen an der Erzählung, wie sein Zimmer mit Braten und Kuchen und Früchten tapezirt gewesen, und wie der Milchborn und Weinborn immer im Flusse gewesen: und das glaubten sie wohl, denn sie sahen seinen starken und schönen Gliedern und seinen rothen Wangen und funkelnden Augen wohl an, daß er die Zeit nicht gehungert hatte. Seine Mutter war die erste, die ihn voll Ungeduld nach den Säkken mit goldenen Dukaten fragte und ob er keine mitgebracht habe? Als er nun antwortete, da müsse der Valentin sich in der Geschichte versprochen haben, denn von Gold und Silber habe er nicht ein Pröbchen gesehen, da kopfschüttelte sie und meinte, er habe die fünf Jahrr eben so gut zu Hause bleiben und die Wirthschaft mehren und an ihrem Ti-

sche essen können: denn was helfe es ihm nun, daß er Fasanen und Waldschnepfen gegessen und den köstlichsten Wein geschlürft habe? Ohne Geld möge er sich nur nicht einbilden, daß ein Mensch König werden könne, was der einfältige Valentin ihm vorgefabelt habe. Denn Valentin bekam bei Gelegenheit immer sein Seitenhiebchen mit ab. Und soll ich nun die Wahrheit sagen, so lautet sie so: Die ersten Tage waren die Leüte im Dorfe auser sich über Klas und stürmten Peters Haus fast, die ersten Wochen verwunderten sie sich sehr, die ersten Monate sprachen sie viel davon, und nach einem Jahre war die ganze Geschichte von den meisten schon wieder vergessen.

Klas war in seinem achtzehnten Jahre und fand sich wieder auf der Welt, wie er wohl wußte. Er machte sich rüstig an die Arbeit, denn dazu hatte er Sehnen und Knochen, und ging mit seinem Vater pflügen und säen, Steine brechen und Holz hauen, Gras und Korn mähen, und that all sein Werk still und bescheiden und schaffte so viel, als drei andere. Und der Vater hatte ihn immer sehr lieb und auch der alte Valentin freüte sich an ihm. Auch die Mutter freüte sich seiner schönen Jugend und Gestalt und schmunzelte oft, wenn die

Nachbarinnen ihn deßwegen lobten; aber im Ganzen war er ihr doch nicht zu Sinn und daüchte ihr zu still und zu einfältig und nicht so geschikkt und anstellig, als ihre andern Kinder. Und wirklich viele Worte konnte Klas nicht machen, ja er war viel stiller geworden, denn er als Knabe gewesen; auch hatte er in den fünf Jahren, die er im Berge gesessen, gar nichts zugelernt, sondern schier alles vergessen, was er aus der Schule mitgebracht hatte; so daß er fast nichts weiter wußte, als sein einziges kurzes Gebetchen. Doch wußte die Greth mit Grunde nichts auf ihn zu sagen: er war gehorsam und demüthig in aller Arbeit, ging fleisig mit andern Christen zur Kirche und hielt alle heiligen Tage und Feste sittiglich und andächtiglich mit und hatte bei jedermänniglich Liebe und ein gutes Gerücht. Das Einzige, was sie an ihm tadelte und mit Recht an ihm tadeln konnte, war, daß er abendlich und nächtlich viel auser dem Hause war. Denn das konnte er er nicht lassen, besonders an Sonntagen und Festtagen. So wie die Sonne unterging, mußte er in Feld und Wald spaziren, und oft besuchte er dann auch den Berg, wo er sein Ebentheüer gehabt hatte, und sas unter der grünen Buche und traümte die lustigen Traüme des Pfannkuchenberges noch einmal und kam gewöhnlich stummer

und in sich gekehrter zu Hause, als er ausgegangen. Wenn Greth ihn nun darüber auch nicht schalt, so mußte es der Peter entgelten, wenn er den Klas lobte. Sie brummte dann wohl für sich hin: „Ja was ist denn dein Klas? was hat ihm die ganze Bergfahrt gefrommt, wovon man so viel Geschrei macht? Reicher ist er nicht geworden, klüger wahrhaftig auch nicht; unser Spekk und Brot hätte ihn eben so stark machen können und er hätte uns noch Geld dazu verdient. Er ist als der blöde und stumme Dikkopf wieder gekommen, als welcher er weglief. Dein Klas ist der Klas geblieben.“ Solche Reden mußte Peter oft hören und verschlukken und grämte sich und durfte kein Wort dazu sagen. Doch in seinem Herzen daüchte es ihm ganz anders, und er und Valentin liesen den Gedanken nicht fahren, der Klas müsse noch ein rechter Biedermann werden.

So waren wieder drittehalb Jahre vergangen und Klas war noch stärker und füllte sein zwanzigstes Jahr. Da begab sich, was sich begeben sollte, damit er aus dem Bauerkittel herauskäme und zu den hohen Ehren gelangte, wozu Gott ihn hatte geboren werden lassen.

Er war mit seinem Vater in den Wald gegangen, Holz zu fällen. Sie hieben an zwei verschiedenen Seiten, einige

hundert Schritt von einander, so daß sie nur den Schall ih- Äxte hören konnten und nichts weiter. So mochten sie wohl einige Stunden gearbeitet haben, als Klas mit einem Male von der Stelle her, wo Peter hieb, ein klägliches Ächzen hörte. Er lies seine Arbeit und lief sporenstreichs hin und sah, wie vier Männer in grünen Röcken seinem Vater die Hände auf den Rücken gebunden hatten und ihn mit Prügeln forttrieben. Da ergrimmte er, sprang hinzu, riß die Bande los, sties die Männer weg und fragte sie, aus welcher Macht sie das thäten. Sie antworteten ihm, er komme in guter Stund und ihm werde bald dasselbe geschehen; denn sie beide seien Holzdiebe und hauten nicht auf ihrem Grunde, sondern es sei des gnädigen Herrn Wald. Es waren aber diese Viere Jäger des Grafen, dem das Land gehörte; doch war der Wald, wo Peter und Klas Holz fällten, nicht des Grafen eigener Wald, sondern eine Almend des Dorfes Dümmelshusen. Und sie wortwechselten noch viel mit einander; als die Jäger sich aber unterstanden, den Alten wieder zu binden und auch den Klas binden wollten, da kam der Zorn über ihn und er rief mit gewaltiger Stimme Grad dör! und hieb mit der Axt um sich, und hieb sie alle vier nieder, daß auch kein Lebenszeichen in ihnen blieb. Sei-

nen Vater aber tröstete er des Schimpfes und ging mit ihm zu Hause, wo er jedermann offen erzählte, was sich zwischen ihm und den Jägern des Grafen im Walde begeben hatte.

Es ward ihm und seinem Vater aber nicht so geglaubt, sondern es hies, er habe die Jäger gewaltsam angegriffen und gefällt. Und der Graf sandte viele hundert Mann mit Spiesen und Stangen nach Dümmelshusen, daß sie den Klas einfingen und in's Gefängniß führten. Und Klas entwich nicht, wiewohl er es gekonnt hätte, und weigerte und wehrte sich nicht, sondern lies sich ruhig wegführen. Denn er sprach bei sich: Der Obrigkeit soll man gehorchen und unterthan sein und Gott wird Recht und Unschuld wohl an's Licht bringen.

Und als er in die Stadt kam, wo der Graf wohnte, nahmen sie ihn und legten ihm Hände und Füsse in Eisen, wie einem Missethäter, und warfen ihn in ein dunkles Gefängniß, wo weder Sonne noch Mond hineinschien, und hielten ein strenges Gericht über ihn und verdammten ihn zum Tode, als der des Landes Frieden gebrochen und schweren Mord begangen hätte. Und alsbald lies der Graf, der über

den Tod seiner Jäger sehr erzürnt war, einen neüen Galgen bauen vor den Thoren der Stadt, fünfzig Ellen hoch, woran Klas Avenstaken gehängt werden sollte. Und es waren viele tausend Menschen herbeigelaufen den Tag, als er gehängt werden sollte; denn sein Gerücht war weit erschollen wegen seiner Stärke und Schönheit, auch hatten die Leüte sich das Mährchen von dem Pfannkuchenberge wieder erzählt und es mit vielen neüen Wundern vermehrt.

Und als die Sonne des Morgens aufging, wo Klas als ein armer Sünder sterben sollte, ward er aus dem Stadtthore hinausgeführt und trug seine schweren Ketten so leicht, als wären es Strohhalme gewesen, und schritt wohlgemuth und festes Angesichts daher; denn er hatte recht andächtig gebetet und tröstete sich Gottes, da er sich keiner schweren und freiwilligen Schuld bewußt war. Und der Jüngling daüchte den Leüten schöner als je und aller Augen flosen in Thränen über, daß ein so junges Blut sterben sollte. Als aber Klas unter den Galgen geführt ward und die Priester mit dem Kreüze in der Hand um ihn her standen und zu ihm sprachen und geistliche Lieder sangen und die Henker die Leiter und Strikke zurecht machten, da ward das Weinen ein

lautes Schluchzen und Heülen und Schreien rings um das Hochgericht. Unter andern war auch eine junge Frau da, welche sich durch den Haufen gedrängt hatte und dem Klas gerade gegenüber stand, so daß sie ihm in's Gesicht schauen konnte. Diese rief so laut, daß alle Leüte es hörten und er es auch hören konnte: O thäte dieser doch den Schergen und Henkern, wie Simson den Filistern, und zerbräche seine Bande! Und Klas fiel die Geschichte von Simson aus der Schule wieder ein und er dachte: Versuchen kannst du es wohl, ob es Gottes Wille wäre. Und er raffte seine Glieder zusammen und spannte seine Sehnen und rief voll Zorns Grad dör! und die eisernen Ketten sprangen, als wären es Rohrseile gewesen, und er stürmte durch die Henker und Schergen und durch alles Volk hin und warf links und rechts alles mit den mächtigen Faüsten nieder. Das Volk aber jauchzete und schrie: Grad dör, Klas! und Klas lief wie ein Hirsch, der mit seinen Beinen spielt, über das Feld hin in den Wald, und die ihm zu Fuß und zu Pferd nachjagten, konnten ihn nicht einholen. Die Henker aber, ergrimmt, daß sie ihre Beüte verloren hatten, griffen die junge Frau, die den simsonischen Wunsch ausgesprochen hatte, und meinten, sie könnten sie nun hängen. Aber das Volk schери

laut dagegen und die Priester schalten sie, da die Frau es nur aus menschlicher Barmherzigkeit mit einem armen Sünder gesprochen habe, und der Graf, der auf das Getose und Getümmel wegen Klasens Flucht herbeigekommen war, befahl, daß sie die Frau wieder frei liesen; und so geschah es. Es war aber ein gewaltiges Jauchzen und Frohlokken unter allem Volke, daß Klas so entronnen war; denn daß sie ihn wieder fangen würden, glaubten sie nicht. Auch fingen ihn nicht wieder, die ihm nachgejagt waren; ich glaube auch nicht, daß sie besonders grose Lust gehabt hatten, sich an ihn zu machen. Denn sie hatten gehört, wie er jenen vier Jägern gethan hatte, und hatten eben gesehen, was seine Knochen und Sehnen vermochten und wie Schergen und Henker und alles Volk, das ihm im Wege stand, unter seinen Faüsten hingestürzt waren. Auch in Dümmelshusen hörten sie bald, was unter dem Galgen geschehen war und freüeten sich; und die Ältern und Geschwister richteten sich wieder auf aus dem Elende und der Schmach und Peter faltete die Hände und betete: Gott, du bist gerecht! Klas ist kein Mörder, er hat sich für mich und sich nur ungerechter Gewalt erwehrt.

Als Klas in den Wald gekommen war, wo keine offenen Strassen waren, lief er nicht mehr, sondern ging sachte und hörte seine Jäger und Verfolger ruhig um sich her tosen. Er hatte sich schon einen tüchtigen, knotigen Ast von einer schmeidigen Eiche gebrochen und zurecht gemacht und dachte: Laß sie nur kommen! Zehn und zwanzig von ihnen thun mir's nicht, wenn Gott nicht wider mich ist. Sie lärmten und toseten und getümmelten aber gewaltig mit Hunden und Pferden durch den Wald, aber auf ihn sties keiner; und er ging seines Weges, bis es Nacht ward. Da nahm er Herberge bei einem Köhler. So ging er noch einen Tag fort, da gelangte er auf das Blachfeld, das zwischen der Weser und Elbe hinstreicht bis an's Meer, und er dachte: Hier mußt du dich wohl in Acht nehmen, weil sie in hellen Haufen hinter dich her sezen können. Daher schlug er abgelegene Wege ein durch Wälder und Sümpfe und kehrte meistens ein bei einsamen Leüten, bei Hirten, Köhlern und Müllern im Walde. Und als der fünfte Tag anbrach, da sah er zum ersten Mal in seinem Leben das Meer und erstaunte ob der Gewalt und Pracht und fiel auf sein Angesicht und betete und dankte Gott, daß er ihm bis dahin so wohl geholfen hatte. Das wußte

er aber doch noch nicht, was das Meer aus ihm machen sollte.

Klas war an der Elbe angelangt in der Gegend, wo sie bald in's Meer fällt und sehr breit ist, und ging längs ihrem Strande hin auf Schiffe zu, die er in der Ferne liegen sah. Es war eben die Zeit der Ebbe und der Strand gar flach. Er wußte aber nichts von Ebbe und Fluth; denn was wissen die Leüte, die in Berg und Wald wohnen, vom Meer? Und er war einige Stunden am Strome so in Gedanken fortgeschlendert und hatte nicht gemerkt, daß das Wasser zunahm. Es fing aber die Fluth wieder an und wuchs bald mit so jählicher Gewalt, daß er in einem Augenblikk rings mit Wasser umflossen war, das ihm bis über den Gürtel stieg. Da lief er, was er konnte, den Schiffen zu, die nun nicht mehr fern waren, und stüzte sich an einer langen Stange, die an ihm hinschwamm und die er ergriff. Aber das nächste Schiff, wozu er gelangte, lag auf der Tiefe, wohl zwanzig Schritt vom Lande. Und Klas nahm seine Stange und schwang sich daran empor und rief Grad dör! uud schnellte sich fort und sprang plözlich mitten auf das Schiff hinab.

Die Leüte aber, die unten im Raum waren, erschraken über den Knall, den seine Füsse gaben, und kamen auf das Verdekk herauf; denn es hatte geknallt, als hätte das Gewitter eingeschlagen. Und sie erstaunten, als sie den grossen und stattlichen Mann mit der Stange darauf stehen sahen, und fragten ihn, ob er komme als Freünd oder Feind, als Heide oder Christ. Als er ihnen bejahet hatte, daß er beides, als Freünd und als Christ, komme, so schüttelten sie

ihm alle nach einander die Hand, und bald brachte ihm einer eine grose Schale voll Meth und hies ihn trinken; und er trank und jeder von ihnen trank der Reihe nach auch. Und das sollte ein Zeichen des Friedens und der Brüderschaft sein.

Es waren wohl fünfzig Männer auf dem Schiffe, starke grosgliedrige Gesellen, von wildem und rauhem Ansehen. Klas hatte in seinem Lande dergleichen nie gesehen und hätte sie wohl für Raüber und Unchristen gehalten, wenn an dem Maste nicht das Zeichen des Kreüzes eingehauen, und die Flagge nicht wie ein Kreüz ausgeschnitten gewesen wäre. Und sie waren allerdings Christen, aber Raüber waren sie auch. Das sagten sie ihm bald unverholen, nachdem er ihnen einen Theil seiner Geschichte erzählt hatte und durch welche Kühnheit er dem Galgen entlaufen war. Sie hatten ihn anfangs barsch angesehen, als ob sie ihm nicht traueten; aber die wilden Gesichter wurden immer freündlicher, je weiter er in seiner Erzählung fortschritt. Und als er geendigt hatte, trat derjenige unter ihnen zu ihm, der als der Vornehmste aussah und in der That ihr Hauptmann war, schüttelte ihm die Hand, umhalste ihn und sprach: „Willkommen Klas! solche Leüte können wir brauchen, du

sollst hinfort unser Kampfbruder sein auf Leben und Tod und Ehre und Beüte mit uns theilen. Und der Hauptmann erzählte ihm, sie seien friesische Männer von den Inseln und Küsten und leben meist vom Raube, den die See gebe und das Heidenland, aber Christen lassen sie unangetastet. Als Klas das Lezte hörte, schlug er getrost ein und lies es sich gefallen, mit ihnen zu ziehen, wiewohl sie ihm etwas graüliche Leüte zu sein daüchten.

Sie lagen noch wohl zehn Tage da vor Anker am Ufer des Stroms, weil der Wind aus Westen wehete, und Klas lernte sehr bald, wie man das Schiffgeräth und Ruder und Segel handhaben muß, denn er war sehr gewandt. Er ward nun auch gewaffnet nach Seeraüberart; sie nannten sich aber nicht Seeraüber, sondern Meerfahrer oder Wikinger. Bald stand Klas in voller Waffenrüstung wie ein Wikinger da. Er trug aber, wann er in voller Rüstung war, einen Kettenpanzer, einen eisernen Helm und einen runden Schild mit Bukkeln und führte in der Rechten eine scharfe Streitart und an der linken Seite ein kurzes, breites Schwert; Spere aber zum Werfen und Stangen zum Schlagen und Stosen lagen im Schiffe genug, die jeder auf seine Weise gebrauchen mochte, wann der Feind angriff.

Auch hatte es mächtige Stahlbogen und Pfeile in Menge, und damit wußte Klas wohl umzugehen, weil er die lezten Jahre mit seinem Vater oft auf die Jagd ausgegangen war. Er spannte aber den stärksten Bogen so leicht, daß seine Gesellen erstaunten; denn selbst der Hauptmann, der ihnen als der stärkste galt, konnte ihn nur zuweilen aufziehen. Als er ihnen vollends den Sprung noch einmal machte, da jauchzeten sie und frohlokkten und meinten, dieser Kämpfer solle manchem Heiden noch wohl den Dampf *) thun.

Den zehnten Tag hatte der Sturm aus Westen abgewehet und es blies ein frischer Südost auf und sie hißseten die Segel und liesen das Schiff auf die blaue Tiefe laufen gegen Westen und steüerten gegen die Inseln der Heiden hin. Und es gab manchen heisen Kampf zur See und an den Küsten und manches Heidenschiff ward erstiegen und die Heiden wurden erschlagen oder gefangen, und sie kamen mit reichem Gold und Silber heim und verkauften

---

*) Dampf: Fall, Sturz, von dem Worte Dämpfen, Niederschlagen. Schwed. dämpa: niederschlagen, dimpa: niederfallen.

den Raub und die Gefangenen. Und Klas hatte sich schon einen Namen gemacht auf der See; denn wenn der Streit begann, rief er Grad dör! mit so gewaltiger Stimme, daß den Feinden sogleich der Muth entfiel und den Freünden wuchs und daß sie fast immer leichten Sieg gewannen. Und der Hauptmann, obgleich er dem Klas seine Stärke und seinen Kriegsruhm fast beneidete, hatte sich doch die Bitte der meisten seiner Leüte gefallen lassen, daß sie auf dem Spiegel des Schiffes einen hohen Mann mit einer langen Stange machten, aus dessen Munde die goldenen Buchstaben Grad dör weheten. Und Graddör ward das berühmteste Schiff in der Nordsee und Ostsee und weithin in dem Nordwesten bei den Inseln der Heiden. Und es kamen die besten Kämpfer, verliesen ihre Schiffe und traten zu dem Hauptmann des Graddör über; und sechs Monate nach dem Tage, wo Klas darauf gesprungen war, hatte er statt der fünfzig Kämpfer wohl über zweihundert und wuchs an Ehre, Furcht und Reichthum, daß es nicht zu beschreiben ist.

Man kann sagen, daß dieses wilde und unstäte Leben dem Klas nicht sonderlich gefiel, aber er lies es sich gefallen. Das frische Element des Meers und die kühnen Geister, die aus ihm brausen und wehen, behagten seiner Jugend

wohl und frische muthige Thaten erquikkten ihm Sele und Leib, und Heiden bekämpfen und dämpfen daûchte itm eben keine Sünde, zumal da sie als arge und blutdürstige Raûber die Inseln und Küsten der Christen überfielen und ausplünderten und die Menschen als Sklaven wegführten und in das fernste Elend verkauften, und da sie auch alle christliche Schiffe anfielen und verdarben, deren sie mächtig werden konnten. Er schien gegen solche in einem guten Kampf zu streiten. Auch hat es nicht gar lange gewährt, so ist Klas Hauptmann des Schiffes Graddör geworden.

Sie waren im zweiten Jahr seiner Seefahrt aus Westen hinaufgesegelt hoch gegen Norden und landeten den vierzigsten Tag ihrer Fahrt nach manchem harten Straus, den sie mit Feinden und Stürmen bestanden hatten, auf einer kleinen Heideninsel, die von einigen hundert Menschen bewohnt war, welche in ärmlichen Hütten wohnten und, wie es schien, von den Seevögeln und Fischen lebten. Als sie an's Land stiegen, kamen diese ihnen friedlich und freûndlich entgegen, trugen gebratene Fische in Schalen und hielten die Methkanne hin; Waffen aber trug kein einziger von ihnen. Da lies der Hauptmann aufblasen zum Angriffe und ermahnte die Kämpfer mit schallendem Gelächter, daß sie die

Männer niederhauen und mit den Weibern und Kindern thun möchten, wie sie gelüstete. Und sie rüsteten sich; jene Armen aber entflohen mit jammervollem Geheül zu ihren Hütten. Als nun die Männer dem Hauptmann gehorsam anlaufen wollten, da sprang Klas plözlich vor, zückte seine Axt und rief: Halt! Zugleich entblößte er sein Haupt vor dem Hauptmann und bat, ja flehete ihn, daß er so schwere Schuld nicht auf sich laden wolle und so heilloses und unchristliches Werk nicht üben lasse gegen wehrlose Männer und Weiber: denn wenn sie auch Heiden seien und von dem wahrhaftigen Gott und von dem Heilande und der Erlösung nichts wissen, so seien die doch viel ärgere Heiden, die solches thun könnten. Der Hauptmann aber hörte ihn nicht an, sondern ergrimmte und befahl den andern, daß sie Klas als einen Aufrührer fingen und bänden. Klas aber stämmte sich auf seine Streitaxt, sah zornig um sich her und sprach: „Wer wagt's?" — Und sie standen und keiner wagte es. Da befahl der Hauptmann zum zweiten Male und es entstand Gemurmel unter dem Volke und einige schritten vor, als wollten sie an Klas Hände anlegen. Klas aber ward nun von seinem Zorn und von seiner Macht gefaßt und schrie: Grad dör! und sprang mit seiner gezückten Axt auf den

Hauptmann, der vergebens seine Wehr aufhob, und spaltete ihm den Kopf mitten durch und rief: Der ist bezahlt und hat seinen verdienten Lohn; wer ein Christ ist, her zu mir! Und über die Hälfte der Männer traten zu ihm über, die andern aber ergrimmten um den erschlagenen Hauptmann und griffen zu den Waffen, als wollten sie seinen Tod rächen. Klas aber schrie abermal Grad dör! und sie standen wie vom Bliz in dem Boden festgeschlagen. Dann vermahnte er sie und die andern zum Frieden und belehrte sie, wie der Hauptmann Unmenschliches und Unchristliches befohlen habe, wie Christen geduldig, sanftmüthig und barmherzig sein müssen und ihre Hände nicht mit unschuldigem Blut beflekken dürfen und wenn es auch Heidenblut sei; denn Gott sei auch der Heiden Vater und Schöpfer. Und es liefen den eisernen Männern, als sie die Worte höreten, Thränen über die rauhen Wangen und sie sprachen: Der Hauptmann ist durch Gott gefallen und durch dich! und riefen alle einstimmig: Klas, du sollst unser Hauptmann sein! Und er lies es sich gefallen und ward nun Hauptmann über zwei hundert Männer.

Und es erschien bald, wie sie recht gethan hatten. Klas hatte das wilde und rohe Wesen, das bisher unter ihnen gegolten hatte, wohl nie geliebt, noch selbst mitgemacht; aber

er hatte es doch an den andern dulden müssen, wiewohl solche Graüel von ihnen nicht begangen waren, als der Hauptmann jezt gegen die armen waffenlosen Menschen auf der Heideninsel befehlen wollte. Als er nun selbst Hauptmann geworden, führte er eine recht strenge christliche Zucht ein und sties ohne Erbarmen alles von seinem Schiffe aus, was sich ihr nicht fügen wollte. Das war aber sein erstes Gesez, daß ohne Gnade an dem Mastbaum mußte, wer einen unbewehrten Mann mit dem Eisen verlezte oder Weiber und Kinder vergewaltigte. Er fuhr aber noch immer gegen die Heiden, saüberte das Meer von ihren Raubschiffen und erlösete viele Menschen aus der Gefangenschaft; auch hat er an vielen Orten, die sonst heidnisch waren, das heilige Kreüz als das Heil der Welt gepflanzt und durch seine Gerechtigkeit und Milde viele Heiden zum Christenthum geführt. Und sein Name ist so gewachsen, daß die tapfersten Männer sich zu ihm gesellten und daß er im zweiten Jahre seiner Hauptmannschaft auf zwanzig Schiffen schon fünf tausend Kämpfer hatte. Denn seine Gottesfurcht war gros und seine Tapferkeit unüberwindlich; denn gegen den Hieb seiner Axt oder den Stos seiner Stange hatte kein Schmied Schild und Panzer schmieden können.

Als nun das vierte Jahr seiner Seefahrt und das zweite Jahr seiner Hauptmannschaft war, hatte er eine Fahrt nach Island gemacht, ward aber durch einen gewaltigen Nordwind zurükgetrieben und gegen die Ostküste einer grosen Halbinsel verschlagen, welche Jütland heiset. Diese Halbinsel war zu jener Zeit halb heidnisch und halb christlich, und es hatte sich vor wenigen Monaten begeben, daß der Heidenkönig den Christenkönig geschlagen und erschlagen und alles Land überfahren hatte. Auch hatte er bald das Schloß des christlichen Königs und dessen Frau und Tochter, die darin waren, gewonnen. Die gefangene Königstochter war aber die schönste Prinzessin in allen Landen weit und breit. Diese wollte der Heidenkönig zwingen, daß sie sein Gemal werden und ihm das Königreich zubringen sollte, als habe er es mit gerechter Hand erworben. Und er dachte in seinem stolzen Sinn: Sie wird sich freüen, daß der König im Lande ihr Mann heist. Aber sie that und war ganz anders und weigerte sich standhaft, und da er nicht ablies und zulezt hochmüthig draüete, da schalt sie ihn einen wilden Wütherich und einen heidnischen Bluthund. Und er ergrimmte darüber so sehr, daß alle seine heisen Flammen plözlich erkalteten und er schwur, sie solle für diese Schmach eines graülichen

und qualvollen Todes sterben. Und er lies einen grosen Scheiterhaufen aufthürmen auf offenem Felde unweit dem Schlosse, worin er die Prinzessin gefangen hatte; darauf sollte sie gleich einer gemeinen Missethäterin verbrannt werden.

Nun begab es sich durch Gottes Schikkung, der dem Bösen nicht seinen Willen lassen wollte, daß Klas mit seinen meisten Schiffen aus Noth hier jenen Morgen gerade landete, als die Hinrichtung der unglükklichen Prinzessin geschehen sollte. Die Menge Menschen, die um das Schloß und an dem Strande und auf dem Felde rings herum toseten und wimmelten, der Schimmer und das Geklirr von Waffen und der Schall der Trommeln und Pauken machten ihn aufmerksam und er erkundigte sich bei einem der Umstehenden, der ein Christ war, nach der Ursache des Gewimmels und Getümmels der Menschen und der vielen Kriegsleüte. Jener aber erzählte es ihm alles und wie die Prinzessin in einer halben Stunde werde hinausgeführt und jämmerlich auf dem Scheiterhaufen verbrannt werden, und wie sie nicht zu erretten sei vor der heidnischen Wuth, denn der Heidenkönig habe mehr als zehn tausend Kriegsleüte bei sich, die sie zum Feüertode begleiten sollten. Und der Mann fing an, bitterlich zu weinen, als er den Jammer auserzählt hatte.

Klas aber, als er alles so von ihm gehört hatte, ward blutroth vor Mitleid und Zorn und sprach zu dem Manne: Das verhüte Gott und mein gutes Eisen, daß die Prinzessin sterbe! Und er schrie Grad dör! daß das Ufer rings widerhallte und antwortete. Und seine Krieger verstanden den Schrei und in einigen Augenblikken standen um ihn versammelt wohl drei tausend an der Zahl. Und er rief ihnen zu: „Auf Gesellen! frisch mit dem Gott der Christen! Wir wollen die Prinzessin und die Christen von den schnöden Heiden erlösen. Sind ihrer zehn tausend, so ist es eüer Brauch, jeder fünf auf sich zu nehmen. Frischauf denn! Gott sieht das Herz an und nicht die Menge.“ So sprach er und schallte noch einmal Grad dör! drein und riß sie wie ein Bliz mit sich fort gerade auf den Scheiterhaufen hin in dem Augenblikke, wo die Prinzessin, mit Schwertern und Spiesen umgeben, aus dem Thore hinausgeführt ward. Und er lies das Bluthorn blasen und die Heiden trompeteten gegen und der König hielt an ihrer Spize und rief den Seinen zu: „Frisch! Frisch! wie die See immer vom trokkenen Lande zurükfliesen muß, so werdet ihr diese elenden Seeraüber in ihr Element zurükspülen.“ Und sie trafen hart auf einander, aber Klas und Graddör waren den Heiden zu mächtig,

und sie fielen vor ihm und seinen Wikingern, wie Haberstroh vor der Sichel fällt, wann es zu reif ist. Und als die andern Christen der Stadt und des Landes sahen, daß Klas die Oberhand bekam über die Heiden, da stürmten sie auch von allen Seiten auf sie, und in wenigen Stunden ward der Heidenkönig nebst allem seinem Volke erschlagen bis auf einige wenige, die durch die Geschwindigkeit ihrer Pferde mit der Prinzessin in das Schloß zurükgeflohen waren. Diese gaben wenige Stunden nach der Schlacht das Schloß und die Prinzessin auf um das Leben und den freien Abzug. Und Klas gestand es ihnen zu, weil ihrer so wenige waren, und lies sie in Frieden abziehen.

Als Klas in das Schloß einzog, da war grose Freüde unter allem Christenvolke, daß Gott die Heiden so unter seiner Faust gedemüthiget und die Prinzessin vom Feüertode errettet hatte, und die alte Königin und die Prinzessin traten ihm an den Stufen des Schlosses entgegen und priesen sich glükklich, daß sie durch einen solchen Mann befreit worden. Denn durch den Schlachtruf Graddör hatten sie sogleich vernommen, welch ein Mann für sie gestritten. Und sie nahmen ihn an die Hand und führten ihn die Stufen des Schlosses hinauf; er aber weigerte sich dessen und ver-

neigte sich vor den königlichen Frauen tief bis zur Erde, wie es einem tapfern und ritterlichen Mann geziemt, und wollte hinter ihnen her treten. Sie aber wehrten ihm das, und die alte Königin sprach: Wo ist eine Prinzessin in der Welt, die nicht die geehrteste wird, wenn ein solcher Mann und Held an ihrer Hand einher geht? Und er mußte ihnen wohl gehorchen und nebst seinen Helden sich am Mahle mit ihnen erquikken und in dem Schloß und in der Burg Herberge nehmen.

Die Königin hatte aber gleich bei sich bedacht, als sie Klas gesehen, und auch ihre Räthe hatten es ihr zugeflüstert: Wo wäre ein Mann wie dieser, der das Christenthum hier emporbringen und das Heidenthum bändigen könnte? hat Gott uns diesen nicht wie ein Wunder durch den Sturm hergewehet und als den König und Retter des Volkes gezeigt? Und sie hatte sich viele süße Gedanken gemacht über ihre Tochter. Aber das verbarg sie noch in ihrem Herzen und dachte: Gott wird es schon machen, wenn es gut ist. Und Gott machte es, damit erfüllet würde, was Valentin gesagt hatte: Wer sich muthig durch den Pfannkuchenberg esse, der werde einmal König werden.

Denn Klas war kaum einige Stunden in den Gemächern des Schlosses, so fühlte er sich in seinem ganzen Herzen wie umgekehrt, denn er dachte an die Prinzessin und wünschte sie sich zur Frau; aber da fiel ihm ein, daß er der Sohn eines Dorfschulzen und sie eine Königstochter war, und schlug sich bei diesem Gedanken vor die Stirn und sprach: Klas, Klas, wo willst du hin in deiner Thorheit? hier hilft dir dein Grad dör zu nichts. Denn Klas war bei allen seinen grosen Thaten immer seiner Jugend eingedenk geblieben und war immer herzlich demüthig und klein vor Gott, dem er allein alles beimas; von seiner eigenen Mannlichkeit und Herrlichkeit wußte er gar nichts. Weil ihm daher sein Wunsch eine Unmöglichkeit daüchte, so beschlos er mit dem frühen Morgen nebst seinen Gesellen wieder in die Schiffe zu gehen und seinen Kummer im Kampfgetümmel zu vergessen.

Und als es kaum dämmerte und das Licht noch furchtsam durch die Vorhänge in die Zimmer gukkte, rief er seine Männer auf und es ward ein Laufen und Wimmeln im Schloßhofe, daß die Königin und die Prinzessin darob erwachten und mit Staunen und Schrekken vernahmen, daß Klas wieder auf seine Schiffe wolle. Und die alte Königin bedachte sich nicht lange, sie that, was sie thun konnte, kleidete sich

eilends an, warf ihren königlichen Mantel um und trat zu Klas in's Zimmer, zu welchem sie folgende Worte sprach:

Lieber Herr, was ist das für eine Botschaft, die wir mit Schrekken hören? So willst du fort und gönnst uns nicht einmal das Bißchen traurige Zeit, daß wir dir wenigstens mit Worten danken können? So willst du uns verlassen? Du willst das heilige Kreüz, du willst das Christenthum, du willst die Christen hier wieder verlassen und sie wieder auf des Schwertes Spize stellen? Das Fürstenkind willst du wieder verlassen, das du eben aus dem Feüer und Eisen der Heiden gerissen hast? Zwar liegt der Heidenkönig erschlagen und sein Heer speiset die Raben; aber viele Heiden wohnen noch um uns und über uns und er hat der reisigen Söhne und Neffen genug, welche kommen werden und seinen Tod rächen, wann du weg bist. Unser König aber ist auch todt, unsere besten Männer liegen auch erschlagen und wir haben keinen Sohn, keinen Bruder, keinen Braütigam, die das Zepter und das Schwert führen können in der Gefahr. Hat der Wind Gottes dich denn nur hieher gewehet, um uns desto herrlicher und gröser zu verderben? Hat er dich nicht hergewehet, daß du diesen Christen ein Kriegsfürst und König gegen die Heiden, mir

ein geliebter Sohn und der Prinzessin, meiner Tochter, ein würdiger Gemal sein sollst? Ja das hat er gewollt und das will ich, darum bin ich so früh aufgestanden, darum komme ich, darum bitte ich.

Die Königin sprach diese Worte so gewaltig, daß sie alle Worte todt machten, die Klas hätte antworten können. Er konnte nicht gehen, er konnte nicht sprechen, er konnte sich nur verneigen und erröthen und schweigen. Und dies that er auf eine Art, die der Königin sehr wohl gefiel; denn sie verstand, er werde mit den Schiffen nicht entfliehen, und und also fuhr sie fort in ihrer Rede:

Du hast es beantwortet, wie ein Mann antworten soll, wann eine Frau solches zu ihm spricht. Und nun will ich künftig auch nichts mehr hören von dir, daß du in einer Bauerhütte und wir in Königsschlössern geboren sind. Siehe, Gott hat an dir grose Zeichen bewiesen, daß er auch die Kleinsten gros machen kann, so wie er, wenn er will, Leben und Kronen geborner Könige in den Staub legt; er hat dir solche Demuth und Tugend und Gewalt des Muthes und Glükkes gegeben, daß du ein Mann heisest unter den besten Männern: dich hat dein Heldensinn Königen gleich

gemacht und dein Grad dör! ist stärker als ein Heer. Und nun komm!

Und sie nahm ihn an der Hand und er war ihr still uud gehorsam, wie ein kleines Kind, und lies sich von ihr führen, wohin sie wollte.

Und die Königin führte ihn in das Gemach ihrer Tochter und legte die Hände der beiden zusammen und segnete sie. Und sie liesen es sich wohl gefallen, aber sprechen konnten sie kein Wort.

Und Klas blieb nun und die Schiffe lagen vor Anker in der Bucht und kein Auge gab auf die Winde Acht. Sie waren alle auf das Land gerichtet, niemand dachte an Segel und Taue und Ruder, sondern die Männer schmükkten Sporen und Waffenrökke für die Hochzeit. Diese ward in wenigen Wochen gefeiert und die Prinzessin nahm Klas Avenstaken zum Mann, der hinfort König Klas von Jütland hies.

Es lag sein Schloß aber in Südjütland, wo jezt die Stadt Schleßwig steht. Aber er vergas sich nicht in Lässigkeit, sondern rüstete sich eifrig zum Kriege gegen die Heiden und sie rüsteten sich auch. Und es begann ein langer, schwerer Kampf um die Herrschaft, bis sie endlich unterla-

gen und Klas König war über die ganze grose Halbinsel und über alle Inseln umher.

Und es war das Ende des zweiten Jahres, nachdem er den Heidenkönig erschlagen und die Prinzessin sich vermählt hatte, als er alles Land der Heiden unter sich bezwungen hatte bis an die Elbe und das Kreüz des Heils, als Panier seiner Herrschaft, allenthalben aufgerichtet hatte für die bunten Gözen aus Stein und Holz — da stand Klas einmal diesseits am Ufer der Elbe und es daüchte ihm, als sehe er jenseits in der Ferne die Stelle, wo er mit der Stange einst auf das Schiff gesprungen war; und es war wirklich die Stelle und er erkannte sie an drei Baümen wieder, die auf einer Anhöhe hoch über das Gestade ragten. Und sein wunderbarer Lebenslauf wandelte ihm hier in Gedanken vorüber und in Demuth fiel er auf die Erde nieder und betete und dankte Gott, daß er ihn aus so vielen Gefahren errettet und auf eine so auserordentliche Weise zum König und Herrn über Länder und Völker gemacht hatte. Und er nannte die Stelle, wo er stand, Glükkstadt und erbauete dort ein Schloß; und das Schloß und die Stadt steht von seiner Zeit bis auf diesen Tag. Klas war jezt sechs und zwanzig Jahr alt und es war das sechste Jahr seit jenem

Morgen, wo er dem Galgen entlaufen war, woran er so unschuldig hatte hangen sollen.

Und als er die Heiden bezwungen und das Land mit Schlössern und Burgen befriedet hatte, da dachte er in Sehnsucht und Liebe seiner alten Ältern und seiner Geschwister und Freünde und saümte nicht lange, sondern trat die Reise an zu ihnen. Er nahm aber sein Gemal, die Königin, mit nebst tausend seiner Reisigen, damit er ein königliches Geleit hätte. So zog er über die Elbe gegen Süden. Und als sie vier Tage gezogen waren und der fünfte Tag anbrach und sie nicht mehr fern waren von seiner Heimath, da hies er die Reisigen zurükbleiben und ritt mit seiner Königin voran und hatte nur einen Knappen bei sich. Und es war gerade Mittag und die Glokke schlug zwölf, da ritten sie in Dümmelshusen ein und geradezu auf seines Vaters Haus. Sie liesen die Pferde aber in Dorfe laufen, was sie laufen konnten, damit die Leüte, die sie sahen, sich nicht über sie besinnen, noch es seinen Ältern verrathen konnten. Und als sie vor Peter Avenstakens Hause anlangten, sprang der König Klas rasch vom Pferde und rief lustig Grad dör! daß es durch das ganze Dorf erklang. Und Peter, der mit Frau und Kindern gerade bei Tische sas, sprang heraus bei dem Worte

und sah den Mann und die Frau mit den goldenen Kronen auf dem Kopfe. Er merkte aber sogleich, daß es sein Sohn war und rief: Nun Gott sei Dank, daß du wieder da bist und ein König geworden! Wir haben schon davon gehört, sie haben es uns aber nicht glauben wollen, auch deine eigene Mutter hat es nicht glauben wollen; nur ich und Valentin haben es gleich geglaubt, denn wir beide wußten wohl, daß etwas Besonderes aus dir werden mußte. Und er rief in der Freüde überlaut: Valentin! Valentin! komm doch heraus, daß dü siehest, was aus unserm Klas geworden ist! Und Valentin kam und die Mutter und alle Geschwister kamen und es war ein Herzen und Küssen, daß es kein Ende nehmen wollte. Und als der König und die Königin hineingegangen waren und sich an der Ältern Tisch gesezt hatten und mit ihnen gegessen und getrunken hatten in Demuth zu Gott und in Liebe zu ihnen, da übernahm den alten Peter die Freüde und er wußte nicht, was er sprechen sollte, er sprach aber vor Freüden fast zu viel. Und da hat er der Greth in die Ohren geflüstert, und es ist wohl nicht recht gewesen in solchem Augenblikke: Nun Greth, ist mein Klas der Klas geblieben? hätte aus deinem Johannes wohl mehr werden können?

Und Klas ist manchen Tag und manche Woche bei seinen Ältern geblieben und hat fröhlich mit ihnen gelebt und hat sie und die Nachbarskinder reichlich beschenkt, den alten Valentin aber hat er mitgenommen und zu ihm gesprochen: Lieber Valentin, du sollst meinen Söhnen auch lustige und waidliche Geschichten erzählen, wie ein jeder mit Gottes Hülfe etwas werden kann, damit brave Männer und Helden aus ihnen werden. Und Valentin ist gern mit ihm gezogen, denn er bildete sich auf König Klas viel ein und dachte bei sich, er habe ihn eigentlich zum Könige gemacht. Auch seinen jüngsten Bruder hat der König mitgenommen und seine jüngste Schwester; und ist der Bruder ein Graf und die Schwester eine Gräfin geworden und leben noch viele vornehme Leüte in der Welt, die von ihnen herstammen. Das hat er sich aber ausbedungen vor der Abreise, daß, wenn der Vater stürbe,, ihm das Bauergut zufallen sollte, und hat es seinen Brüdern gleich um den zehnfachen Werth abgekauft. Und der Vater und die Brüder haben es ihm zugesagt und auch gehalten. Denn er sagte: Ich will einen meiner Söhne hinschiffen, der soll ein Bauer werden und seine Kinder und Kindeskinder sollen Bauern bleiben; denn Bauern sind älter und halten länger aus, als die Könige.

Und König Klas ist wieder heimgezogen in sein Reich und hat noch manches liebe Jahr glüklich mit seiner Königin gelebt und regirt und viele Söhne und Töchter bekommen, und haben viele grose Könige und Königinnen aus seinem Blute nach ihm geherrscht. Aber doch ist das glorreiche Geschlecht von Klas Avenstaken nun schon lange ausgestorben und ein anderer Stamm herrscht in den Landen, die ihn einst als König verehrten. Aber seines Sohnes Konrad Geschlecht dauert noch bis diesen Tag. Dieser Konrad war sein jüngster Sohn. Den that er alsbald nach seiner Geburt auf das Land zu einem Bauer und lies ihn bauerlich leben und arbeiten und sandte ihn dann in das Land seiner Heimath in Westfalen nach Dümmelshusen, wo er ihn auf das Gut seines Vaters sezte. Und Konrad ist gros und stark geworden, wie König Klas, aber nicht so mächtig und herrlich vor der Welt, sondern ist als Dorfschulze gestorben, was sein Grosvater Peter auch gewesen. Und von diesem Konrad, dem Königssohn, stammen bis diesen Tag noch alle Avenstaken her, die als Bauern in Dümmelshusen und in der Gegend leben.

60.

Einige Fabeln

aus dem Edelsteine des Bonerius, eines Klostergeistlichen, der in der Mitte des 13ten Jahrhunderts in der westlichen Schweiz lebte; — durch Beneke.

1.

Von einer geisse und einem wolfe.

(Von Kinden gehorsami.)

Ein geis wold uf ir weide gan;
Do lies sie in dem stalle stan
Ein junge geis, ir töchterlin.
Zuozir sprach si: „La nieman in!
Du solt diu tür besloßen lan;
Har us solt du bi nuite gan.
Belib da inne (das ist dir guot),
So bist du vor dem wolf behuot.“
Do diu geis in besloßen wart,

4.) zuozir, zu ihr; la, laß; in, ein. 6.) har us, heraus; bi nuite, bei nichten, auf keine Veranlassung.

Vil schier ein wolf kam uf die vart.
Er gieng zum stalle trugenlich,
Und gebarete gelich
Der alten geisse in valschekeit
An stimme, an wandel, unde seit
Der jungen geisse: „La mich in,
Min trut liebes töchterlin!“
Si sprach: „Wer bist du? Stant da vor!
Ich tuon nicht uf des stalles tor.
Min muoter hat verbotten mir,
Das ich nicht us hin kom ze dir.
Ich kenn dich wol; din stim ist velsch.
Dich hilfet weder tuitsch noch welsch.
Du kunst har in nicht, samer got!
Ich wil behalten das gebot,
Das mir verbot min mueterlin.

10.) vil schier, sehr bald; kam uf die vart, kam des Weges daher. 11.) trugerlich, trügerisch. 12.) Und gebarete gelich der alten geisse in valschekeit, Und gab sich verstellter Weise das Ansehen der alten Ziege. 16.) trut, trautes. 17.) stant, stehe. 23.) samer got! bei Gott!

Das ich niemand lies har in.
Du bist ein wolf; das sich ich wol,
Wan du bist aller schalkheit vol."
Der wolf muest vor der tür gestan,
Vil hungrig muest er dannan gan.

* * *

Ach herre got, wie vil der ist
Uf erde, die denselben list
Erzögent; die honig süße wort
Hant, und meintat unde mort
In ir herze sint begraben!
Die muigen wohl valsche sprache haben.
Ir wort, ir werk sind ungelich;
Si triegent, liegent valscheklich.
Ir wort hant hon'ges süßekeit,
Ir werk der gallen bitterkeit.
Guoter huot bedarf er wol,
Der sich vor in hueten soll.
Uns lert di bischaft ouch da bi,

29.) gestan, stehen. 33.) erzögent, erzeigen. 34.) meintat, Bubenstükk. 43.) Bischaft, Fabel.

Er si jung, alt, oder wer er si,
Das er an allen argen list
Halte, das im gebotten ist.

2.

Von vier tieren, die waren gesellen.

(Von böser gesellschaft.)

Vier gesellen kamen über ein,
Das alles solde sin gemein,
Was si bejagten uf der vart;
Das selb mit eid gevestnet wart.
Das war ein löwe freissam,
Ein geis, ein ochse der was zam;
Ein schaf der vierd geselle was,
Als ich an einem buoche las.
Ein hirz begegnet inen do,
Des wurden sie alle froh.
Do der von in gevangen wart,
Do wart da fuir nicht lang gespart,

45.) an, ohne.
5.) freissam, furchtbar. 8.) als, wie. 9.) hirz, Hirsch.
12.) Da wurde nicht lange gesaümt.

Er wart zerhouwen schier,
Er wart geteilt in vier.
Do sprach der löwe freissan:
„Den ersten teil, den wil ich han;
Der sol mir dur min edelkeit
Vor uich allen sin bereit.
Den andern teil git mir min kraft
Und mine große meisterschaft.
Der dritte sol mir nicht engan,
Wan ich alrmeist gevochten han.
Mir belib ouch den der vierde teil,
Diu fruintschaft lan ich an ein heil,
Die wir zesammen han gesworn.
Si vorchten all des löwen zorn;
Ir teil den muesten si da lan,
Und muesten hungrig dannan gan.

* * *

13.) *schier*, bald. 22.) *Wan*, da, weil. 23.) Wenn mir nicht auch der vierte Theil bleibt, so . . . 24.) So mag aus der Freündschaft, die wir geschworen haben, werden, was da will. *An ein heil lan*, auf's Glükk es ankommen lassen.

Es beschicht noch (und ist ouch recht),
So sich gelichen wil der knecht
Dem herren, dur sin tumben muot,
Der schadgot sich; und ist nicht guot
mit herren kriesin essen.
Si hant sich des vermessen,
Der sich da nicht hueten wil,
Sie werfen ihm der kriesin stil
In diu ougen; das geloub mir,
Dar uf so stat ir aller gir.
Er sprichet, wen man teilen sol:
„Ich gan dir dines rechten wol.
Hab dir das kalp, la mir diu kuo!
Wilt du des nicht, so var ich zuo,
Und nimm diu kuo zesamt dem kalp.“
Sus wirt der arm bedenthalp

30.) gelichen, gleichstellen. 31.) dur, in; tumb, dumm. 32.) schadgot, schadet. 33.) kriesin, Kirschen. 38.) gir, Begierde.. 40.) gan, gönne. 41.) hab dir, nimm du. 44.) sus, so; bedenthalb, auf beiden Seiten, in einem Falle so wohl, als im andern.

Geschelkt. Das mag nicht anders wesen;
Vor gewalt mag kum jeman genesen.

3.

Von einem wolfe und einem storche.

(Von böser undankberi.)

Ein wolf kam nach siner art
Hungrig uf des roubes vart.
Vil schiere wart er do gewert
Des roubes, des sin herz begert.
In der geschicht wart im ein geis.
Viel freislich er do in si beis,
Da von er großen schaden do
Enpfieng; des wart er gar unfro.
Ein bein im in der kelen sin

45.) geschelkt, betrogen; wesen, sein. 46.) mag, kann; kum, kaum; genesen, in Frieden bleiben, gerettet werden.

3.) wart gewert, bekam seinen Theil. 5.) In der geschicht, bei dieser Gelegenheit. 6.) vil freislich, sehr schrekklich.

Beleib, das es nicht us noch in
Dur kein sache mochte komen.
Het er so fraslich nicht genommen
Diu spis, es wer im nicht geschechen. —
Ich muos bi der warheit jechen,
Ich wöld, das frouwen unde man,
Die sich frasheit nement an,
Besheche als den wolf beschach,
So schriuwe manger we und ach;
Es sigent Frouwen oder man,
Si muesten mangen artzat han. —
Der wolf der was in großer not,
Er wand, er mueste ligen tot.
Ein artzat muest er suochen gan;
Das hat sin frasheit ihm getan.
Er kam da er den storchen vant.
Er sprach, er wölde im diu pfant

10.) beleib, blieb. 11.) dur keine Sache, durch kein Mittel. 12.) fraslich, gefräßig. 14.) jechen, sagen. 17.) besheche, geschähe. 18) schriuwe, schrie. 19.) sigent, seien. 20.) artzat, Arzt. 22.) wand, wähnte. 26.) diu pfant lösen, das Pfand lösen d. h. belohnen.

Lösen um dri hundert pfunt,
Wie er in machete gesunt;
Er wöld ihm lichen unde geben,
Wie er ihm huilfe umb sin leben.
Er sprach: Her Wolf, tuont uf den munt!
Ich wil uich machen schier gesunt.
Er sties das houbt in seinen kragen;
Das bein geriet sich vaste wagen;
Us siner kelen zoch er do
Das bein; des wart der wolf vil fro.
Do sprach er: Her, ir sunt mir geben,
Sit ir nu von mir hant das leben,
Das mir gelobt hat uiwer munt,
Sit ir nun worden sint gesunt. —
Es wer noch billich unde recht,
Das burger, Ritter unde Knecht
Hielten stets, das si gelobent.

29.) lichen, leihen. 30.) umb sin Leben, in Hinsicht seines Lebens, daß er das Leben behielte. 31.) tuont, thuet. 34.) Der Knochen fing an, sich stark zu bewegen. 37.) sunt, sollet. 38.) sit, da; hant, habt. 40.) sint, seid.

Ich wenne, das si vaste tobent,
Die ir werk velschent und ihr wort;
Warheit ist aller eren hort. —
Der Wolf sprach: Was sol ich dir geben?
Von mir so hast du doch din leben.
Das stuont ein wil zemal an mir;
Ich het wol abgebissen dir
Din houbt. Din leben das soll sin
Dur dinen dienst diu gabe min,
Die du von mir solt hinnan tragen.
Den spot muest er dur triuwen haben
Das muest im billich wesen zorn.

* * *

Man spricht: es si nicht halbs verlorn,
Wan alles, das man ze dienste tuot
Dem bösen; wan sin swacher muot

43.) wenne, glaube; vaste, sehr; tobent, nicht bei Sinnen sind. 45.) velschent, fälschen, einen falschen Schein geben. 49.) zemal, ganz und gar. 53.) hinnan, von hinnen. 54.) dur triuwen, wegen seiner Treüe. 56.) Man sagt im Sprichwort: Nicht halb, sondern ganz ist verloren, was man dem Bösen zu Dienste thut. 58.) swacher mout, gem. Sinn.

Alle zit uf bosheit stat.
Da von ist miner lere rat,
Wer sin dienst wil bewenden wol,
Das der dem guoten dienen sol;
So wird im um sin erebeit
Lon sines dienstes wol bereit.

4.

Von einem esel und einem löwen.

(Von narrechten spotte.)

Ein tor bewert sin torheit wol. —
Wen der, der narrekeit ist vol,
Mit dem wisen schimpfen wil,
Wen das den wisen dunkt ze vil,
So spricht er: tor, hab din gemach!
Ein esel zuo eim löwen sprach:
Got grüs dich, bruoder reke!

59.) stat, steht. 60.) davon, daher. 61.) bewenden, anwenden, an etwas wenden. 63.) erebeit Arbeit. 3.) schimpfen, Spaß treiben. 5.) tor, hab din gemach! Thor, sei ruhig!

Du macht wol sin ein meke!
Vil spottes er an im begie.
Des antwurt im der löwe nie;
Er versmacht des esels gruos.
Uf diu erd sluog er den fuos,
Der spot der was dem löwen zorn.
Din leben hettest du verlorn
(Der löwe zu dem esel sprach:)
Nu bist du bös und gar zuo swach;
Da von dir nu min edelkeit,
Dir narren, dinen spot vertreit,
Ich bin ze edel und ze guot,
Das ich minen hochen muot
An dir verhön. Das sol nicht sin!
Du bist ein tor; des ist wol schin!
Mit dinem glichen tribe spot,
Das rat ich dir, so helf mir got!

* * *

8.) macht, magst; meke, Spottname für: Bokk. 16.) begie, beging. 11.) versmacht, verschmäht, verachtet. 16.) Nun bist du ein schlechtes und gemeines Thier. 18.) vertreit, verträgt. 21.) verhön, verderbe. 22.) Des ist schin, das ist offenbar.

Der herren nieman spotten sol;
Wan, so si went, si rechent wol
den spot, und was man ihnen tuot;
Si hant es dik nicht wol verguot.
Ze spot diu toren sint bereit;
Der wis der toren spot vertreit.
E das der tor were ane spot,
Er spottete e sin selbs, bi got!
Der tor gevalt im selber wol;
Des ist diu welt der toren vol.
Der wise si, der huete sich
Von toren spot, das rate ich;
Wan wer mit toren spotten wil,
Der muos ouch dulden narren-spil.

5.

Von einem fuchs und einem rappen.

(Von torechter uippekeit.)

Ein fuchs eis mals hungern began.
Under einen hochen boum er kan,

26.) wan, denn; rechent, rächen. 27.) hant, haben; dik, oft; vergout han, zufrieden sein. 31.) ane, ohne.

Uf den ein rappe kam geflogen
Mit einem kes, den er gezogen
Von einem spicher hatte do.
Des was der fuchs unmassen fro.
Do in der fuchs von erst ersach,
Mit glatten worten er do sprach:
Got grüs uich, lieber herre min!
Uiwer diener wil ich sin,
Und jemer wesen uiwer knecht.
Das dunkt mich billich unde recht;
Ir sind so edel und so rich.
Kein vogel mag sin uiwer glich
In allen kuinigrichen.
Ich wen, uich muos entwichen
Der sperwer und das velkelin,
Habk und ouch der pfawen-schin.
Süs ist uiwer kelen schal;
Uiwer stim hört man uiberal

5.) spicher, Speicher. 7.) ersach, ersah. 11.) jemer, immer. 13.) rich, mächtig. 16.) entwichen, weichen. 17.) velkelin, Fälklein. 18.) habk, Habicht. 19.) schal, Schall.

In dem wald erklingen,
Wen ir geratent ſingen;
Des hab ich wol genomen war.
Der rappe ſprach: Du ſageſt war.
„Nu ſingent, lieber herre min!“
Do ſprach der rappe: Das ſol ſin!
Er lies ſin ſtim us, unde ſang,
Das es durch den wald erklang.
In dem geſang enpfiel im do
Der kes; des wart der fuchs vil fro.
Des mueſt der rappe ſchamrot ſtan,
Dar zuo mueſt er den ſchaden han.

* * *

Es iſt noch billich, ſamir got,
Das der hab ſchaden unde ſpot,
Wer dem glichsner gloubet bas
Dan im ſelben. Wiſſent das,
Das uibermeſſig uippekeit

22.) geratent, anfanget. 33.) ſamir got, bei Gott. 35.) glichsner, Gleisner, Heüchler; bas, beſſer.

Und zuo vil eren laster treit
Und gebirt dem selben man,
Der sich des lobes nimet an,
Des er, noch sin geslechte nie
Wirdig wart: als es nu hie
In dirre bischaft ist worden schin.
Diu glichsner iemer mueßent sin
Verwassen, und ouch der da bi,
Der ein valscher verrater si.

6.

Von einem fuchse und einem arn.

(Von listen und von kuindekeit [Klugheit].)

Ein fuchs eis mals klagt sine not.
Er sprach, im werin uf den tot
Sine kint gevangen.
Do kam er an gegangen

39.) eren, Ehre, Ruhm. 43.) dirre, dieser. 45.) verwassen, verfluchet.

2.) werin, wären.

Mit großer bette zuo dem arn.
Er bat in, daß er ließe varn
Sinen gewalt und ſinen zorn,
Und ſine kint nicht lies verlorn
Werden. Wan ſi hat der ar
In ſin neſt getragen dar
Uf einen boum, der was vil hoch,
Dar uf er ſine jungen zoch;
Die wold er gerne ſpiſen.
Si ließen nicht entriſen,
Was in echt werden mocht.
Der fuchs vil ſere vorcht
Der kinden ſin. Es tet im not;
Si wan gevangen uf den tot.
An erbermde was der ar,
Noch minr ſin kint. Nu nemet war,
Wie der muig iemer werden fro,

5.) bette, Bitte; arn, Adler. 13.) ſpiſen, ſpeiſen. 14.) entriſen, entfallen. 15.) echt, irgend. 18.) wan, waren. 19.) An erbermde, ohne Erbarmung. 20.) minr minder, weniger.

Der in des argen hant alſo
Kunt, da kein erbermde iſt?
Der fuchs erzögte ſinen liſt,
Do im der ar kin miltekeit
Erzögen wold. Den boum er kleit
Mit ſtrouwe, da das neſt uf was.
Der ie genante der genas.
Ein vakel nam er in den munt,
Die was mit fuire wol enzunt.
Mit der vakel ſties er an
Das ſtro, das es vil vaſt enbran.
Der rouch dur den boum uf drang,
Da mit der fuchs den aren twang,
Das er im wider gab ſin kint,
Die noch huite fuichſin ſint.

* * *

23.) kunt, kommt. 14.) erzögte, erzeigte. 26.) kleit, bekleidet. 28.) der je genante, der genas, geborgen iſt, wer nicht verzagt. 30.) mit fuire anzunt, mit Feüer angezündet. 36.) fuichſin, fuchsartig, fuchſen, echte Füchſe.

Wisheit ist besser, den gewalt.
Der lange lebet, der wirt alt.
Wa gewalt ist ane wisheit,
Da von kunt dik gros erebeit.
Gewalt mit wisheit der ist guot;
Er findet wol, der gern wol tuot.
Gewalt an wisheit wert nicht me,
Den vor der sunnen hitz der sne.
Der minr dem meren dike schat;
Ein vent dem kuinge sprichet mat.
Der ane recht mit gewalt tuot
Unrecht, das wirt niemer guot.
Mit listen wirt gewalt zerstört,
Recht als das fuir, das ist enpfrört.

40.) erebeit, Noth. 45.) schat, schadet. 46.) vent, der Bauer im Schachspiel. 50.) enpfört, aufgethaut.

62.

Deütsches Handwerksleben.

(1. von den Gebr. Grimm. 2. von Friedr. Furchau. 3. nach dem Conv. Lex. und Blasche. 4. mitgetheilt von Maßmann.)

1.

Handwerkmanns fröhlicher Stand.

Wie vergnügt und froh sonst der deütsche Handwerksstand gewesen sein muß! Aus harter, strenger Lehre hellfeierlicher Übergang zum Gesellen; freies Wandern in die weite Welt, doch selten über den vaterländischen Boden hinaus, unter Grüssen und Singen; am Ziel und gewöhnlich in der Heimath Niederlassung als Meister, der sich und sein Geschäft ernst und wichtig nimmt und darin den göttlichen Ursprung findet. Handwerk hat auch in dieser Betrachtung einen güldenen Boden!

2.

Ehre dem Handwerksstand!

Es war im Jahre ein tausend fünf hundert und eilf, als zu Nürnberg eines Morgens sehr zeitig mit einem guten

Reisepäcklein und einem Wanderstabe Hans Sachs aus seinem älterlichen Hause hervortrat und seinem Vater und seiner Mutter Lebewohl sagte, um als Geselle des löblichen Schuhmacherhandwerks seine Wanderung durch Deütschland anzutreten. Zu seiner Seite ging an jenem Morgen ein kunstreicher Leinweber und Liebhaber der ehemals holdselig genannten Meistersängerkunst, welcher zu Nürnberg wohnhaft war, Leonhard Nunnenbeck hies und den jungen Sachs seit zwei Jahren im Reime machen und im Singen mühesam und gestrenge unterwiesen hatte. Diese beiden schritten rüstig durch die noch leeren und dunkeln Gassen und waren bald auf den Weg gekommen, der von Nürnberg nach Regensburg führt; da erst brach Leonhard das Schweigen, indem er anhub:

Sehet Ihr, lieber Sachs, dort geht gerade die Sonne hinter dem grünen Büschlein hervor; kommt nur wieder rein und helle, wie die Sonne uns immer wiederkommt, die heüte mit Eüch so völlig strahlend auf die Wanderschaft geht. — Lieber Sachs, sprach Meister Leonhard nach einer Weile ernsthafter, es ist nun Eüer siebenzehntes Frühjahr und Ihr seid wie ein gut gezogenes Baümlein; macht nur nicht, daß Eüre Blättter hangen, wenn wir Eüch wiedersehen. —

Es war fast, als wenn bei diesen Worten die Stimme des guten Leonhard ein wenig zitterte; er faßte des jungen Gesellen Hand und sie standen eine Weile mit einander.

Aber Ihr seid ja von guter nürnbergischer Art, fleissig und fröhlich und dabei ehrsam, troz Eürer Jugend, lieber Sachs! redete darauf schneller fortschreitend Meister Leonhard; wie sollte mir denn bange werden um Eüer Fortkommen in der weiten Welt? Wenn nur nicht eines wäre, was ich Eüch doch nicht verschweigen darf. Ich habe nun seit zwei Jahren als ein getreüer Meister nach meinen Kräften Eüch in unserer holdseligen, fast schon verachteten, Kunst des Reimens und Singens unterwiesen und hab Freüde an Eüch erlebt; denn Ihr wußtet die Weisen und Töne oft schon, noch ehe ich es Eüch gelehret. Aber dabei habe ich denn auch ein verborgenes Fünklein in Eüch glimmen sehen, was Eüch in der Fremde leicht verderblich werden kann, wenn Ihr nicht recht sorglich über Eüch selbst wachet. Eüer Geist wird nämlich oft gar schnell von vielerlei Einbildung erhizt, lieber Sachs; und da stellt Ihr Eüch dieses oder jenes leicht anders vor, als es ist, gar lieblich und taüschend, aber sehet darüber nicht immer, wie es wirklich aussieht. Wenn Eüch das nun auf der Wanderschaft begegnen sollte, so könnt Ihr

in arge Strikke gerathen, und meint doch, Ihr wandelt im Lichte. Darum ist es mir noch immer nicht recht, daß Ihr nach Eürer schweren Krankheit das Handwerk anfinget. Ihr hättet nur bei den Büchern bleiben sollen und Eüch in Eürem Kämmerlein ungefährdet zu einem recht gelehrten Manne studiren sollen! das wäre Eüre Sache gewesen; denn beim Studiren kommt es eben recht darauf an, nach der Beschreibung zu wissen, wie alles gewesen und geworden ist; da hättet Ihr, ohne in die weite und wilde Welt zu gehen, daheim gar tiefsinnig alles ergründen und beschreiben und also als ein angesehener Doktor einst eine rechte Zierde unserer Singschule werden können.

Fast ungeduldig erhob bei diesen Worten der junge Wanderer seinen Wanderstab und rief, weit um sich blikkend: Schauet die Wonne des Maien, Berg und Thal, Wald und Haiden mit Laub und Gras so überflüssig geziert; schauet den Anger mit edlen Blümlein; schauet die kleinen Bienen hin und wieder fliegen und den Thau aus den Blümlein saugen; schauet jenes Brünnlein sich ergiesen und in kleinen Wirbeln schlagen, dazu die fröhlichen Vögel singen. Wenn ich das alles betrachte, lieber Meister, so kann ich es denn nicht lassen, zu denken: Wie ohn' Mangel, reich, schön und

und untadlich, wie vollkommen, wundersam und adlich sind, Herr Gott, deiner Hände Werk! und da fühl ich es in meinen eignen Händen und Füssen sich so mächtig regen, daß es mich dünket, der Mensch soll auch sein Handwerk treiben, und kommt mir dabei das Kämmerlein, von dem Ihr redet, so ängstlich vor, das Büchlein so staübig und all das Grübeln und Wissen so thöricht und gebrechlich! Ei, seht doch die hochgelahrten Herren, die Mönche und Pfäfflein an, was ist es anders, als eitel Mundwerk, was sie vorbringen, und am Ende weis es keiner, was sie recht ausgerichtet haben. Ihr seid ein anderer Mann, Meister Leonhard. Wenn Ihr Eüer fein Gewebe aufgespannt habt und fliegt das Weberschifflein in Eüren Händen hin und wieder und habt mit vielen Künsten ein Blümlein nach dem andern hinein gewebt und spannt nun Eüer Händewerk aus dem Rahmen und schaut, wie glatt es fällt, so habt Ihr doch Freüde daran, und wißt, was Ihr gemacht habt; Ihr könnt's dem Kaüfer mit freiem Muthe feil stellen und habt Eüch Eüern Lohn sauer und redlich verdient. Nein, es ist kein eitel Ding um unser Händewerk: und wenn ich auch nur einen Stiefel fertig gemacht, wie's mich mein Meister gelehrt, und weis, dort sizt der Zug und dort der Stich, und hab bei jedem meine

eignen Gedanken gehabt und stell ihn vor mir hin und schau ihn an, so lacht mir das Herz im Leibe, ich bin zufrieden mit meiner Arbeit; und ist an jedem Tage mein Werk fertig geworden, so kann ich auch an jedem Abend ruhig schlafen gehen; was ich etwa sonst noch den Tag über denke und dichte, das ist dann eine Zugabe zu dem Nothwendigen, wie der Vogelgesang und das schöne Wetter, woran uns noch eine besondere Freüde bereitet wird. Ich weis wohl, als ich noch ein Knäblein war und lustig und behände in die Welt schaute, meinte mein Vater, ich sollte etwas Besseres werden, als er und Ihr: ich sollte es bei dem feinen Ende anfassen und kein Handwerk lernen. Ich ward in die Schule getragen und da sas ich und grübelte. Aber es sollte doch anders sein: ich ward krank, daß ich mein bestes Wissen vergas und nur ein Schuhmacher werden mußte. Das dank ich dem lieben Gott und will ihm zu Ehren auf meinen selbstgemachten Schuhen umherwandern und zusehen, wie er es allenthalben in Berg und Thal eingerichtet hat und was die Menschen dazu thun und sagen, daß ich auch etwas zu Stande bringen und sagen kann.

Bei diesen Reden kamen dem getreüen Meister Leonhard fast die Thränen in die Augen, wie es ihm sonst nicht eben

geschah, und er nahm unwillkührlich die Kappe ab und sprach: Sachs, Ihr seid ein wakkerer Bursche, Ihr habt Recht! Ein guter Mann, welcher fleisig und ordentlich seiner Hände Werk treibt, ist ein ehrenwerther und ein glükklicher Mann, und wenn er sich mit Vorbedacht in der Welt umsieht und Gaben und Genüge hat, so wird er es auch schon lernen, sich mit andern Dingen zu behelfen. Was soll ich es Eüch verhehlen, Ihr wißt es ja auch ohnehin, ich habe von Eüren kleinen Jahren her, als Freünd Eüres Vaters, Eüch mit besonderer Liebe und Freüde angesehen, ich habe darauf Eüer stilles und freüdiges Wesen unabläßig betrachtet und da Ihr immer so fleisig gelernet habt und von so schönen und hohen Gaben seid, so bin ich schon lange mit grosen Gedanken Eüretwegen umgegangen. Unsre alte, holdselige Kunst des Reimens und Singens, in der mich mein Vater, getreülichen Andenkens, selbst noch unterwiesen und der ich mich mein Lebenlang ergeben, kommt immer mehr in Abnahme und Vergessen, ich sehe es täglich mit Trauer an den jungen Gesellen und da bilde ich mir ein, als sollte die alte deütsche Kunst durch Eüch wieder zu rechtem Ansehen gelangen. Viele Dinge sind eitel, mühesam und ermüdend, und ein gutes Lied mit Gesang oder eine wohlgestellte Geschichte bleibt doch im-

mer, was das Herz wieder ermuntert und den Geist erfrischt, wenn er sich verfangen und versessen hat; das sollte uns in keiner Zeit fehlen. Und darum, lieber Sachs, bleibt der guten Kunst des Reimens und Singens getreü! Wenn Ihr durch Stätte und Länder wandert und der fremden und unbekannten Menschen viele trefft, so haltet Eüch zu den Meistern und Gesellen, welche Liebhaber des Gesanges sind, und Ihr werdet stäts getreüe und sittsame Freünde haben, die Thoren meiden, welche am Wege stehen, und auch noch manche andere Art der Künste und Geschikklichkeiten kennen lernen; suchet also mühesam diese edlen Freünde des Gesanges auf und lasset Eüch keinen Fleis verdriesen, sie zu entdekken, denn diese halten sich am Liebsten in der Verborgenheit auf und fallen nicht lärmend in's Auge. Wenn Ihr in grose und berühmte Städte kommt, so erkundiget Eüch also fein fleisig nach den Schulen der Sänger, lernet ihre Weisen und Lieder, und da Ihr des Schreibens schon ein so wohlerfahrner Meister seid, so schreibt das Anmuthigste in ein Büchlein zusammen und bringet es, als einen wohlgesammelten Schaz der Erfahrung, von Eürer Wanderschaft mit daheim; denn Erfahrung krönt den Meister in allen Dingen. Sollte ich es dann noch dereinst erleben, daß Ihr, auch als ein ge-

ringer Handwerksmann, unsre alte Kunst in Eürer Vaterstadt wieder zu Ehren brächtet, so wollte ich Gott danken, daß Ihr kein gelehrter Herr geworden, sondern bei Eürem Leisten geblieben seid.

Dem freüdigen Wanderer ging das Herz auf bei allen diesen liebreichen Reden seines gütigen Meisters und er gelobte, dessen Rath redlich zu befolgen. Und als sie nun unter solchen und andern Reden noch eine Weile gegangen waren, zog der getreüe Meister Leonhard ein Brieflein aus seiner Tasche und sprach: Ihr wandert nun auf Regensburg zu; dort hab ich mir vor Jahren einen redlichen und in allen Weisen und Tönen des damaligen Gesanges wohl erfahrnen Freünd erworben, welcher Eüres Handwerks ist und an welchen ich Eüretwegen dies Brieflein gerichtet; tragt es zu ihm, so er noch am Leben ist, und gehabt Euch wohl! Walte es Gott mit Eürer Wanderschaft!

Da drükkte der getreüe Meister Leonhard freüdig dem lieben Wanderer das Brieflein rasch in die Hände und wandte sich zurükk, daß der Morgenwind sein Gewand in flatternden Falten wieder gen Nürnberg trieb.

3.

Entstehung und Ausbildung des Handwerkstandes.

In den ältesten Zeiten machten diese Arbeiter keinen besondern, geschlossenen Stand aus, sondern die Frauen und die Knechte waren es, welche die zu Nahrung, Kleidung, Wohnung und Geräthe nothwendigen Dinge zubereiteten oder fertigten, indeß der freie Hausvater den Geschäften des Krieges und der Gemeindeverwaltung, so wie den Vergnügungen der Jagd nachging. Erst als Heinrich der Vogler 919 deütscher Kaiser wurde und zum Schuze gegen die einfallenden Ungarn feste Städte erbaute, fingen allmählig auch freie Leüte in diesen Städten an, theils für ihre eigenen, theils für die Bedürfnisse anderer zu arbeiten. Und weil Heinrich verordnet hatte, daß alle Versammlungen und grosen Feste von den Bewohnern der umliegenden Gegend sollten in den Städten gefeiert und alle Jahrmärkte, die sonst nur bei den Stiften, Kirchen und Klöstern gehalten wurden, ebenfalls in die Städte verlegt werden, so konnte der fleisige Werkmann auf sichern Abgang seiner Erzeügnisse rechnen. Mit der Vermehrung und Vergröserung der Städte bildeten sich die Handwerke immer mehr aus, mit

den wachsenden Bedürfnissen vervielfältigten sie sich und unter den fränkischen Kaisern fingen die gleichartigen Arbeiter an, in geschlossene Gesellschaften zusammenzutreten, sich zu einen, daher geeinte, geinnte Handwerke oder Innungen, auch Zünfte, welchen der Landesherr in besondern Verordnungen gewisse Vorrechte und Freiheiten ausschlieslich verlieh. Die Kämpfe der deütschen Kaiser mit den Lombarden in Italien gaben den Deütschen Veranlassung, das wohleingerichtete lombardische Städte- und Gewerbwesen kennen zu lernen und mit eigenthümlichen Veränderungen auf die heimathlichen Handwerksverhältnisse anzuwenden.

Das Recht der Zünfte oder, wie sie auch hiesen, der Gilden bestand darin, daß die Mitglieder einer solchen Innung gewisse Gilde- oder Zunftgeseze oder Handwerksordnungen verabreden durften, worüber sie sich von ihrem Landesherrn die Bestätigung mittels des sogenanten Gildenbriefs geben liesen, darin zugleich die Rechte, Freiheiten und Schranken enthalten waren, samt der bestimmten Angabe, was die Meister eigentlich verfertigen und treiben durften; ferner konnte eine Gilde, um gute Ordnung zu erhalten, einzelnen ihrer Mitglieder die Aufsicht über bestimmte Gilden- oder Innungsgeschäfte übertragen, und bei

Rechtsstreitigkeiten, welche die Gilde betrafen, einen Sachwalter bestellen; sie durften in einer Herberge zum Besten der Gilde Zusammenkünfte halten, die man auch Morgensprachen nannte, weil sie sonst mit Aufgang der Sonne statt fanden; endlich durften sie auch ein gewisses gemeinschaftliches Vermögen besitzen und zur Bestreitung der Kosten, welche die Erhaltung und das Beste der Innung erfordern, gewisse Abgaben bestimmen, welche die Zunftgenossen entrichten müssen, und die nebst andern Gildesachen in einer gemeinschaftlichen Lade, Gildelade, aufbewahrt werden.

Diese Lade oder Truhe hielten sie als Band der Gemeinschaft und Gesellschaft. Nicht jede Stadt hatte eine eigene Lade, sondern oft hielten mehrere Städte zu einander, z. B. Altenburg hatte eine Lade, zu der alle übrigen Orte im Kreise sich halten mußten oder die, wie man zu sagen pflegt, mit Altenburg heben und legen mußten; nur dort konnte man Meister werden, dir Jungen aufdingen und lossprechen und prüfen lassen. Der Städte, welche Lade hatten und wo Prüfungen der Gesellen gehalten wurden, waren 16. Ohne Bewilligung des Kaisers durfte späterhin keine Prüfstätte mehr aufgerichtet werden, welches viel Geld kostete.

In Augsburg und Nürnberg erfreüten sich wohl am frühsten einige Handwerker und Künstler einer innungsmäßigen Verfassung; denn es ist bekannt, daß schon im Mittelalter viele Handwerker und Künstler daselbst lebten, und ihre Nachfolger hingen immer mit der grösten Vorliebe an ihren uralten Handwerksverfassungen. Die ältesten Innungen, von denen man bis jezt etwas Gewisses weis, sind die, welche der sächsische Herzog Heinrich der Löwe den Krämern und Tuchscherern in der Mitte des zwölften Jahrhunderts bestätigte. Diesem Beispiele folgten bald mehre Handwerker und erbaten sich ähnliche Vorzüge, Rechte und Freiheiten von ihren Landesherrn; andere errichteten sich wahrscheinlich selbst, ohne Zuziehung der Obrigkeit, ihre Innungen; wenigstens scheint dies der Fall in der ersten Hälfte des 13ten Jahrhunderts gewesen zu sein: denn unter Friedrich II, der im Jahr 1215 die deütsche Kaiserwürde erhielt, wurde verordnet, daß keine Zünfte mehr ohne Bewilligung des Landesherrn gebildet werden sollten. Der um dieselbe Zeit lebende Erzbischoff Siegfried von Mainz gab den Leinwandhändlern, Schuhmachern und Gerbern daselbst ein eigenes Haus, worin sie ihre Waaren feil hielten, und die Gerber beehrte er noch mit dem ausschlieslichen Rechte, daß

niemand dergleichen Waaren, wie sie verfertigten, verkaufen durfte. Es blieben aber auch im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderee noch viele Handwerker und Künstler unzünftig, besonders solche, die eben nicht zahlreich waren und deren Erzeügnisse keinen grosen Absaz fanden.

Daher theilte man die Handwerke in zünftige, oder in Innungen geschlossene, und unzünftige. Man theilt sie auch ferner ein in gesperrte oder geschworne, die keinen Fremden ihr Handwerk lehren, z. B. in Nürnberg die Ahlenschmiede, Bleistiftmacher, Schellenmacher rc., und ungesperrte oder freie; in geschlossene, bei denen die Meisterzahl festgesezt ist, und ungeschlossene; in geschenkte, deren wandernde Gesellen ein Geschenk als Reisegeld erhalten, und ungeschenkte. Weitere innere Eintheilungen ergeben sich nach den Stoffen, die sie verarbeiten, nach den Bedürfnissen, die sie befriedigen, nach den Geräthen und Mitteln, deren sie sich zur Arbeit bedienen.

Im Laufe der Zeit schlichen sich viele Mißbraüche in das Zunftwesen ein und besonders hat der Gildenzwang viel Nachtheil gebracht, so daß man am Besten zu thun glaubte, die Zünfte aufzuheben oder wenigstens ihre alte Einrichtung so ändern, daß sie nur dem Namen nach noch bestehen; al-

lein der Mißbrauch macht nie die Sache selbst schlecht, und behält man nach Abschaffung des Schlimmen das Gute bei, so ist der Vortheil der Gildeneinrichtung in Bezug auf Vollkommenheit und Güte der Arbeiten, auf Ordnung und besseres Fortkommen der Arbeiter selbst u. s. w. gewiß nicht zu verkennen.

4.

Altdeütsche Handwerkseinrichtungen und Handwerksbraüche.

1.) Vom Lehrlingsstande.

Bevor einer Meister wird, muß er erst Lehrjunge und Geselle gewesen sein: denn alle Kunst will auch erlernet sein.

Wann einer nun Lehrjunge werden will, muß er bei einem Meister die Arbeit zuerst auf 14 Tage, anderorts 4 Wochen, versuchen, damit man sehe, ob das Gemüth auch die Lust behalte, solch Handwerk fortzusezen. Bei seinem Antritt muß der Lehrling seinen Geburtsbrief nebst Erlegung des Fordergeldes, ferner das Einschreibegeld und Legegeld in die Lade mitbringen und bei öffentlicher Lade

mit Hand und Mund geloben, sich bescheiden, munter, treü und ehrlich zu verhalten und durch glaubwürdige Leüte seiner Treüe genugsame Versicherung machen lassen. Lust und Liebe zum Dinge macht Müh und Arbeit geringe. — Stehen, d h. in Lehre sein, muß der Lehrling nach Umständen 4, 5 oder mehre Jahre, dann wird er losgesprochen und tritt in den Gesellenstand.

2.) Vom Gesellenstande.

Von der Aufnahme und Prüfung.

Das Lossprechen geschah unter folgenden Förmlichkeiten: Erstlich werden die Kunstverwandten oder Handwerksmeister (welches einerlei, indem ja jedes Kunstwerk mit der Hand muß getrieben werden) um eine gewisse Stunde bei Strafe in des Herrn Obermeisters Behausung von dem Jungmeister, die Gesellen aber von dem Junggesellen auf die Herberg gefordert; von da begeben sie sich in des Obermeisters Behausung.

Wenn nun die Meister uud Gesellen bei dem Obermeister versammelt sind, so wird der Vortrag von dem Lehrmeister gethan, daß nämlich dieser Lehrjung seine Jahre treülich und ehrlich ausgestanden, welcher nunmehr von

dem Handwerk frei gesprochen und vorgestellt wird: sie hätten ihn nun als ihren Mitgesellen auf- und anzunehmen; worauf denn solches von dem Altgesellen beantwortet wird, wie folget:

„Nachdem allbereits eüre Lehr- oder Legezeit verflossen und ihr eüch so aufgeführet, wie es einem rechtschaffenen Jungen gebühret und zukommt, als werdet ihr hiemit von Handwerks wegen von eürem Jungenstand frei, los und ledig gesprochen. Anbei müßt ihr eüch aber so aufführen, wie es einem Gesellen zukommt, die Kinderschuhe ausziehen, nicht mit Schurz und Kappen, oder ohne Stokk und Degen, wie die Jungen, über die Gasse laufen, nicht auf den Strassen essen, widrigenfalls ihr von denselben gestraft werdet. Wollet ihr nun diesem nachkommen, so gelobet es mit Mund und Hand dem Handwerk an, bei Meister und Gesellen!“

Worauf er die Gebühren erlegt, auch schuldig ist, den Meistern und Gesellen eine Mahlzeit zu geben, nebst Verehrung eines silbernen Schildes in den Willkommen, welches der Allerhumpen ist. Nach geschehener Gegenantwort und dem in die Lade gegebenen gewöhnlichen Legegeld,

werden vor öffentlicher Lade unterschiedene Braüche beobachtet, als da sind:

1.) Der Gesellenvater ersucht zuweilen die Gesellen und bittet um Darleihung eines Messers; weil aber keiner geschliffen Gewehr vor offener Lade bei sich haben darf, so würde derjenige in Strafe verfallen, so ein Messer vorlangen wollte. An etlichen Orten geht dieser die Gesellen allein an, und geschieht nur, wenn sie beisammen sind, weil den Gesellen verboten wird, ein tödtlich Gewehr oder Messer vor der Lade, bei der Auflage bei sich zu haben, bei Strafe eines halben Wochenlohns. Dabei ist zu merken, daß bei Zusammenkünften die Liebe und Eintracht die vornehmste Stelle sollen inne halten, und weil des Menschen Zorn bei Übereilung oft gefährliche Waffen ergreift, so ist es gar löblich, daß bei solchen Zusammenkünften, bei welchen es vielmal allerhand zu erörtern gibt, die gefährlichen Wehr- und Werkzeüge beiseit gelegt werden.

2.) Nach diesem muß der neüe Geselle mit den andern Gesellen auf die Herberge gehen. Wenn sie denn alle beisammen sind, so hebet der Altgesell folgende Anrede an:

„Mit Gunst, Herr Vater, Herr Beisizer, wie auch kunstliebende Gesellen! Sie sollen bedankt sein schönstens

von einem löblichen Handwerk, daß sie mit Herrn Vaters Bewilligung und des Junggesellen Erforderung erschienen sind; die Ursache ist, daß wir heüte unsern gewöhnlichen Auflagtag haben, also wolle ein Jeder belieben, soviel Wochen, soviel Dreier aufzulegen.“

Alle 4 Wochen nämlich, wie es an einem oder andern Ort hergebracht ist, werden die Gesellen zur Auflage gefordert auf die Herberg oder zu dem ältesten Geschwornen, durch den Altgesellen oder, wo ein Junggesell ist, durch diesen. Der fordert also: „Gesellschaft, ich will hiemit auf künftigen Sonntag auf die Herberg (oder zum ältesten Geschwornen) gefordert haben, um 2 oder 3 Uhr, bei Strafe!

Bei jeder Auflage aber sind Meister als Beisizer, welche darauf Acht haben, daß es bei ihren Zusammenkünften unter ihnen richtig und nach Handwerksgebrauch zugehet. Wo aber die Ältesten oder Geschwornen selbst bei den Gesellen erscheinen, da braucht es keinen Beisizer.

3.) Auch ist bei der Auflage löblicher Gebrauch, daß drei gebührende Umfragen gehalten werden. Man fragt etwa also:

„Mit Gunst! Hat einer oder der andere was zu klagen, der stehe auf und bringe seine Klage ordentlicher Weise

vor, da der Herr Vater, Herr Beisizer und kunstliebende Gesellen noch beisammen sind; also mit Gunst zum Ersten."

Diese Umfrage wird dreimal wiederholt. „Also mit Gunst zum Andern, zum Dritten."

4.) Es ist auch weiter löblicher Brauch, daß, wo Ordnung und Lade ist, bei der Auflage die Gewissensfrage herum gehet, damit wenn welche vorhanden, die solche nicht gehöret, es für ein Billiges lernen könnten.

Der Altgesell hebt an:

„Ich N., gebürtig von N., bekenne bei meinem Gewissen, daß ich in N. bin geprüft und zu einem vollkommenen Gesellen gemacht worden. Meine beiden Zeügen sind gewesen: N. N. gebürtig von N. und N. N. gebürtig von L., habe auch kein tödtlich Gewehr oder Messer bei mir; also mit Gunst."

5.) Die Gewissensfrage geht nun von einem Gesell zum andern, vom Altgesellen bis zum jüngsten.

Findet sich nun ein und andrer, so noch nicht geprüft worden, so bleiben sie sizen und dürfen und können ihre Gewissensfragen nicht ablegen, sondern müssen sich prüfen lassen und werden gestraft um ein oder mehr Maas Wein.

6.) Darauf wird nochmals zur Lezt gefragt:

„Mit Gunst, hat wer noch was vorzutragen? Ist nichts mehr zu thun? — sodann wird die Büchse und Gesellenbuch wieder in die Lade gelegt, selbige zugemacht und die Gesellen gehen ab und, so es auf der Herberg ist, erlustigen sie sich bei einem Trunk.

7.) Es darf auch, wenn die Gesellen vor öffentlicher Lade beisammen sind, keiner fluchen noch schwören, noch sonst schandbare Worte reden, sondern muß sich ehrbar und sittsam aufführen, nicht pfeifen oder singen, keinen Finger, geschweige denn die Hand auf den Tisch legen, noch auf selbigen schlagen, und da es einer aus Unvorsichtigkeit versieht, wird ihm die Armenbüchse vorgesezt, worein er eine Geldbusse zu legen hat. Ja wenn Wein oder Bier umgehet, darf nicht mehr verschüttet werden, als man mit der Hand bedekken kann, sonst wird dem, so gefehlt hat, die Armenbüchse vorgesezt, oder, wenn die Aufführung zu grob, wird er gar gestraft; — aber bei der Straf in die Armenbüchse, welche ihm der Junggesell vorsezen muß, soll dieses allezeit in Acht genommen werden, daß soviel mal, als man in die Armenbüchse etwas stekkt, von allen dazu gesagt wird: „Grosen Dank von wegen der Armen!“ Und unterläßt wer solches

zu sagen, so wird ihm auch die Büchse vorgesezt, worauf der Junggesell jederzeit Achtung zu geben hat, bei Strafe.

Die Armenbüchs aber ist zum Unterhalt der armen Gesellen-Brüder da.

8.) Wann von dem aufgesezten Salz und Brot (welches ein Zeichen und Bild ist der Klugheit und zur Schärfung des Gewissens und Verstandes und zum Gedenken an den Spruch: Habt allezeit Salz bei Euch!) ein Jeder ein wenig gekostet und die Reihe an denjenigen kommt, der ein Gesell werden will, so danket er und nimmt es nicht an. Darauf fragt ihn der Altgesell, warum er nicht wie die andern thun will? Dann antwortet jener: Das geschiehet, weil ich noch nicht geprüft bin.

9.) Wann nun der Lehrling dem Altgesellen auf die Fragen:

Ob er sich wolle prüfen lassen?

Ob er wolle ausstehen, was andre ehrliche Gesellen auch ausgestanden haben?

(das ist, ob er sich wolle durch kein Leid von guter Kunst scheiden lassen; und zur Erinnerung an den Spruch: Wer zu Ehren kommen will, muß zuvor leiden),

und zum Dritten:

Ob er der Gesellschaft etwas für ihre Mühe und wieviel er geben wolle, und auch in die Armenbüchs? mit Ja geantwortet, so gibt er zu mehrer Versicherung den Handschlag.

Nun beginnen die Braüche, deren jedes löbliche Handwerk die seinigen hat; nur ist auch in der Zeit, da das Gesellen- und das ganze Handwerksleben leider gelitten und gesunken war, viel Unfugs getrieben worden, Grob- und Rohheit.

In früherer Zeit aber war das alles harmloses Spiel, die lezte Scheinnoth vor der Freiheit, so der Junge erlangen sollte. Hier die Braüche einiger Gewerke als Beispiel.

a.) Brauch der Schmiede bei Aufnahme eines Gesellen.

Der Junge muß an dem Tage, da die Gesellen in der Herberge bei ihrer Lade, so sie vor sich haben aufliegen, erscheinen. Alsdann werden gewisse Reden und Handlungen in Acht genommen. Solche aber nennen sie 1.) das Feüer aufblasen, 2.) das Feüer kühlen, 3.) die Vorsage.

Es wird ein Stuhl mitten in die Stube gesezt und ein Altgeselle hänget eine Handwelle um den Hals; was herun-

terhängt, muß in das Handbekken, so auf dem Tische stehet, fallen. Und also stehet der, so das Feüer aufblasen will, auf und hält folgende Rede:

„Mit Gunst, daß ich mag aufstehen, m. G., daß ich mag zuschikken alles, was man zum Feüeraufblasen bedarf, m. G. zum erstenmal, m. G. zum andernmal, m. G. zum drittenmal, nachdem Handwerksgewohnheit gehalten wird, es sei gleich hier oder anderswo. Mit Gunst, daß ich mag der Gesellen Handbekken und Handwelle aufheben und zu mir nehmen, m. G. zum 1sten mal, m. G. zum 2ten mal, m. G. zum 3ten mal. Mit Gunst, daß ich mag der Gesellen Handwelle umthun u. s. w., m. G., daß ich mag abtreten u. s. w., m. G., daß ich mag der Gesellen Stuhl zu rechte richten u. s. w., m. G., daß ich mag Feüer aufblasen u. s. w., m. G., daß ich mag vor den Gesellenstuhl treten u. s. w., m. G., daß ich mich mag niedersezen u. s. w. M. G., ihr Gesellen, habt es geschweiset? u. s. w., m. G., was gebt ihr mir für Schuld?“ *)

---

*) Was hier des Raumes wegen abgekürzt wird, durfte in der Handlung selbst nicht abgekürzt werden.

Die Gesellen sagen: „Die Gesellen geben dir viel Schuld: du hinkst, du stinkst, kannst du nun einen finden, der ärger hinket und stinket, als du, so stehe auf und hänge ihm den Schandflekk an, den du anhast.“

Der Geselle, so das Feüer angeblasen, suchet einen, der ärger sei, und darauf wird derjenige hereingeholt, so zum Gesellen soll gemacht werden. Wenn nun jener diesen siehet, so hänget er ihm die Handwelle um und sezet ihn auf den Stuhl. Hierauf sagt der Altgesell zu ihm: Wir wollen um dich treten, so lies dir drei Pathen aus, die dich zum Gesellen machen.

Alsdann wird das Feüer wieder ausgekühlet und ebenso, wie bei der Aufblasung, verfahren. Der Geselle, so sich auf den Stuhl sezet, spricht: Mit Gunst, ihr Gesellen, glimmet es noch?

Der Gesellenpathe spricht: Mit Gunst, daß ich mag zu meinem Pathen gehen.

Darauf fraget er den Pathen: Mein Pathe, wie hoch gedenkest du dir deinen ehrlichen Namen zu kaufen? Die Antwort ist: Um ein Fuder Krebse, um einen polnischen Ochsen, um ein Maas Wein, um ein gemäst Schwein, so können wir alsdenn lustiger sein, mit Gunst zum ersten-

stenmal, zum zweitenmal, zum drittenmal, nachdem es Handwerksrecht ist, es sei gleich hier oder anderswo.

Vorsage.

Mein lieber Pathe! Ich soll dir zwar viel von Handwerksgewohnheit hersagen, aber vielleicht möchtest du mehr wissen, als ich vergessen und gelernet hätte. Doch so will ich dir sagen, wann es gut wandern ist: zwischen Ostern und Pfingsten, wann die Schuh geflikket und der Beütel geflikket, dann ist wandern gut. So nimm einen ehrlichen Abschied von deinem Meister Sonntags zu Mittage nach dem Essen, nicht irgend in der Wochen, denn es ist nicht Handwerksbrauch, daß einer in der Woche aufstehet. Und sprich, wenn es dein Lehrmeister ist: Lehrmeister, ich sage eüch Dank, daß ihr mir zu einem christlichen Handwerk habt geholfen, es stehet heüt oder morgen gegen eüch und die eürigen wieder zu verschulden. Zur Lehrmeisterin sprich: Lehrmeisterin, ich sage Dank, daß ihr mich in der Wäsche freigehalten, so ich heüte oder morgen möchte wieder kommen, stehet es um eüch wieder zu verschulden. Ist's aber ein Meister, bei dem du in Arbeit stehest, so sprich: Meister, ich sag eüch Dank, daß ihr mich so lange gefördert habt, es stehet

heüt oder morgen gegen die eürigen wieder zu verschulden. Willst du deinen Bündel nicht auf die Herberge tragen, sondern bei deinem Meister liegen lassen, so sprich den Meister an und sage: Meister, ich wollte eüch angesprochen haben, ob ihr mein Bündel eine Nacht wollet beherbergen. Danach gehe zu deinen Freünden und zur Brüderschaft, bedanke dich bei ihnen und sprich: Gott behüte eüch, saget mir nichts Böses nach. Alsdann biß (sei) her, wenn du Geld hast, schrote ein Viertel Bier ein, bitte deine Freünde und Brüderschaft zu dir und trinke Valet mit ihnen und dann biß an (sei her) und wandre immer zum Thor hinaus. Wenn du 'naus kommst, so nimm drei Federn in die Hand und blase sie auf die Höhe; die eine wird fliegen über die Stadtmauer, die andere wird fliegen über das Wasser und die dritte wird fliegen gleich aus. Welcher willst du nachfolgen?

Mein Pathe! Folgest du der nach über die Stadtmauer, so möchtest du hinunterfallen und kämest um dein junges Leben, die Frau Mutter um ihren Sohn und wir um unsern Pathen, so kämen wir in dreierlei Schaden. Folgest du aber der nach über das Wasser, so wird eine grose Perle, auf deütsch heist man's hier einen Mühlstein, vor dem

Wasser liegen, nimm denselben und wirf ihn in das Wasser, trägt's den Mühlstein, so trägt's dich auch. Denn wo du hineingingest und das Wasser trüge dich nicht, so möchtest du ersaufen, also kämest du um dein junges Leben, die Frau Mutter um ihren Sohn und wir um unsern Pathen, kämen also in dreierlei Schaden. Nein, thue dieses auch nicht, sondern sei her und folge der nach, die gleichaus fliegt, so wirst du kommen vor einen Teich, darin werden ein Haufen grüne Männer herumsizen, die werden immer schreien: Arg, arg. Laß dich das aber nicht irren, sondern denke: Ei, du hast's wohl so arg bei deinem Meister ausgefressen, als es da ist, und geh immer fort, so wirst du hören eine Mühle, die wird immer gehen: Kehre wieder, kehre wieder! geh du aber immer fort, bis du an die Mühle kommst. Wenn dich nun hungert, so geh hinein in die Mühle und sprich: Guten Tag, Frau Mutter, hat das Kalb auch noch Futter? was macht eüer Hund? ist die Kaze auch noch gesund? legen eüre Hühner auch viel Eier? was machen die Töchter, haben sie viel Freier? sagt, sie sollen fromm sein, sie sollen alle Männer kriegen. Ei, 'wird die Frau Mutter sprechen, das ist doch noch ein feiner Sohn! Der bekümmert sich doch um mein Vieh und meine Töch=

ter; und wird her sein, eine Leiter holen, in die Esse steigen und dir eine Knakkwurst herunter nehmen, laß sie aber nicht selber hinaufsteigen, sondern steig du hinauf und gib ihr eine Stange herunter. Sei aber nicht irgend so grob und nimm die gröste und schönste und stekke sie in den Schubsakk, sondern warte, bis sie dir selber gibt. Wenn du nun eine bekommen hast, so danke ihr dafür und gehe immer fort. Es möchte ein Mühlbeil da liegen, du möchtest es anschauen und denken, wenn ich doch auch so ein Beil machen könnte; der Müller aber möchte denken, du wollest es mitnehmen; sondern sieh dich nicht lang um, denn die Müller sind lose Gäste, sie haben lange Ohrlöffel und möchten dir einen hinter die Ohren legen, so kämest du um dein junges Leben u. s. w.

Danach wirst du kommen vor einen grosen Berg, da wirst du denken: Du lieber Gott, wie werd ich nun meinen Bündel hinaufbringen auf einen so hohen Berg; sei aber nicht her und hänge es an ein Schnürlein und schleppe es hinter dich her. Denn es möchte einer unversehens hinter dir herkommen und es abschneiden, so kämest du um dein Bündel, sondern behalte es fein auf dem Rükken und trage es hinauf. Wenn du nun hinaufkommest, so wirst du den-

ken: Nun du lieber Gott, 'rauf wär es, wenn's auch wieder 'nunter wäre! Sei aber nicht her und knüpfe es an einen Baststrikk und kollere es vor dich her, denn es möcht einer unten herkommen und dir's abschneiden und mit davon laufen, so kämest du um dein Bündel; sondern behalte es auf deinem Rükken, so nimmt dir's niemand.

Wenn du nun wirst weiter gehen, so wirst du kommen durch einen dikken Wald, da werden die Vöglein singen jung und alt, da wirst du dich lustig mit ihnen erzeigen; alsdann wird ein braver Kaufmann in einem rothen Sammetpelze geritten kommen und sprechen: Glükk zu, Landsmann, wie so lustig? Darauf wirst du sprechen: Soll ich nicht lustig sein, weil ich habe alle meines Vaters Güter bei mir; so wird er denken, du hast irgend ein paar tausend Thaler bei dir und wird dir einen Tausch anbieten. Thue es aber nicht flugs zum erstenmal, das anderemal auch nicht. Bietet er dir aber das drittemal Tausch an, so tausche mit ihm, sei aber nicht her und gib ihm deinen Rokk zuerst, sondern laß dir seinen zuerst geben; denn wenn du ihm deinen zuerst gäbest, so möchte er davon reiten, denn er hat vier Füsse und du nur zwei, drum könntest du ihm nicht nachfolgen. Wenn du nun mit ihm getauschet

hast, so gehe immer fort und siehe dich nicht lange um. Denn wo du umsiehest und er sähe sich auch um, so würde er denken, du hättest ihn betrogen, möchte dir also wieder nacheilen, könnte dich auch wohl um dein Leben bringen; sondern gehe immer fort. Wenn du nun fortgehest, so wirst du kommen vor einen Brunnen, da wird dich sehr dürsten, wenn du nun trinkest, so sei her und lege dein Bündel ab und behalt es nicht auf dem Rükken, denn wenn du trinkest, möchte das Bündel den Schwung nehmen und dich mit 'nein reißen, müßtest also ersaufen. Jedoch sei her und lege es nicht zu weit von dir, sonst möchte einer kommen und dir's wegnehmen, so kämest du um dein Bündel. Wenn du nun getrunken hast, so sei nicht her und halte dich etwan unsauber dabei, denn es möchte auch ein anderer guter Geselle kommen und gerne trinken wollen; wenn er's nun säbe, würde er sprechen, ist das nicht ein grober Geselle gewesen und möchte dich gar anspeien; sondern du sollt dich fein reinlich dabei halten. Wenn du nun getrunken hast, so fasse dein Bündel auf und geh immer fort, so wirst du sehen einen Galgen. Willst du dich desselben freüen oder traurig sein?

Mein Pathe! Du sollt dich nicht darum freüen, noch traurig sein, daß du sollt dran hangen, sondern du sollt

dich darum freüen, daß du auf eine Stadt oder Dorf kommest. Wenn du nun auf eine Stadt kommest, so ist an manchen Orten der Gebrauch, daß die Wache einen nicht zum Thor hineinläßet, man leget denn sein Bündel ab und holet ein Zeichen. Da wird dich die Wache zuerst fragen: Woher? So nenne dich nicht von weitem, da du nicht hättest können herlaufen, sondern sprich: Immer daher, vom nächsten Dorf; so kommst du am Besten aus. Alsdann so lege dein Bündel ab und geh auf die Herberge und hole ein Zeichen bei dem Herrn Vater. Wenn du nun 'nein kömmst, so sprich: Guten Tag, Glükk herein, Gott ehre das Handwerk! und frage nach dem Herrn Vater. Ist er nun zu Hause, so sprich: Herr Vater, ich wollte eüch gebeten haben, ihr wollet mir doch ein Gesellenzeichen geben, daß ich mein Bündel kann zum Thore herein bringen. Alsdenn wird dir der Hr. Vater schon ein Hufeisen oder einen Rinken zum Zeichen geben, daß du dein Bündel kannst herein bringen. Wenn du nun gehest, so wird dir ein weißes Hündlein begegnen mit einem feinen, krummen Schwanze. Ei, wirst du denken, du wollest bald nach dem Hunde werfen, wenn ich könnte den Schwänz abwerfen, es gäbe eine wakkere Feder auf meinen Hut. Nein, mein Pathe! thue

es nicht, du möchtest das Zeichen verwerfen oder den Hund gar todt werfen, so kämest du um dein ehrlich Handwerk. Sondern behalte das Zeichen, bis du an das Thor kommst; wirst du nun das Zeichen aufweisen, so werden sie dir das Bündel schon folgen lassen. Danach mußt du wieder auf die Herberge gehen; wenn du nun auf die Herberge kommst, so sprich zum Hr. Vater: Ich wollte eüch angesprochen haben, von wegen des Handwerks, ihr wollet mich und mein Bündel beherbergen; so wird der Hr. Vater schon sagen: Lege ab. Sei aber nicht her und trage dein Bündel 'nein in die Stube und hänge es an die Wand, wie die Bauern pflegen ihre Kober hinzuhängen, sondern lege es fein unter die Hammerbank; verliert der Hr. Vater seine Hämmer nicht, so wirst du dein Bündel auch nicht verlieren. Wenn du es nun abgeleget hast und der Bruder arbeitet, so schlage ein oder zweimal mit und frage dann: ob's hie der Gebrauch, daß man auf's Geschenke geht? Dann gehe nicht zunächst in die ersten Werkstätten, denn die Bursche möchten in der Stadt ausschikken und du kämest von der Herberge immer weiter und könntest nicht wieder auf die Herberge kommen; sondern gehe fein in die weitesten Werkstätten, damit du der Herberge immer näher kommest. Wenn du nun auf

dem Geschenke bist und ein Stükk Arbeit im Hause lieget, so sei nicht her und tritt mit den Füssen drauf oder speie drauf, sonsten möchten die Gesellen sprechen: Ei, wer weis, ob er's selber so gut machen kann, als das ist. Wenn du nun ein oder zweimal getrunken hast, so bedanke dich fein. Ist der Meister in der Werkstatt, so sprich: Meister, ich sage Dank eüres Geschenkes, eüres guten Willens, es stehet heüte oder morgen gegen eüch und die eürigen wieder zu verschulden. Danach so bedanke dich bei dem Schmiede auch und sprich: Schmied, ich sage dir Dank deines Geschenkes, deines guten Willens. Wann du heüt oder morgen zu mir kommst und ich in Arbeit stehe, will ich dir wieder ausschenken eine Kanne Bier oder Wein, was in meinem Vermögen mag sein. Wenn du nun auf die Herberge kommest, so wird der Bruder sprechen: Wie ist's, Bruder? haben dir die Bursche auch geschenkt? Sprich immer: Ja; wenn du gleich keinen Trunk Bier gesehen hast; vielleicht wirst du selbst noch Geld haben, daß du eine Kanne Bier bezahlen kannst. Wann sie nun eines Abends zu Tische gehen, so sei her und seze dich neben die Stubenthüre; wenn nun der Hr. Vater wird sprechen: Schmied, komm her und iß mit, so gehe nicht flugs hin; spricht er

aber das anderemal: Schmied, komm her und iß mit! so gehe immer hin und iß mit. Wenn du nun Brot abschneidest, so sei her und schneide fein ein klein Stükk ab, daß man dich kaum davor sizen siehet, und zulezt ein fein gros Stükk, daß du zugleich mit den andern satt wirst. Wann du nun satt bist, so stekke dein Messer nicht ein, ehe die andern satt sind, sonst möchten sie sprechen: Das ist ein kleiner Esseschmied *), er will gewiß einen ausstechen, weil er so wenig ißt! Wann dir's hernach der Herr Vater zutrinkt, so kannst du wohl trinken; ist viel darinnen, so kannst du viel trinken, ist aber wenig darinnen, so mußt du wenig trinken; hast du aber viel Geld, so kannst du es austrinken und sprechen: ob man einen Boten kann haben? du wollest auch eine Kanne Bier geben. Wann es Nacht wird, so frage, ob der Herr Vater einen Schmied braucht, der gerne schläft? Darauf wird er antworten: Schlafen kann ich selber, ich darf keinen Schmied dazu. Frühmorgens, wenn du aufgestanden bist, so wird der Herr Vater fragen: Schmied, was war heüt für ein Gepolter auf dem Boden? Sprich: Ich weis nicht, die Kazen bissen sich

*) Wortspiel mit Essen und Esse.

auf dem Boden herum, daß ich mich gar furchte, in dem Bette zu bleiben. Wenn du nun wieder fortlaüfest, so sprich: Herr Vater, ich sag eüch Dank, daß ihr mich und mein Bündel habt beherberget, es stehet heüt oder morgen gegen eüch und die eürigen wieder zu verschulden. Lauf aber immer fort. Wann du nun in das Thor kommst, so werden sie dich fragen: Wo zu? Sprich nur, du weist es selber nicht, wo du hin kommest, und gehe immer fort. Wenn du hinaus kömmst, so kannst du dich hinwenden, wo du hin willst.

Gesellen Umfrage.

Der Altgesell spricht: Mit Gunst, seid stille, ihr Gesellen! Es sind gewesen am Sonntage acht Tage, heüte wird es vierzehn Tage, daß wir nicht sind beisammen gewesen. Es ist hier Handwerksgebrauch, daß wir aller acht Tage oder vierzehn Tage auf der Herberge zusammen kommen und auflegen alle acht Tage einen Drei-Hellerspfennig und vierzehn Tage drei Pfennig gut Geld, das in der fürstlichen Stadt gilt, damit, wenn wir es schikken für Bier oder Wein, unser Gesellengeld ungetadelt mag sein; so leget auf zum erstenmal bei der Busse.

Mit Gunst, stille ihr Gesellen! Es sind gewest am Sonntag acht Tage, heüte sind es vierzehn Tage, daß wir nicht sind beisammen gewesen. Es ist Handwerksgebrauch, daß wir alle acht oder vierzehn Tage auf die Herberge kommen und umfragen: ob ein fremder Schmied hier in Arbeit stehet und ein halb oder ganz Wochenlohn verdienet hat? Hat er's nicht verdienet, so wird er's noch verdienen, hat er's nicht eingenommen, so wird er's noch einnehmen. Der in unsern Briefen und Gesellenregistern nicht zu finden ist, der stehe auf und trete vor Meister und Gesellen Tisch, lasse sich einschreiben, gebe so viel als einen Groschen Schreibgebühr, dem Schreiber ein gut Trankgeld, so wird er eingeschrieben, wie ein anderer guter Geselle, nachdem es Handwerksgebrauch und Gewohnheit ist, damit rechte Handwerksgewohnheit und Gebrauch gehalten wird, es sei gleich hier oder anderswo.

Es sei gesagt zum ersten- und zum andernmal bei der Busse mit Gunst.

Mit Gunst, stille ihr Gesellen! Es sind gewest am Sonntage acht Tage, heüte sind es vierzehn Tage, daß wir nicht sind beisammen gewesen; hat sich etwa bei diesen Aufleggzeiten was zugetragen, das einem oder dem andern nicht zu

leiden steht, der wolle aufstehen vor Meister und Gesellen, und thun eine Umfrage und keine Klage, es soll ihm wohl vergönnet sein. Und schicht ein jeder seine Sache aus, weil wir sind in's Hr. Vaters und der Fr. Mutter Haus, so hat man Kraft und Macht zu reden draus, daß er's nicht spare bei Bier oder Wein, wo eine oder andere gute Gesellen beisammen sein. Auf freier Gassen und Strassen soll einer den andern zufrieden lassen, zu Wasser und zu Landen wird dir und mir und keinem nichts zugestanden. Rede keiner nicht viel von Handwerksgewohnheit und Geschichten, was Meister und Gesellen jung und alt auf der Herberge verrichten. Schweiget einer jezt, so schweig er nachher auch; es heist nicht allein, gar stille geschwiegen, sondern was einer mit Wahrheit bezeügen kann, das stehet mir und meinen Gesellen auch wohl an.

Das sei gesagt zum ersten, zweiten und drittenmal, bei der Busse mit Gunst.

b.) Brauch der Buchbinder.

Die Gesellen kleiden den Lehrling an, sezen ihm einen papiernen Hut auf, binden ihn um Leib und Beine papierne

Späne und kehren ihn mit dem Besen, gleich als ein staubig Holz, ab.

Sodann klopft es und es tritt herein ein Bartner und sagt seinen Spruch her: er habe vernommen, wie ein fremder Herr angekommen. — Sezet sich nun der Lehrling, sich scheren zu lassen, so ziehen die Gesellen gar oft den Stuhl weg. Sodann zieht der Bartscherer unter dem Mantel ein lang, lang, überlang Holzmesser hervor, wezt es auf einen gar langen, hölzernen Wezstein, seift den Lehrling ein mit Holzseife und scheret ihm den Bart, ordnet ihm das Haupthaar und pudert ihn mit Kleie. — Je nachdem nun der Bartner seine Sache kurzweilig treibt, desto mehr Lob ärntet er ein.

(Bei Tischlern ist ein anderer Brauch, da wird der Lehrling gehobelt, und so anders, nach jedweden Handwerk.)

Obiges aber soll andeüten: Sez dem Meister nicht gleich den Stuhl vor die Thüre; zum Andern: Sez dich auch selbst nicht zwischen zwei Stühlen; sodann auch: habe Sizfleisch und Ruhe; wenn du nun ausgewandert hast, so bleib im Land und nähre dich redlich.

Nachdem nun bringet ein Andrer einen Holzkloz wie ein Buch, fragt nach dem Herrn Buchbinder, als dem Lehrling,

weil er dies Buch wolle binden lassen; wie schnell er es wohl abholen könne? Der Lehrling antwortet etwa: In zwei Stunden; sezt sich auf das Buch und muß nun Red und Antwort stehen.

Nun hat jeder Gesell einen hölzernen Koch- oder Rührlöffel. Einer ziehet auch wohl den Kloz weg und wirft ihn auf die Gaß hinaus, da ihn dann der Lehrling wieder einholt und beim Wiederbringen gelöffelt wird. „Das Glükk wirft Arbeit oft zu weit weg, lauf danach; thu dich um nach Arbeit!“

Nun beginnt der Lehrling seinen langen Spruch, wie er das Buch binden will als ordentlich ausgelernter Buchbinder. Das ist die rechte ernste Prüfung. Dabei zeigt er alles an dem Kloz vor. Und so er irgend etwas versieht oder vergißt, so wird er verbessert und dabei müssen die Finger herhalten. — Wer ihn aber zu stark schlägt oder gar blutrünstig, wird nach der Prüfung vom Lehrling angeklagt und bestraft.

Dann kommt die Nachprüfung in mancherlei Scherzfragen, als da sind:

F. Welches sind die besten Buchstaben in allen Büchern?

A. Die schwarzen.

F. Was ist höchst unrecht und doch keine Sünde?

A. Ein linker Handschuh auf der rechten Hand.

F. Wo wird der erste Stift hingeschlagen?

A. Auf den Kopf.

F. Wie viel Stifte braucht man zu einem wohlbeschlagenen Buch?

A. Keinen.

F. Was macht das Buch, wenn es auf dem Tisch stehet?

A. Einen Schatten.

F. Warum sezt man einen Hahn auf die Kirchthurmspize?

A. Weil, wenn es eine Henne wäre, die gelegten Eier herabfallen würden und die Buchbinder wenig Eiweiß zur Arbeit bekommen könnten.

F. Wo nahm Adam seinen ersten Löffel?

A. Beim Stiele.

F. Welches ist das seichteste und breiteste Wasser?

A. Der Thau.

F. Welches ist die schwerste Arbeit beim Buchbinden?

A. Das Eiweißklopfen.

F. Welches ist die leichteste?

A. Das Abblasen des Goldes bei dem Schnittglätten.

F. Wenn ein Buch auf 7 Bände geheftet wird, wieviel braucht man Zirkel?

A. Nur einen, aber 7 Austheilungen.

u. s. w.

Nach diesem bringet einer wieder ein Brett, darauf stehet das ABC bunt durch einander mit Kreide geschrieben. „Der Herr habe das Buch ganz verkehrt gebunden, die Bogen seien alle verwechselt; nun solle er's in Ordnung bringen und die Bogen besser zusammenstellen.“ Darauf muß nun der Lehrling nach der Ordnung des ABC alle Staben schnell weglöschen, dabei aber wird er fleisig auf die Finger geklopft.

Nun bringet Einer ein drittes Brett, darauf stehet gegeschrieben:

O wie weh thut mir mein Kopf!
und: Kopf mein mir thut weh wie O!

Und solches muß er nun nach der Tonleiter absingen. Beim Wort Kopf aber sei er bedacht, schnell denselben mit dem Brett zu bedekken, sonst wird er geklopft.

So hat denn jedes Gewerk seinen eigenen Brauch bei der Gesellenaufnahme und man sieht deütlich, wie das Wesen der Gewerke so genau mit der Kunst und besonders mit der Dichtkunst und ihren Formen zusammenhängt. — „Mancher unschuldige Bub mag, was ihm die wizigeren Gesellen weiß gemacht, dreist geglaubt und im Walde das Wehen und Wanken der Baüme vor dem Wind mit Angst gehört und auf den Kaufherrn mit rothem Sammetpelz ungeduldig gewartet haben, bis er durch die Welt und Erfahrung klüger geworden ist. Viele Wendungen in diesen Reden und Sprüchen sind fein und überraschend; unter dem Erzählen des Mährchenhaften und Unglaublichen scheint einem der Erzähler bald treüherzig selbst daran zu glauben, bald es spottend zu meinen; überall aber führt er das Wunderbarliche folgerecht durch, hilft sich klug aus und sein Scherz geht immer in tüchtige, wohlbrauchbare Lehre über. Dem Bangen steht etwas Frohes zur Seite, keines kann ohne das Andere sein, und was ein schuldloses Gemüth tragen kann, Freüde

und Leid, alles ist ihm lieb und werth in Erinnerung, wie in Erwartung."

Wir wollen nun hören, was mit dem jungen Gesellen weiter vorgenommen wird, und ihn gar bis zu der Zeit begleiten, da er den Gipfel seiner Wünsche, die Meisterschaft, erreicht.

Nachdem er nun solches Alles ausgestanden und die Prüfung vorüber, so sezen sich die Gesellen wiederum in ihre Ordnung nieder, der geprüfte Gesell thut sein Narrenkleid wiederum weg, wischt sich ab und kleidet sich in seine sonstige Tracht um und ein. Alsdann wird er vor die Geschwornen gefordert und gefragt zunächst: ob ihm von der Gesellschaft während der Prüfung zu viel oder zu wenig geschehen? Ist er nun zu hart geschlagen worden, so hat er Ursach, sich zu beschweren, und der Thäter wird vom Handwerke gestraft.

Der älteste Geschworne hält nun nachstehende Rede an den Prüfling:

„Gesellschaft! Weil er nun ausgestanden, was ein jeder ehrliche Gesell zuvor auch ausgestanden und erduldet, so sprech ich ihn von seinem Jungenstand, im Namen eines löblichen Handwerkes, hiemit los und ledig.

Führe er sich auf, wie es einem ehrlichen Gesellen zukommt, und vergesse er ja nicht, daß er anjezo ein geprüfter Gesell sei, denn dieser hat vor einem ungeprüften Gesellen dieses zum Voraus: —

Daß, wann er zu einem Meister eingereist kommt, so darf er das Handwerksgeschenk abfordern und zwar mit Gewalt. Wenn er nun mit einem Meister über Tisch isset und siehet ein gut schön Stükk Fleisch in der Schüssel, so darf er es nur kekk heraus nehmen. Wenn er nicht recht viel zu trinken bekommt, so fordere er es nur derb. Gehet er nun den andern Tag weg, so hat er nicht Ursach, sich zu bedanken, sondern zu glauben, es sei des Meisters Schuldigkeit, ihn, als einen wohlgeprüften Gesellen, schalten und walten zu lassen. Getrauet er sich nun mit dieser Aufführung fortzukommen und will er als ein ehrlicher Gesell leben und sterben, so gebe er mir seine Hand darauf."

Thut nun dieses der Ausgelernte oder neügeprüfte Gesell, so wird er von der ganzen Gesellschaft ausgelacht. Hingegen kann er, wenn er Hirn im Kopf hat, also antworten:

Günstiger Herr Geschworner! Ich glaube, daß ich mit dieser in Spaß und Spott gegebenen Lehre mich übel in

der Welt empfehlen und versehen würde, sondern überall statt des Geschenks rechtschaffen auf die Finger geklopft würde. Als ein Gesell zu leben und zu sterben bin auch nicht Sinnes und Willens, sondern will mit Gottes Hülfe dermaleinst auch Meister werden.

Der Geschworne gibt hierauf zur Antwort:

„Gesellschaft! Ich sehe oder höre wohl, daß ihr eüch auf erstgesagte Weise nicht wohl fortzukommen getrauet; also will ich eüch andre Lehre geben; wenn ihr der folgt, so wird man sich überall zu eüch, als zu einem ehrsamen Menschen, versehen.

Zum Ersten: wann er sich auf Reisen befindet, auf der Wanderschaft, und kommt zu einem Meister, um Arbeit zu schauen, so führ er sich fein höflich und bescheiden auf.

Zum Andern: das, was man ihm etwa an Essen und Trinken vorstellt, nehm er mit Dank an. 3) Er muß wissen, daß es ein Geschenk ist und kein Muß. 4) Seiner Berufsarbeit wart er fleisig. 5) Alles, was wider die heiligen zehn Gebote ist, unterlasse er. 6) Bete er fleisig, so wird er einen gnädigen Gott haben, der wird ihm auch helfen, daß er mit der Zeit ein ehrlicher Meister werden kann. Will er nun diesem nachkommen, so gelobe er es mit der Hand an.“

Alsdann gibt der Nungeselle jedem Geschwornen die Hand, wie auch dem Alt- und Junggesellen, und verspricht dieser Lehre bestens nachzukommen.

Sodann wird er oben neben den Geschwornen an gesezt, ihm ein Kranz aufgesezt und von dem Altgesellen ihm der Willkomm voll Weins mit diesen Worten überreicht:

„Gesellschaft! Nachdem er durch überstandene Prüfung zu einem vollkommenen Gesellen gemacht worden, also überreiche ihm im Namen einer ehrsamen kunstliebenden Gesellschaft hiemit den Willkommen. Dabei kann er sich fröhlich bezeigen; drei Trünke hat er nach Belieben zu verschenken.“

(Oder: 3 Trünke hat er zu verschenken, einen an den Herbergsvater, den andern der Frau Mutter, den dritten an die Jungfer Schwester, welches die Herbergsleüte sind, also sinnig genannt: denn die Gesellen sehen sich alle als Brüder an.)

So oft nun der, so den Willkommen in der Hand hat, es Jemand zubringt, so hebet der, dem es zugebracht wird, den Dekkel vom Willkomm ab und nach dem Trunk sezt er denselben wiederum auf und übernimmt den Willkomm und trinkt es dem Neügeprüften wiederum zu, welcher alsdann den Dekkel auch abnimmt, und also wird verfahren bis auf

den lezten Umtrunk, welcher auf Gesundheit der Gesellschaft völlig ausgetruken wird.

Dreimal also trinkt der Fremde, dreimal wird ihm Bescheid gethan, das 4temal trinkt er auf sämmtlicher Gesellschaft Gesundheit und endet damit das Geschenk. Er muß aber nicht vergessen, bei dem ersten, andern und dritten Trunk der Herren Geschwornen Gesundheit zu trinken.

Das sind die Liebe-, Lab- und Lobtrünke.

An dem Auflagstage, wann ein fremder Gesell, der an Ort und Stelle gearbeitet, da ist, wird ihm auch der Willkomm ausgeschenkt. Der Altgesell hebt zu dem Fremden und Abreisenden nachstehende Anrede und zwar nach der zweiten Umfrage:

„Also mit Gunst, günstige Herren Geschworne und kunstliebende Gesellschaft! Es ist allhier in der kaiserl. königl. kur- oder fürstlichen Reichs- oder Handelsstadt der löbliche Brauch, daß, wenn ein Gesell 14 Tage und drüber in Arbeit gestanden, er in den ordentlichen Zusammenkünften bei seiner Abreise ausgeschenkt werde. Ich überreiche dir also, Bruder Halberstädter (Naumburger, Leipziger, Hanauer oder wo der Gesell sonst her ist), den Willkomm hiemit im Namen einer kunstliebenden Gesellschaft. Drei Trünke hast du zu verschenken.“

Unterdem aber, da das Geschenk gehalten wird, haben die andern Gesellen auch was zu thun und lassen den Glükksbecher mit Bier oder Wein herumgehen. Solcher kreiset aber links herum, und wem er seine Würfelaugen zuwirft und zuweiset, der trinkt und bringt seinen Spruch aus. Die Zahl aber, wo er hintrifft, darf nicht gesagt werden, damit es dem, so das Glükk trifft, von Ungefähr komme. Wird die Zahl aber von Ungefähr genannt, so wird ihm die Armenbüchs vorgesezt, worein, wer gefehlt hat, etwas an Geld nach Belieben legen muß. So oft nun in selbiges etwas kommt, so sagt der, so etwas hineinlegt: „Für die Armen!“ Die ganze Gesellschaft aber antwortet: „Grosen Dank von wegen der Armen!“

Unterläßt er dieses, so wird ihm die Armenbüchse selbst vorgesezt, in welche er abermals opfern muß.

Wenn nun das Auflagegeschäft vorbei, so thut der Altgeselle die dritte Umfrage und spricht dazu folgender Masen:

„Also mit Gunst, günstige Herren Geschworne und kunstliebende Gesellschaft! Ich bedanke mich auch meines Altgesellen Amtes, mit der Bitte, anstatt meiner einen andern zu wählen. Und eben auf diese Art gleich darauf bedankt

sich auch der Junggesell für sein Junggesellenamt, welches nun der neüe Gesell übernimmt.

3.) Von der Umschau bei fremden, eingewanderten und gereisten Gesellen.

Wann ein reisender Gesell in einen Ort einwandert, so gehet er auf die Herberge, um sich umschauen zu lassen.

Unter den Meistern aber hat der älteste Meister die Vorschau. Oft erlässet auch ein Meister ein Laufschreiben in alle Lande des Reichs, der Art:

„Wann ein Gesell sich auser Arbeit befindet und Lust hat, allhier bei Endesunterschriebenem zu arbeiten, der kann dies Laufschreiben zu sich nehmen, sich anher verfügen und bei mir einbringen lassen. Laufgeld soll er haben 1, 2, 3 Gulden (nach Beschaffenheit des Wegs); oder: — des Aufgelds wegen wollen wir uns bestens vergleichen.“

Ältester Geschworner. Meister, so den Gesellen verlangt.

Nun kommt der Altgesell, oder der, so die Umschau hat, auf die Herberg und nimmt (bei dem Schlosser z. B.)

in die rechte Hand einen Schlüssel, die Meisterschaft (darauf die Altersreihe verzeichnet stehet) in die linke, klopft sodann mit dem Schlüssel dreimal auf den Tisch und spricht also: Also mit Gunst! Alles, was Fremde sind, herbei! Dann sezt sich der zulezt gereiste oben an den Tisch und der erste an's Ende; drauf sprechen sie: Also mit Gunst, ich versehe mich deß. Sodann säget der Altgesell zu dem Junggesell mit Darreich der Hand: Ich heis eüch willkommen von wegen des Handwerks. Der Fremde aber richtet den Gruß aus, welcher also lautet:

„Meister und Gesellen von N. (lezten Ort, wo er das Geschenk empfangen) und allenthalben, von wannen ich herherkomme, lassen eüch freündlich grüssen, von wegen des Handwerks.

Nun spricht der Altgesell: Meister und Gesellen sollen bedankt sein von wegen des Handwerks, und fähret fort:

Also mit Gunst, Fremder, willkommen! Was ist dein Begehr?

Saget der Fremde: Mein Begehr ist nicht viel, als daß mir Handwerksgebrauch und Gewohnheit möge bewiesen werden.

A. Soviel ich gelernet; was ich aber nicht gelernt, hoffe ich von dir und andern rechtschaffenen Gesellen und Jüngern zu lernen.

Fr. Von mir wirst du nicht viel lernen, als das Land auf und nieder laufen, Kleider und Schuh zerreißen, dem Herrn Vater Bier und Wein austrinken, das eine Mal viel, das andre Mal wenig, je nachdem's der Beütel vermag.

A. Also mit Gunst, das können wir hier auch. Also mit Gunst, Schlosser, Uhr- Spur- Büchs- oder Windenmacher, was du gelernt hast?

Fr. Also mit Gunst: Schlosser.

A. Gesellenweis oder jüngerweis, stükweis oder Wochenlohn, Meisterssohn oder Lehrzucht?

Fr. (sagt meist:) Gelernter.

A. Also mit Gunst, wo laufst du her?

Fr. Mit Gunst, von N. N.

A. Mit Gunst, wo leztens gearbeitet?

Fr. Mit Gunst, da und da.

A. Mit Gunst, bist du Oberländer oder Östreicher?

Fr. Ich versehe mich für einen Oberländer.

So fraget der Junggesell nach Belieben 2 oder 3mal, wie er will, und fordert Jedem die Kundschaft ab und zeigt sie den Meistern vor, welche Arbeit geben wollen.

Den Gesellen aber fragt er, ob er sich wolle umschauen lassen; so sagt der Fremde oder Ersteingereiste dazu Ja.

Nach diesem Spiel nun und Grüssen klopfet der Gesell mit dem Schlüssel (bei den Schlossern) auf den Tisch und spricht: Also mit Gunst, hab ich was vergessen, so sei ein jeder so gut und schreibe es auf oder oder unter den Tisch; wenn ich dann wiederkomme, werde ich es mit einer Kanne Bier oder Wein auslöschen (welches die Strafe ist).

Wann nun der Gesell aber selber umschaut in eines Meisters Werkstatt, so spricht der Fremde (bei den Schlossern) beim Eintritt in die Werkstatt: Guten Tag, fremder Schlosser!"

Der Meister reicht ihm die Hand und sagt: Fremder Schlosser?

d. F. Ein Stükk davon (daß er bei Leibe nicht sage: Ja!).

d. M. Willkommen dem Meister in's Handwerk.

F. Schönen Dank! Meister, Gesellen und Jungen lassen eüch grüssen von N. N. und allenthalben, wo ich herkomme.

M. Meister, Gesellen und Jünger sollen bedankt sein. Für dies Mal will ich 14 Tage Arbeit zusagen (oder nicht, dann gibt der Meister einen Zehrpfennig).

Bei den Drechslern spricht der Fremde, der in die Werkstatt tritt: „Glükk zu von wegen des Handwerks." Der Altgesell aber in der Werkstatt nimmt in die Linke Meisel und Hohlrinne über Kreüz, fährt auf den Eingewanderten zu, reicht ihm die Rechte und spricht: „Hui Drechsler!"

Wenn aber der Altgesell (oder in Ermangelung der Junggesell) umschauet, so gehet er zuerst zu dem Meister, der die Vorschau hat, und so zu allen nach der Riege und Ordnung und spricht: Es ist ein fremder Gesell auf der Herberg, der lässet sich, Handwerksgebrauch nach, umschauen.

So spricht der Meister: Bring mir den Gesellen ein.

Kommen nun mehre Gesellen zugleich auf die Herberg, so losen sie um die Vorschau; wer aber zuerst kommt, der mühlt am ersten.

Es mag ein Gesell nun Arbeit bekommen oder nicht, so muß er sich in das Gesellen- oder Gedenkbuch schreiben, als:

1423 den .... bin ich ...., gebürtig von ...., in ...., von .... hieher gekommen und habe von Handwerkswegen zugesprochen, ist mir alle Ehre widerfahren, wofür ich mich schönstens bedanke. Habe auch bei Herrn oder Meister .... Arbeit bekommen und dort .... Tage gestanden.

Folget nun der Wahlspruch, so aber nicht ärgerlich oder ungezogen sein darf. Ein gewöhnlicher war: Gott verläßt keinen Deütschen.

Wenn nun ein Gesell Abschied bekommt oder nimmt von seinem Herrn, so darf er sich 1, 2 oder auch 3 mal wiederum umschauen lassen; bekommt er bei dem andern Meister auch,

nach zurükkgelegten 14 Tagen oder so lang er bleiben kann, wiederum Abschied, so kann er sich nochmal umschauen lassen.

Und sobald ein Gesell Abschied bekommen oder selbst genommen, welches gemeiniglich Sonntags nach dem Mittagessen geschieht, so gehet er sogleich zu dem Altgesellen und spricht nach Ablegung seines Guten Tags: „Herr Altgesell, ich will mich fremd angemeldet haben.“ Sezt er dazu: „Ich habe Lust in's Feld, so will er damit sagen, daß er weiter sich umschauen zu lassen nicht verlange, sondern abzureisen vorhabens wäre. Bittet er aber, man möchte ihn noch einmal umschauen lassen, so muß es geschehen. Hat er selbst Abschied genommen, so darf er sich nicht mehr umschauen lassen, sondern muß fort.

Wenn nun der Fremde keine Arbeit bekommt und der Altgesell keine gefunden, so bringt er ihm den Bescheid: „Mein lieber Bruder Hanauer ꝛc., es thut mir leid, daß meines Fleises und meiner Bemühungen, ja guter Empfehlung ungeachtet sich keine Arbeit funden; soviel Meister in der Stadt sind, lassen sich bedanken, daß du ihre Werkstatt nicht verschmähet. Wenn der Beütel gut gespikkt und die Schuhe gut geflikkt, so kann ein ehrlicher Siebmacher- ꝛc. Gesell mit Ehren weiter reisen. Also wünsche ich Glükk

in's Feld." — Somit reichet er ihm das Bündel oder Ränzel.

Der Fremde aber spricht: Gesell, mein lieber Bruder! ich bedanke mich aller Ehre, Gutthat und Treüe, so mir bei eüch widerfahren ist. Steht es mir heüt oder morgen wieder zu verschulden, so will ich es auch nicht unterlassen. Kann ich dir schenken mit einem Glas Wein, so will ich dir schenken mit einem Glas Wein; kann ich dir nicht schenken mit einem Glas Wein, so will ich dir schenken mit einem Glas Bier; kann ich dir nicht schenken mit einem Glas Bier, so will ich dir schenken mit einem Trunk Wasser; kann ich dir nicht schenken mit einem Trunk Wasser, so will ich dir schenken mit einem Trunk Meth; kann ich dir nicht schenken mit einem Trunk Meth, so will ich dir schenken mit einem guten Wort, denn ich habe mein Lebtage gehört, ein gut Wort findet auch gute Werkstatt.

Grüß mir Meister und Gesellen, wo das Handwerk ehrlich ist. Und wo sie deß nicht ehrlich sind *), so hilf es ehr-

*) Es wurden oft Städte, die den Gesellen Übles gethan, für unehrlich erklärt im ganzen deütschen Reich und es durfte daselbst, so lange es währt und auf ihnen lastet, kein ehrlicher Gesell arbeiten.

lich machen und straf nach Geld und Geldeswerth, daß ihnen die Beütel krachen und dir dein jung frisch Herz im Leib möcht lachen. Wie du dich übrigens zu verhalten hast, wirst du bestens wissen.

Wenn nun ein solcher auswandert, so geleiten ihn Alt- und Junggesellen und wer sonst mit von der Gesellschaft sein will, vor das Thor, doch sollen sie nicht über drei Stunden Weges weg bleiben. Der Junggesell aber trägt das Bündel oder Ränzel.

Wenn sie nun scheiden, spricht der Junggesell den Handwerksgruß, welcher also lautet:

„Bruder Leipziger, weil du deine Reise ferner fortsezest, so wünsch ich dir Glükk auf den Weg. Der liebe Gott sei dein Geleitsmann zu Weg und zu Steg, zu Wasser und zu Land, wo dich der liebe Gott hinsandt. Ich wünsche dir Glükk in's Feld."

Sodann scheiden sie und kehren heim. So lang sie ihn noch mit Augen sehen können, rufen sie ihm alle oft noch laut Lebewohl nach, welches er erwidert mit Ruf, Schrei, Hut- oder Tuchschwenken. So halten die Gesellen alle in Liebe und Treüe zusammen.

Wann ein Gesell in Frankreich, England, Holland oder in andern Ländern gearbeitet, wo nicht Handwerksgebrauch gehalten wird, so wird er von den Gesellen, wo er am ersten wiederum zuspricht, gestraft (bleib im Vaterlande oder wandre erst durch dieses: Deütschland ist gros!).

Wann einer von den Gesellen Soldat (um Sold und Lohn) wird und kommt wieder frei, so wird er von den Meistern und Gesellen um deßwillen gestraft, weil er während des Soldatenstandes alle Schimpfworte von den Befehlshabern habe leiden müssen und weil er nicht Gruß und Kundschaft rükkbringen kann.

Wann ein Geselle krank ist, so sollen die andern wechselsweise bei ihm wachen, und wann er stirbt, so sollen ihn Meister und Gesellen zu Grabe tragen; die Kosten trägt das Gewerk.

4.) Von der Meisterschaft.

Wann einer will Meister werden (was da geschehen muß, wo Brauch, Ordnung und Lade ist), so verfügt er sich zum ältesten Meister und trägt ihm vor, daß er für die Gebühr (Fordergeld) sich ein Handwerk ausbitte. Zugleich muß dieser Gernmeister gewisse Kundschaft aufweisen, daß er

nämlich bei einem ehrlichen Meister sein Handwerk erlernet, drei Jahre gewandert und vor offener Lade seine Prüfung ausgestanden habe, auch sonsten vor drei Ordnungen und Laden gewesen. Wann er sich nun beim Obermeister angegeben, muß er bei manchem Gewerk ein ganzes Muthjahr arbeiten, vom Viertel- zu Vierteljahr um die Muthung bitten und jedesmal etwas Gewisses an Geld erlegen.

Der Jungmeister fordert sodann auf Zeit und Stunde die Meisterschaft zur Zusammenkunft oder Zunft. Sind nun die Herren Meister beisammen, so wird der Gernmeister vorgefordert und von den ältesten Geschwornen dahin angeredet: weil er das löbliche Handwerk habe zusammfordern lassen, sollte er nun sagen, was sein Begehren wäre.

Der Gernmeister nun bedanket sich, daß sie auf seine Bitte erschienen; sein Vortrag wäre, daß er allbereit seine Jahre auf sich hätte, auch seine Wanderjahre und sein Muthjahr überstanden, also sei er entschlossen, Meister zu werden; wolle also ein löblich Mittel ersucht haben, sie möchten ihm nicht entgegen sein und sein Gesuch statt finden lassen, er wolle thun, was ein andrer ehrlicher Meister auch gethan habe.

Der Jungmeister führt sodann den Gernmeister vor die Thür, alsdann unterreden sich die Meister, ob sie denselben annehmen sollten oder nicht. Nehmen sie ihn durch Handwerks Schluß, so redet der älteste Geschworne, nachdem der Gernmeister vom Jungmeister wiederum vor die Meisterschaft gefordert worden, denselben also an:

„Gesellschaft, ich danke eürer Entweichung und freüe mich eürer Erscheinung. Man will von wegen eines löblichen Handwerks weiter keine Schwierigkeit machen und eüch nicht mit langem Aufziehen in Kosten bringen, sondern eüch eüre Bitte gewähren und zu einem Meister auf- und annehmen. Man hofft aber auch, ihr werdet thun, was ein andrer ehrlicher und rechtschaffner Mitmeister auch gethan;“ und sodann wird ihm Glükk gewünscht.

Der Gernmeister muß sodann sich aller Höflichkeit fleissigen, der Meisterschaft danken für die gütige Willfahrung und sich anheischig machen zu thun, was ein andrer Meister auch gethan.

Hierauf wird ihm sein Meisterstükk auferlegt *). Während der Verfertigung desselben wird von den geschwornen

*) „In jedem tüchtigen Arbeiter aüsert sich das Streben nach einer höhern Bedeütung oder Handirung, als die ist, die sie

Meistern Schau gehalten und zumeist in des Altmeisters Werkstatt gearbeitet. Die geringen Fehler werden bestraft (jeder mit 1 Maas Wein), die erheblichen verworfen und müssen bei der Umarbeitung vermieden werden; sind der Fehler gar zu viele, so wird dem Gernmeister auferlegt, Handwerk und Kunst besser zu lernen. Ist nun ein Meisterstükk für erträglich und gut befunden worden, so wird der Gernmeister

---

blos dem Bedürfniß dient. Daher wurde bei den Zünften in ihrer Blüte ein Meisterwerk gefordert, welches durch vorzügliche Künstlichkeit und Schönheit über das blose Bedürfniß hinausreicht. Durch diesen Beweis, daß er einem Höhern nachstrebe, ward der Geselle erst Meister und in gewisser Hinsicht frei. Daher die Freüde des tüchtigen Handwerkers an seinem Werke. Diese Freüde an dem eignen Erzeügnisse ist ein so tiefes, das ganze Wesen des Menschen heiter ergreifendes Gefühl, daß sie viel höher ist, als die Freüde über den erlangten Vortheil, über den Erwerb. Wer Gelegenheit hat, oft die Werkstätte der besseren Handwerker zu besuchen, der wird diese andächtige, rührende Freüde, die freilich nur da hervorbrechen kann, wo ein reines Gemüth das auch scheinbar geringe Geschäft heiligt, nicht selten bemerkt haben. — Diese Heiligung der Händewerke durch stille Freüde ist die Bestätigung der Freiheit in dem Menschen.“

vom Handwerk zu einem Meister gesprochen, welcher Spruch alsdann von Obrigkeits wegen bestätigt wird.

Der Altmeister sagt dann: Nachdem Ihr, Gernmeister! Eüer Meisterstükk dergestalt verfertigt, daß es keines der besten und keines der schlechtesten ist, also sprech ich Eüch im Namen eines ganzen Mittels hiemit von Eürem Gesellenstand los und zu einem Meister. Dabei habt Ihr als nunmehr wachsender Jungmeister zu beobachten, was ein Junggesell bei einer Gesellschaft zu bedenken hat. Ihr werdet vorhoffentlich bei dem löblichen Handwerk Eüch so aufführen, auch mit ihm heben und legen, wie es Gewohnheit und Ordnung mit sich bringt. Ich wünsche Eüch übrigens Glükk und Segen von Gott zu Eürem Meisterstand.

Der Jungmeister nun übergibt dem nunmehr zu einem Meister gesprochenen Gernmeister sein Jungmeisteramt, auch gibt der nunmehrige Jungmeister dem Handwerk sein Meistermal, wie es jeden Orts hergebrachte Gewohnheit ist, läßt die Gesellen fordern und verschenkt seinen Gesellenstand folgender Masen:

Wann die Gesellen bei einander nach der Forderung erschienen sind, so sezt sich der Jungmeister oben an und spricht: „Ihr Herren Gesellen! Ich danke, daß ihr auf mein

Begehr und des Junggesellen Forderung erschienen seid; die Ursach ist, weil ich von einer löblichen Meisterschaft zu einem Mitmeister gesprochen worden bin, so verhoffe, ich werde in meinem Gesellenstand mich so aufgeführt haben, daß ihr weiter keine Klagen wider mich führen möget; mithin hab auch meinen Gesellenstand hiemit verschenken wollen (anbei 2, 3 oder, so die Gesellschaft stark und es Brauch ist, mehr Gulden opfernd). Machet eüch dabei lustig."

Dies Verschenken des Gesellenstandes ist ein Ausstand und muß als eine hergebrachte Gewohnheit unumgänglich entrichtet werden, sonst muß der Jungmeister, ob er schon Meister ist, mit den Gesellen heben und legen.

Der Altgesell nun, insofern keine Klagen wider den Jungmeister vorhanden, nimmt das Geld in Empfang und wünscht dem Jungmeister im Namen einer ganzen Gesellschaft Glükk zu seinem Meisterstand. Das Geld aber wird von den Gesellen auf der Herberge verzehrt. Ist aber noch etwas wider den nunmehrigen Jungmeister einzuwenden, so nehmen die Gesellen die Verschenkung nicht an, bis er abgestraft worden.

Alle Handwerksgefälle aber, es sei Meisterwerden, Gesellenmachen, Jungenaufdingen, gute Montage, Prüfen

und Abwaschen ꝛc., müssen auf der Herberg und an keinem andern Ort verzehrt werden, und zwar aus dieser Ursach, weil der Herbergsvater sich auch muß gefallen lassen, die armen und oft nothleidenden, ja auch kranken Gesellen aufzunehmen: es ist also billig, ja aller Orten Gewohnheit, daß der Genuß dem Herbergsvater auch zugewandt werde.

5.) Das Wandern des Handwerkers.

(Von Friedrich Furchau.)

Oft, wann die Jünglinge (Hans Sachs, der Schuhmachergeselle, Heinrich, der Steinmez, und Andreas, der Schreiner) nach vollbrachtem Tagewerk mit dem alten Meister, bei dem Sachs zu München arbeitete, zusammen saßen, fügte es sich denn, daß sie von ihren verschiedenen Reisen, Wanderungen und Zügen sprachen, daß sie, jeder auf seine Weise, erzählten, was sie gesehen, gearbeitet, geübt und erfahren; wie sie oft recht müheselig und mit gar geringer Baarschaft, nach Art der Handwerksgesellen, sich hätten hindurch helfen müssen; wie es ihnen oft sehr abwechselnd gegangen und ihnen zu rechter Zeit doch immer wieder geholfen worden sei durch gute Menschen und vornehmlich durch weise

Einrichtungen, und wie eben Noth und Sorge, welche sie überwunden, ihnen zu den allerbesten Lehrerinnen geworden; ja sie erzählten manchmal Stundenlang von vielen guten und manchen bösen und thörichten Menschen, welche sie genauer kennen gelernt und mit denen sie umgegangen, und es zeigte sich dabei recht klar, daß allein das Wandern und Reisen in allen Künsten und Gewerken den rechten Meister machen kann. Nicht blos sehr geübt waren die beiden Gesellen in ihren Gewerken und Künsten, sie waren aüch sehr erfahren in vielen andern Dingen, und vornehmlich hatten sie in vielen deütschen Städten die Art der Verwaltung und die Ordnung alter guter Geseze erforschet. Wo diese oder jene Einrichtung ihnen noch neü und auffallend war, hatten sie den eigenen Grund und Nuzen derselben sorgfältig erfraget und sie sprachen zur Freüde des Alten oft sehr verständig und weitlaüfig von vielen öffentlichen Veranstaltungen, die daheim noch neü zu machen, oder zu bessern, oder von anderen Orten zu entlehnen wären. Sie kannten fast in jeder gröseren Stadt des deütschen Vaterlandes die vorzüglichen Gebaüde und anderweitigen Kunstwerke sehr genau, so daß sie dieselben sehr lebendig und und begreiflich beschreiben und von manchen eigene Hand-

zeichnungen vorzeichnen konnten. Was jegliche Landschaft besonders gewinne, wie es genuzet und verarbeitet, wie und wohin es durch Handel und Verkehr verbreitet werde, hatten sie sich sorgfältig angemerket, hauptsächlich aber in wie weit es zu ihren Gewerken ihnen Nuzen bringen könne. Mannichfaltige Verbindungen, vornehmlich mit den geschikktesten Meistern ihrer eigenen Handwerke, hatten sie an vielen Orten angeknüpft und durch den fleisigen Verkehr der Gewerke und Innungen des ganzen deütschen Landes unter einander wurde es ihnen möglich gemacht, diese Verbindungen nicht blos zu unterhalten, sondern selbst zu erweitern; also daß keine neüe Erfindung, kein neüer Gewinn für ihre kunstreiche und vielfältige Arbeit lange unbekannt bleiben konnte. Sie unterschieden mit den genauesten Angaben diejenigen Orte, wo die Rechte, Einrichtungen und ehrwür-Gewohnheiten der Handwerksinnungen am heiligsten und gewissenhaftesten im Gebrauche gehalten wurden, und zeigten mit den auffallendsten Erfahrungen, daß an solchen Orten nicht blos die Gewerke selbst am besten blüheten und die Arbeiter am meisten in Wohlstand, Ehre und Tugend lebten, sondern daß auch eben dadurch überhaupt jede Art Verkehr und Vortheil an diesen Orten den gesegnetsten Fort-

gang gewinne. Vornehmlich lobten sie deßwegen das uns jezt noch so ehrwürdige Nürnberg; und so sehr sie auch sonst, wie sich denken läßt, durch ihre Reisen und Wanderungen an freier, frischer und ungezwungener Ansicht der Dinge gewonnen hatten, so eifrig priesen sie doch die dort in allen Einrichtungen des Zunft- und Innungswesens waltende grose Strenge und alte ursprüngliche Genauigkeit, durch welche fast allein ein ehrbarer und edler Bürgergeist, Fleis, Ehrliebe, Redlichkeit und Treüe erhalten werde.

Wer kann in unsern Tagen wohl anders als mit rechter Wehmuth auf die guten Zeiten der alten Handwerksehre und Tüchtigkeit und auf die wakkeren Bürger und Gewerksmeister jener alten ehrenwerthen deütschen Reichsstädte hinblikken, da man ja jezt an so vielen Orten nach einer blos klugen Vortheilsberechnung und einer neüen Allgemeinheitslehre darauf auszugehen scheint, das in unsre ganze deütsche Sinnesart so innig verwebte und aus ihr hervor gegangene Zunftwesen als eine unbehülflich gewordene alte Mode, welche der Geist unserer Zeit verschmähe, aufzuheben und eine ausländische neüe Erfindung an die Stelle zu schaffen? Wenn denn auch wirklich einige Mißbraüche und wenn auch Unbequemlichkeiten bei dem heütigen deütschen

Zunftwesen sich eingefunden haben, welche für unsere Zeit sich nicht mehr schikken wollen, so schaffe man diese bei Seite; reißet man aber das Ganze weg, so reißet man eben dadurch einen Theil des deütschen, wahrlich! schon genug zerstükkten Gemeinwesens, und keinen geringen, weg. Hebt man den Gewerbszwang ganz und gar auf, so hebt man auch die Gewerbszucht auf und statt geschikkter, geprüfter, gehorsamer, fest gesessenener, haüslich und treü gesinneter Bürger und Meister wird man sehr bald, neben einigen wenigen Schlauköpfen und vornehmen, aber unfleisigen Unternehmern, gar viele der heimathslosen, abentheüerlichen, alles und doch eigentlich nichts Rechtes verstehenden Tausendkünstler haben, wozu jeder andere eher taugt, nur kein ehrlicher Deütscher. Helft also dem deütschen Innungswesen auf, statt es ganz zu verschmähen; überzeügt Eüch an solchen Orten, wo in dieser argen Zeit von dem alten guten Zunftwesen noch etwas stehen geblieben ist, daß der eigentliche Kern und Keim zu einem festen Gemeinwesen in den Städten, zu einer rechtlichen Gesinnung und zu frommen und gescheiden Bürgern für uns ehrbare und gesezliebende Deütsche ganz vornehmlich in dem Zunftwesen liege; Ehrbarkeit, Rechtlichkeit und Frömmigkeit sollte denn doch wohl in

jeder Zeit eine Hauptsache sein und bleiben müssen; erschweret die Aufnahme in ein Handwerksamt und laßt es wieder eine Ehre werden, auf welche nur der rein geborene und makkellos gebliebene Anspruch machen kann; vornehmlich sehet die reisenden und wandernden jungen Handwerksleüte, wenn sie auch nicht in Feierkleidern gehen, deßwegen nicht als Bettler und verächtliche Landfahrer an, sonst macht Ihr sie dazu; sondern seid gerade diesen fördersam und dienlich in allen Dingen und achtet den friedlichen und thätigen Bürger, der am Ende, wenn's zur rechten Noth kömmt, doch auch der treüeste Wehrmann ist, nicht schlechter, sondern vielmehr besser, als jeden andern, und es kann nur auf diese Weise dahin kommen, daß auch der Allerbeste sich nicht scheüet, seiner Söhne einen in ein wakkres und kunstreiches Handwerksamt einschreiben, ihn zunftgerecht lernen, schauen, reisen und wandern zu lassen, auf daß er dereinst, als ein kluger und wohlerfahrner Mann, der angesehene Werkmeister werde über fünfzig der geringeren Meister und Gesellen.

63.

Das Frühlingsfest der Zünfte in Zürich.

(Aus dem Morgenblatt.)

Zürich feiert alljährlich das Fest des eintretenden Frühlings. Fröhlicher aber und feierlicher ward es seit langer Zeit nicht begangen, als am 20sten März 1820. — Den festlichen Kreis bildeten vornehmlich die Züge der verschiedenen Zunftgesellschaften, die einander an diesem Abend und die Nacht hindurch wechselnd besuchten.

Die Gesellschaft zur Konstaffel (vormals die Zunft des Adels) eröffnete den Reihen; sie feierte mit Anstand das Andenken jener Zeit, wo um das Jahr 1336 das Zürchersche Zunftwesen entstand. Zwei geharnischte Reiter mit Fakkeln, neün Trompeter zu Pferde und zwei ebenfalls berittene Herolde begannen den Zug; dann folgten zu Fuß das Stadtpanner von vier Fakkeln umgeben; der Bürgermeister Rüdger Manes und Rudolf Brun; der Stiftprobst mit vier Chorknaben; dreizehn Zunftmeister, jeder mit dem Fähnlein seiner Zunft, umgeben von achtzehn Fakkelträgern und in ihrer Mitte der Mundschenk mit seinen Gehülfen; end-

lich die Zünfter selbst. So wie sich der Zug im Säle der jedesmal besuchten Zunft geordnet hatte, redete der Besuchende die erste an. Der Sprecher von der Konstaffel erwähnte der schönen Züge ausharrender Thätigkeit und regen Eifers für das allgemeine Wohl, mit denen die beiden ersten Bürgermeister der Stadt Zürich in den Jahrbüchern der Geschichte aufgezeichnet sind und erinnerte an festes Zusammenhalten und an weise Mäsigung; auch der Stiftprobst sprach gegründete Worte über gegenseitig gutes Einverständniß zwischen Staat und Kirche. Dann folgte Trunk aus dem Becher des Mundschenks und gegenseitiges Lebehoch.

Einen andern Zug bildeten zusammen die Gerber und Schiffleüte. Nach einem glükklichen Gedanken stellten sie den Besuch einer Anzahl Eidgenossen vor, welchen diese der Stadt Zürich auf's Frühlingsfest machten. Daher begab sich gegen Abend ein Theil der Zünfter auf den See und traf dann bei einbrechender Nacht in einem grosen, zierlich erleüchteten Schiffe, das mit Laubwerk, Bogen, weißem und rothem Wimpel, einem eidgenössischen Panier als Flagge und den durchscheinenden Wappen der beiden Zünfte geschmükkt war, wieder am Schiffthore ein; Kanonenschläge bezeichneten die Einfahrt; langsam hinabgleitend und See

und Limmat durch den Widerschein eines abgebrannten Feüerwerkes belebend, gelangte es zur Landungsstelle in Mitte der Stadt; hier zog eine Reihe von fakkeltragenden Knaben paarweise den Kommenden entgegen und geleitete sie in den nahen Gasthof, wo die, vorgeblich auf dem See abgeholten, eidgenössischen Bundesbrüder die Züricher freündlich begrüßten und von diesen freüdig begrüßt wurden. Später ordnete man sich zu folgendem Zug: Zwei geharnischte Reiter voran; die Zunftwappen im Durchscheingemälde; sechzehn Spielleüte; ein Geprängmeister mit sechs Gerbern und Schiffern; der Sprecher der Eidgenossen mit vieren von diesen Rittern; das eidgenössische Panner; acht eidgenössische Schüzen; zwei Matrosen mit Geschenken; endlich sechs Bürger, denen die übrigen nicht verkleideten Zünfter folgten; sechs und zwanzig Fakkeln leüchteten. Nach geschehenem Grusse an die besuchten Zünfte, sprach der Sprecher als schlichter Gerbersmann: „Übrigens soll ich Eüch melden, daß nach eingenommenem Ehrenmahl und bescheidenem Glas Wein, uns unsere Freünde, die Schiffer, auf dem See spaziren geführt und wir allda das Vergnügen gehabt haben, einer hochansehnlichen Gesellschaft von Herren und Eidgenossen zu begegnen, die uns die Ehre erwiesen haben, in unser

Schiff zu steigen, und die in unserer alten guten Stadt Zürich das Frühlingsfest mit uns zu feiern gedenken. Wir sind überzeügt, es werde Eüch freüen, daß wir sie zu Eüch bringen. Ihren Gruß werden sie mit eigenem Ehrenmund besser abstatten, als ich es in ihrem Namen thun könnte." Der Sprecher der Eidgenossen lies sich dann folgendermasen vernehmen:

Verstattet, edle, biedre Eidgenossen,
den Eintritt uns in Eüern frohen Kreis!
Wir bringen von des deütschen Rheines Ufern,
von Grütlis See, von Gotthárts wilden Höhn,
vom Aarestrand, von Lemans Traubenhügeln,
aus reger Stadt, aus stillem Alpenthal,
dem weisem Zürich tausend Brudergrüsse;
„Es feiert heüt ein alt ehrwürdig Fest!"
(so eilt zu uns im schnellem Flug die Kunde,)
es mitzufeiern, das beschlossen wir;
uns zu begleiten war auch unsrer Söhne Bitte;
wo wüßten wir sie wohl in bessrer Freünde Mitte?

Drum treten wir in diese Hallen ein,
wo wundersam sich Alt und Neües gatten;

wo alte Feier, edler Schweizerwein
erneütem Scherze frohen Raum gestatten.
Es dekkt die alte Pracht auch unsre Reihn,
sie führet uns der Väter Heldenschatten,
mit ihnen auch der Väter Treü und Glükk
zu weiser Lehr im ernsten Bild zurükk.

Ein trüber Geist durchziehet manches Land;
in unserm walten Ruh und Friede.
Von Nord tönt ferner Meer' und Flüsse Strand,
die freie Schweiz vom Hirtenliede:
Es knüpft dies weiße Kreüz ein neües Band;
elender Spaltung sind wir müde.
Und deine Bürger, Zürich, zürnen nicht,
wenn man, statt Eines blos, von zwei und zwanzig spricht.

So möge denn, o hochbeglükkte Stadt,
der Segen deine Mauern krönen:
dir, edle Zunft, die uns empfangen hat,
noch oft das Lied der Freüd ertönen;
du, neü verjüngt, zu Rath und That,
in weisen Vätern und in Söhnen,

den Vätern gleich und stark und kühn,
noch tausend Jahre freüdig blühn!

Die Geschenke, welche die Gerber und Schiffleüte mit sich führten, bestanden in Zukkerwerk, eingewikkelt in Bruchstükke eines alten wizigen Buches, das sich in altdeütscher Schreibart auch über manches Neüere treffend ausdrükkt, wie nachfolgende Proben zeügen können. Die Wikkel oder Hüllen für die Bäkkerzunft lauteten:

Was ein pfister zu einem müller geredet vnd was der ander antwurtt.

So was denn ouch zu Villingen, ist ein lustig stettlin im schwabenland, nit wyt vom schwarz Walt belegen, ein pfister, der klagt synem nachpuren, so ein müller gsyn ist, er wär umb die vyle des unfuegs, so in der wält ist, vnd um daz wolfeyl brot vnd umb die prattiken der grosen herren vast grimmig worden, hett Inn aber einer nur ußglacht vnd zu Im gseyt, geystlich vnd weltlich stend habent all Ir prattiken und Ir pfister habend die Euer ouch, vnd mueßt er

---

nachpuren, Nachbarn; gsyn, gewesen; vyle, Vielheit, Menge; prattiken, Ränke, schlechte Kunstgriffe.

doch an dem armen bacherlönli syn benuegen han, vnd möcht Im das nüt erschüüßen, vnd werend die lüt vast argwenisch, vnd gfall Im daz übel, vnd sey die wält meh schwarz, den wyß. Antwurtt Im der müller, lieber nachpur, ich find es ouch uff die wys, solltend aber all ander menschen schwarz syn, so wöllend wir beyd desto wyßer blybenn.

Auf die Zunft der Wirthe und Maler meldeten die Hüllen:

Von großer früntschaft der wirten und maleren.

Vnd wyters staht in dem alten buoch, das in Italia ein verrümbter maler gsyn ist, und wie der uff eynem lustigen bühel ist gstanden, gaht ein wirt vorby, der fragt Inn, gsell, was tüest du da. Seyth Im der maler, ich schau die schön natur, deren ich möcht ein Cunterfey han. Druff redt der wirt, gang mit mir, ich will dir der schönen Natur noch ein mereres zeigen, nimmt Inn in syn Huus, credenzt Im ein

---

bacherlöni, Bäkkerlohn; benuegen, begnügen; erschüüßen, bekommen.

bühel, Hügel; seyth, sagt.

Becher vnd seyth, lueg wie der wyn so goldgäl ist, alß wenn am morgen die sunn uffgaht. Item, wo der maler syn becher ußtrunken hett, ist Im der himmel vil blöner worden, vnd all schneeberg rosenfarb, deß hett er eine große freud ghept, malts uff syn papyr und zeigts synen gesellen, also das die der wirten groß vnd guet fründ worden sind, vnd nit lychtlichen ein maler bei ein's wirts synem huus vorby gaht, er wütsch denn hineyn.

Der adelichen Zunft ward ausgetheilt:

Wie ein küng in synem land jagtzeichen hett yngfüert vnd was er mit synem bychtvater darumb geredet.

Item, als in den krieglichen löuften sich das Gwild in unzal gemindert, macht der küng ein ordnung, das wer da welt jagen, syn zeichen mußt lösen, hofft ouch damit, die jagt wider in gar wenig händ zu bringen, wie dann vormals üeblich gewäsen. Dieweil man aber sömliche Zeichen zalen

---

lychtlichen, leichtlich; wütsch, wischet.

yngfüert, eingeführt; sömliche, sämtliche.

mueßt, kouft deren, wer gelt hett vnd ward daz ganz wesen übel verzütteret, also das manich yunkher daz weltlich waidwerk mit dem geistlichen vertuuschet. Darum wandelt des des küngs bychtvater (was einer von Fryburg) ein treffenliche angst an, vnd seith er zum küng, es wer not, das man zum studiren ouch müßt ein zeichen lösen, maßen die yunkheren anhüebent dik zu studiren vnd nyemas vor inen uffkommen könnt, seyth zu Im der küng, lieber her, die künst und scienzen werden nit geringert durch vyle der studirenden, wie das Gwild durch vyle der jäger, vnd so Eüch bis dahin gefallen, von myner yunkheren hasen zu essen, möcht mir noch bas gefallen, meiner yunkherren bredig zu hören.

Und die auf der Zunft zur Wag vereinten Hutmacher, Leinweber und Bleicher empfingen:

Von drüen gschenken, so ein frömbder denen von der Waag thet geben.

Item so ist einsmals zu denen von der waag ein frömbder kommen, der redet wälsch und hett ein alamodischen rock

---

anhüebent, anfingen; scienzen, Wissenschaften.

an, was aber sonst früntlich vnd gueter manieren, darumb sy Inn ouch gastlichen gehalten. Vnd als er wölt von danen reisen, hett er Inen uß besonderer anmut drü gschenk hinterlon, vnd gab er dem huetmacher ein strauhuet, dem blaycher ein geschwindblaychen und dem lynwäber ein bauwellensack, dem wullenwäber aber thät er gar nüt geben, wyl Im der stetiglich ein schief muul gemacht vnd in allweg dem Alten vast anhengig gsyn ist. Darumb lachet der wullenwäber vnd seyth zu den andern, was wöllent Ir machen mit den schönen gschenken, ich acht, sy werdend Euch übel erschüüßen, antwurtt Im der huetmacher, ich nimm myn strauhuet vnd noch ander darzu vnd will all vilz damit decken, vnd der blaycher seyth, ich gang mit myner gschwindblaychen uff ein hoche schulen, man bruucht yetzt vyl yung regenten vnd für die plinden heyden vyl geystlich, vnd der lynwäber seyth, vnd ich will lumpen machen uß mynem bauwellensack, sy sind yetz werth vnd fertigt man papyr druß, denn die glerten wöllend anheben um nußschalen zanken und deren sind vyl.

---

vilz, Filze, Geizhälse.

64.

Folgen des Gewerbfleises und freien Handelsverkehrs.

(Von Friedrich Furchau.)

Vornehmlich an Feiertagen pflegte sich Hans Sachs, da er zu Augsburg in Arbeit stand, manchmal allein, manchmal auch mit seinem Meister und dessen Frau und Töchtern, meist aber mit seinen jungen Genossen in der Stadt und auserhalb der Stadt zu ergehen und sich dann an dem Anblikk der vielen Leüte zu ergözen, die theils zu Fusse wandelnd, theils fahrend, theils reitend in mannichfaltigen Gestalten das Aug erfreüeten. Die Meisten, besonders Frauen, waren köstlich und glänzend geziert: denn der Überfluß und die daher kommende Lust zur Zierde war damals so gros und allgemein, daß sich auch die Frauen und Töchter vieler kunstreichen und angesehenen Handwerksgenossen nicht minder kostbar und glänzend würden gekleidet haben, wenn es nicht die strengsten Geseze untersagt hätten, und doch mochte ein reicher Augsburger Handwerksmann mehr vermögen, als zu unserer Zeit mancher Graf und Fürst. So ausnehmend hatte ein reicher Handelsverkehr, ein müh-

samer Gewerbsfleis, eine unausgesezte Betriebsamkeit, ein treffliches Gemeinwesen und eine sehr weise Verwaltung und Stadteigenthümlichkeit, neben mehren andern deütschen Städten, vor allen andern das reiche Augsburg berühmt und glänzend gemacht, obgleich die Zeit der ersten und frischesten Blüte damals wohl schon im Vorübergehen sein mochte; und man darf den Verkehr, den dieselbigen Städte heüt zu Tage betreiben, dagegen nur einen Krämertausch nennen, zumal man jezt so rathlos und träge geworden ist, dieselbigen Stoffe und Gewebe aus der Fremde zu kaufen, die man zu jener Zeit dort selbst bereitete und mit sehr reichem Einkommen von dort in alle Welt verführte. Es waren nämlich zu jener Zeit und noch früher in Augsburg allein mehr denn ein tausend sechs hundert Webermeister ansässig und wohlhabend, welche alle Arten des feinsten Zeüges verfertigten und viele Gesellen und Hausknappen und und ein groses Gesinde ernährten, und es hielt sich damals das Amt der Weber überaus stattlich und ehrenfest und die Meister hatten nicht blos eigne grose Haüser, sondern auch die geraümigsten Höfe und die mächtigsten Niederlagen, welche allen gemeinschaftlich gehörten; auch bewahrten und führten sie eine eigne Fahne, worin eines erlegten und ge-

fangenen Ungarn-Fürsten Waffen abgeschildert waren, zum Zeichen, daß das Amt der Weber schon in sehr frühen Zeiten tapfer und siegreich gegen den damaligen Erbfeind zu Felde gezogen sei.

Aus diesem angesehenen Amte der Weber zu Augsburg war denn auch ein überaus stattlicher und, wiewohl er nur ein Kauf- und Handelsherr hies, schon damals an Haus, Hof und Gesinnung fürstlicher Mann hervorgegangen, dessen Nachkommen denn auch zu unserer Zeit Grafen und Fürsten sind, wir meinen den Jakob Fugger, den man zu jener Zeit vorzugsweise den Reichen nannte und dessen Grosvater ursprünglich ein Bauerbursche gewesen, der nach Augsburg gekommen, dann ein fleisiger Webermeister geworden war und von dessen vier stattlichen Nachkommen der eine der Reiche genannt wurde. Es fehlte denn diesem reichen Fugger auch an keinen Dingen, die einem Fürsten, ja einem Könige zur Ehre und Freüde gereichen mögen; er hatte zu Augsburg eine eigne Statthalterburg und war überall hochgeehret und gros angesehen. Reiche Niederlagen und mächtige Schlösser mit den allerauserlesensten Büchervorräthen, Kunststükken, Gärten und Wasserfällen, Geräthen, Höfen und Kammern sowohl in Augsburg,

als auch an vielen andern Orten und Städten, bewiesen seinen Reichthum, seine Auswahl und Fürsorge, und eine eigene Kapelle, ein weitlaüfiges Chor, ein kostbares und treffliches Orgelwerk, welches alles er zu Augsburg neben seinem Begräbnisse in der St. Annenkirche mit groser Pracht und Kostbarkeit hatte aufführen lassen, zeügte von seiner frommen Gesinnung. Doch darf vor allen Dingen zur Ehre des Namens und zum Zeügniß des Edelmuthes dieser Männer nicht vergessen werden, daß er allein mit seinen zwei Brüdern, Ulrich und Georg, vor dem Jakobsthore zu Augsburg nicht minder denn hundert und sechs eigne Haüser, die gleich einem besonderen Hause umschlossen waren, mit einer Kirche in der Mitte, zur Pflege und Herberge der Hausarmen und der Kranken, hat erbauen lassen, wo denn diejenigen dieser Leüte, welche Almosen zu begehren sich schämen möchten, unter dem Namen eines Zinses für eines einzigen Güldens jährlicher Erlegung sollten beherberget, ernähret und verpfleget werden. Es wurde gerade in jenem Jahre, als Sachs in Augsburg arbeitete, der lezte Theil dieser Haüser erbauet und er ging nicht selten dahin, sahe und erkundigte sich, wie alles eingerichtet wurde, und dann konnte er, je näher er sich unterrichtete, desto mehr es nicht unterlassen,

den Edelmuth und den trefflichen Gemeinsinn so frommer Bürger und Kaufleüte laut zu preisen. Es war in jedem der festen und sauberen Haüslein ein oberes und ein unteres Gemach und es gehörten ein Hof dazu und ein Gärtchen zum Nuzen, wie zur Erquikkung. Zunächst waren die Haüser für alte und graue Bürger bestimmt, die unter Arbeit und Fleis müde geworden oder unter Kränklichkeit ermattet waren und nun nach einem sorglosen Ende verlangten; dann vornehmlich aber auch für Wittwen und Waisen, und wenn auch von alten Eheleüten ein Genosse oder von Waisen die Mutter starb, so blieben doch die Zurükkbleibenden unvertrieben in ihrem Haüschen bis zu besserer Versorgung; ja es ging die Milde dieser angesehenen Männer so weit, daß, wenn einer der Wirthsleüte den jährlichen Zins darbrachte, man ihm aus seinem Gulden noch sechs Kreüzer zur Kirchweihmeß zurükkverehret hat; deßwegen auch dies milde Städtchen mit seiner Kirche, seinen Gärten und Höfen zu dieser Männer Ehre und Gedächtniß die Fuggerei benannt wurde. Ja es mochte sich wohl zuweilen fügen, daß, wenn Sachs an diesem Orte verweilte, während des Bauens, jener reiche Fugger oder seiner Brüder einer kam und dieses und jenes selbst nachsah, verordnete und besser haben wollte, und er

erfreüete sich dann innigst an dem Anblikk dieser edlen, wohlthätigen und braven Männer.

65.

Die Hansa.

(Von Friedrich Furchau.)

Wer hat wohl nicht von Lübekks ehemaliger Herrlichkeit und von dem alten, hochberühmten Hansabunde einmal gehöret und gelesen? Aber jene Herrlichkeit und Kraft der alten Handels- und Bundesstädte des Nordens, als deren Haupt Lübekk damals freilich noch genannt wurde, hatte zu Hans Sachsens Zeiten schon immer mehr und mehr gar sichtbar abgenommen. Es waren ehedem mehr denn sechzig Städte gewesen, die zu dem grosen Handelsbunde der Hansa gehöret; es hatte dieser Städtebund aus eigener Macht und Gewalt und aus eigenen Mitteln ganze Kriegsheere zu Land und zu Wasser mit sehr angesehenen Flotten zusammen gebracht, ja es hatte dieser Städtebund sich in Schlachten mit

den nordischen Königen gemessen, sich ihnen furchtbar gemacht oder Bündnisse mit ihnen geschlossen. Eine solche Kraft und Kriegesrüstigkeit dieser Handelsstädte, vornehmlich des nördlichen Deütschlands, hatte aber nicht blos Reichthum und Überfluß zugeführet, sondern im gleichen Mase die höhern Güter der Tapferkeit, des festen, männlichen und bürgerlichen Muthes, der Wahrhaftigkeit und edelmüthigen Treüe; und es waren in der früheren Zeit vornehmlich die lübekkischen Bürgermeister, Rathsherren und Ältesten wohl in allen Dingen mit den angesehensten und edelsten Fürsten und Herren zu vergleichen.

Aber wie denn alle bisherigen blos menschlichen Einrichtungen, Verbrüderungen und Bündnisse noch immer den Grund der Zerstörung und eines oft sehr unvermutheten Unterganges in sich selbst getragen haben, oder doch wenigstens zulezt mannichfaltigen aüsern Gefahren und Feindseligkeiten unterlegen sind, denen sie aus eigner innerer Kraft am Ende nicht mehr widerstehen konnten, so geschahe es denn auch mit diesem herrlichen und merkwürdigen Städtebunde, der in seiner Art seines Gleichen nicht gesehen hat und so leicht nicht sehen wird. Mehr denn zwei und ein halbes Jahrhundert hatte die ehrwürdige, heilige, friedens- und kriegs-

rüstige Hansa bestanden, als, vornehmlich gerade zu der Zeit, zu welcher Hans Sachs in Lübekk war, zuerst mannichfaltige Streitigkeit unter einander, hervorgebracht durch den Stolz und die hochfährtige Anmasung einzelner Städte und darauf auch durch die Entdekkung anderweitiger Handelswege zuvor unbekannter Länder, ja ganzer Welttheile, — der Einigkeit, Herrlichkeit und Kraft des alten Bundes ein Ende machte. Da verlies also nicht blos der fürstliche Reichthum und blühende Überfluß jene Städte immer mehr und zog sich nach den südlichen und ausländischen Städten und Märkten, sondern es wurden nothwendig auch die alten Tugenden, die städtische Tapferkeit, die bürgerliche Festigkeit, Treüe und Wahrhaftigkeit allgemach und zugleich untergraben und es mußte sich nothwendig in denselben Städten jene Schwäche und Unsicherheit und vornehmlich jene Unzuverlässigkeit und Unwahrheit deütlich zeigen, welche immer einer jüngst verfallenen und verlornen Herrlichkeit anzuhängen pflegt, indem sie auf heimlichen Wegen glaubt wieder gewinnen zu können, was sie offenbar eingebüsset hat.

66.

Lied des Waffenschmieds.

(Von v. Hornthal.)

Kunstreich zu erschaffen
starker, treüer Waffen
goldig helle Pracht,
rühr ich frisch den Hammer
in der dunklen Kammer,
schmiede Tag und Nacht.

Wie die Funken sprühen!
Wie die Erze glühen!
Hoch auf wallt die Brust,
nun aus Flammenreichen
hell die Waffen steigen —
hei! wohlmuthge Lust!

Bald flieg ich ein Ritter
kühn in's Schlachtgewitter,
trauend meinem Stahl;
und in freüdgem Glänzen,

muthgen Waffentänzen
glüht mir Siegesstrahl!

67.

Die Schmiede.

(Aus der Zeit von 1600—1650; aus dem Wunderhorn.)

Wenn jezo die Schmieder zusammengeloffen
und angefangen, das Eisen zu klopfen,
kein solcher Gesang kommt auf die Bahn,
wie diese Bursche heben an.
Mit Streichen im Duzend einander sie truzen,
keiner der lezte will sein.
Sie schlagen eins Schlagens und thuen den zwagen,
der leiser schläget darein.
Mannichfaltig, gestaltig, gewaltig
die Hämmer hoch fliegen, das Eisen zu biegen,
die Zangen erlangen und fangen die Stangen,
und werfens in die Kohlen, daß klinget, widerspringet,

in Mitten der Hizen, daß glizet, widersprizet,
und also das Eisen tauglich wird.

Dieweil nun die Hämmer auf'm Amboß 'rum springen,
die Blasbälge dort in dem Ofen auch singen,
und bläst der Knecht, so lang er kann,
bis daß die Kohlen recht angahn:
inzwischen erfrischen sich wieder die Schmieder,
da hebet das Schnaufen erst an.
Sie reißen das Eisen vom Heisen und schmeisen
es auf den Ambos hinan
und laufen im Haufen mit Schnaufen,
und schmieden eins Schmiedens zusammen, mit Namen
Vulkanus, Piramus, Jost Claüsle, Thomas Faüsle; —
dies wöllen die Gesellen nicht lassen, dermasen,
bis alles erbidmet in Mitten der Schmieden, —
auch leztlich das Eisen sich gibt.

Nachdem nun das Eisen genugsam gelitten,
kömmt Wagner Franz vor die Schmiede geritten,
er bringt mit sich der Räder drei:
„Die müssen flugs beschlagen sein!“
Gibt wieder ein Rummel, Gemummel und Tummel,

doch mit Bescheidenheit:
denn reine und kleine, gar feine, subteile
sind Hämmerlein da bereit,
die fassen sie, spassen und lassen dermasen
die Hämmerlein tanzen dem Franzen das ganze
Rad über und über, als gält es viel Stüber,
und währet das Springen, das Klingen und Singen,
bis daß sie dem Wägner beschlagen die Räder —
laß dies ein lustiges Handwerk sein.

Bald wieder die Schmieder zum Ambos hin stunden,
es waren drei rüstige, kohlschwarze Kunden, —
ein Kontrapunkt sie fingen an,
kein Kantor es wohl besser kann.
Wohl Hammer um Hammer fiel wieder hernieder,
gab ihnen den Takt dazu.
Sie schwangen mit Zangen und wandten die Stangen,
es ist doch nimmer genug.
Besser auf'n Misthaufen, ihr Schnaufer, ihr Saufer!
Die Hämmer thut schwingen, die Klingen muß springen!
Thut wakker drauf klopfen, ihr Blokken, ihr Tropfen!
Noch höher thut zükken, den Rükken thut bükken!

Jezt geht's schon viel räscher, hui Fresser, wie Drescher, —
laßt nach, die Stange ist wohl gemacht. —

Der Meister nun brachte drei andere Stumpen. —
„Wohlan! nun zukket ihr Hudler und Lumpen!
Da habt ihr gar geringe Waar;
schlagt drauf der lezte bei 'nem Haar!"
Drei Knappen wie Rappen im Schlagen diltappen,
sie schlugen von oben herein.
Thut die Lenden schnell wenden, seid behänd mit den Händen!
Poz Dampf es muß nur so sein!
Thut besser zuhalten, sonst wird es erkalten!
Hui Strobel, mein Zobel rükk besser zum Hobel!
Hui Schlegel, schieb Kegel, spann d'Segel, nez 'n Flegel!
Rükk besser zum Ambos, Melampos, Schlampampos!
Merkt auf nun, ihr Striegel, ihr holzige Prügel! —
Ab, ab, hui Buben, alsgemach, schlagt ab!

Indem es nun völlig erklingt in der Schmiede,
kömmt eilend ein Gast durch die Strasse geritten,
ein Rittersmann, bekleidet stolz,
viel schneller, als ein Federbolz!
Er rennet und sprenget, er hottet, fort drottet,

gar geschwind, als wie der Wind:
Holla, Hosta, alla Posta, della questa, la kosa,
sa sa sa, trarara.
Faule Haüter! schrie der Reiter, wo seid ihr? Muß weiter!
mit Spornen drein stechend, dem Klepper zusprechend,
daß die Rippen ihm krachen, läßt sich nicht irr machen.
Der Schmiede zükesselt, den Schekken anfesselt,
wie wohl er sich sperret, die Augen verzerret; —
zulezt der Gaul das Maul doch hängt.

Drauf tritt er heran vor die Schmiede-Höllen:
Kommt rauser, ihr Mauser, ihr rostge Gesellen,
und schaut doch meinem Klepper zu,
er trabet wie des Müllers Kuh.
Flugs Nägel, Schwartvögel! Zang, Zwikl und Schlegel.
Helft schnelle mein'm hinkenden Gaul!
Es soll eüch nicht reüen: will schikken zum Braüer
um Bier, seid nur nicht faul!
Sa, sa, sa, mein Schimmel! mach nicht viel Getümmel,
mußt hinten fein eben den Strobel aufheben!
Hui Strobel, du Fresser, greif zu dem Hufmesser!
Nimm Nägel und Zangen, du rusige Stangen,

greif zu dem Hufeisen! Es wird dich nicht beisen; — steh still, mein hinkender Blässel, steh!

58.

Der Grinkenschmied.

(Aus dem Münsterland, Gebr. Grimm.)

In den Detterberge, drei Stunden von Mönster, do wuhrnde vor ollen Tieden en wilden Man, de hedde Grinken-Schmidt, un de lag in en deip Lok unner de Erde, dat is nu ganz met Greß un Strüker bewassen; men man kann doch noch seihn, wo et west is. In düt Lok hadde he sine Schmiede, und he mock so eislike-rohre Saken, de duerden ewig, un sine Schlörter konn kien Mensk orpen kriegen sonner Schlürtel. An de Kerkendöhr to Nienberge sall auk en Schlott von em sien, do sind de Deiwe all vör west, men se

---

wuhrnde, wohnte; eislike-rohr, sehr rar; schlörter, Schlösser; orpen, offen; sonner, ohne; Deiwe, Diebe.

könnt et nicht do Schande maken. Wenn der denn ne Hochtied was, queimen de Bueren un lenden von Grienken en Spitt, da mosten se em en Broden vör gierwen. Kam auk ees en Buer vör dat Lok un sede: „Grinken-Schmidt, giff mi en Spitt!“ — „Krigst kein Spitt! — Giff mi en Broden!“ — „Kriegst kinen Broden, holt dien Spitt.“ Do word Grienken so hellig aße der to, un reep: „Wahr du, dat ik kienen Broden nierme!“ De Buer gonk den Berg enbilink no sin Hues, do lag sien beste Perd in en Stall un een Been was em utrierten, — dat was Grinken-Schmidt'sien Broden.

---

queimen, kamen; lenden, entlehnten; Spitt, Spies; Broden, Braten; gierwen, geben; so hellig aße der to, so böse als möglich; nierme, nehme; utrierten, ausgerissen; enbilink, entlang.

69.

Siegfried in der Schmiede.

(Von Ludwig Tieck.)

In frühen Kindestagen, aus Truz und frevlem Muth,
entlief der Burg zu Santen Siegfried, ein Rekke gut.

Er kam nach vielem Irren in einen fernen Wald,
sah da die grose Schmiede, ein trat der Knabe bald.

Her wohnt mit seinen Künsten Mimer, ein Held bekannt,
der mit vielen Gehülfen schmiedete schön Gewand.

Er wirkte edle Schwerter, Panzer und Schilde breit,
die kauften werthe Rekken und Kön'ge hoch erfreut.

Er var ein Held gewaltig, zu ihm trat Siegfried ein
und wolt im grünen Walde Mimers Gehülfe sein.

Als gröser ward der Knabe zeigt er viel bösen Sinn,
er droht' und plagte alle, der Meister furchte ihn.

Er stelt ihn an die Arbeit an einem Sommertag,
da nahm Siegfried den Hammer und that so kräftgen Schlag,

daß er den Ambos spaltete und schlug ihn in den Grund,
darob sie all erschraken und wünschten zu der Stund,

er wäre nie gekommen, sie hatten sein nicht Noth;
sie furchten, daß der Grose sie alle schlüge todt.

Ein giftiger Linddrache dort in dem Walde was,
vor dessen grimmen Rachen der Kühnste nicht genas.

Mimer in seinen Listen dachte mit klugem Sinn:
der Knab wird sich nicht fristen; sandt ihn zum Wurme hin.

Da folgt der Jüngling kühne dem anbefohlnen Werk,
ohn Waffen in der Grüne, nur in selbsteigner Stärke.

Der Drache schoß im Grimme aus seiner Höhle wild,
den jungen Ritter schirmten Baumzweige, wie ein Schild.

Damit kämpft er so kräftig und schlug das Ungeheier,
dann as er in dem Walde und zündete ein Feüer,

im Drachenblut er badete, hörnen ward seine Heut,
kein Waffen ihm nun schadete, wie scharf es auf ihr haut.

In sehr grimmigen Muthe riß er vom Wurm das Haupt
und rennt durch Waldesdunkel, als schon der Meister glaubt,

er sei im Wald erstorben. Da schrieen die Gesellen:
Wir sehen Siegfried kommen, der wird uns alle fällen!

Er trägt das Wurmhaupt blutig, wie einen Schildesrand!
Siegfried trat ein wildmuthig, sie flohn zur Steineswand.

Mimer ging ihm entgegen, er sah des Jünglings Wuth,
um Gnade bat der Degen, Harnisch und Schwerter gut

versprach er fleh'nd dem Werthen: Siegfried nichts sagte wider,
das Haupt warf er zur Erden und schlug den Meister nieder.

Auf saß er dann zu Rosse und nahm ein Sturmgewand,
nicht sucht er die Genossen, weit fuhr er durch das Land.

70.

Zimmerspruch.

(Von Uhland.)

Das neüe Haus ist aufgericht't;
gedekkt, gemauert ist es nicht,
noch können Regen und Sonnenschein
von oben und überall herein:

drum rufen wir zum Meister der Welt,
er wolle von dem Himmelszelt
nur Heil und Segen giesen aus
hier über dieses offne Haus.
Zuoberst woll er gut Gedeihn
in die Kornböden uns verleihn;
in die Stube Fleis und Frömmigkeit,
in die Küche Maas und Reinlichkeit,
in den Stall Gesundheit allermeist,
in den Keller dem Wein einen guten Geist;
die Fenster und Pforten woll er weihn,
daß nichts Unseligs komm herein,
und daß aus dieser neüen Thür
bald fromme Kindlein springen für.
Nun, Maurer, dekket und mauret aus!
Der Segen Gottes ist im Haus.

71.

Das Lied von den deütschen Städten.

(Von Max von Schenkendorf.)

Es ward ein Band gewoben
im heilgen deütschen Land,
das fest und wohl den Proben
des Teüfels widerstand.
Noch schreiten die Gestalten
der Weber durch die Flur,
die sprechen, ewig halten
soll unsre heilge Schnur.

Es ward ein Bau erhoben
der Freiheit Hof und Sal;
den Meister soll man loben,
der solches Werk befahl.
Die Pfeiler sind gegründet
auf Treü und Ständigkeit,
der Mörtel, der sie bindet,
ist Lieb und Einigkeit.

Die Feinde überzogen
das junge Kaiserthum,
da brach am Heidenbogen
der Väter Waffenruhm.
Wer wird das Reich erretten?
Wer nimmt der Freiheit Wehr?
Sie bringen uns die Ketten
auf offner Strassen her.

O Heinrich, deûtscher Kaiser,
nimm ewgen Ruhmes Schein!
Du führst in feste Haûser
die freien Bürger ein.
Der an dem Vogelherde
die heilge Krone fand,
hat von der heilgen Erde
den schlechten Feind gebannt.

Bei Goslar steht ein Zeichen,
ein altes festes Schloß,
wo nimmermehr zu weichen
der kranke Herr beschlos.

Weit scholl der Heiden Klage
o Merseburg, bei dir,
und noch erzählt die Sage
von Magdeburgs Turnier.

Vom Felde zog der Neünte,
das gab eine starke Schar,
und was der Kaiser meinte
ward herrlich offenbar.
Von tausend Herden ziehen
sah man des Gastmals Rauch, —
wenn Wald und Äkker blühen,
die Städte blühen auch.

So wurde klug errichtet
der Freiheit Damm und Wehr.
Gar manchen Streit geschlichtet
hat kleines Bürgerheer.
Der mag auch Schwerter schwingen,
wer kühn das Werkzeüg führt,
und Ritterschlösser zwingen,
die seine Kunst verziert.

Noch immer mag die Kunde
der Bürger Herz erfreün
vom alten Schwabenbunde,
vom Städtebund am Rhein.
Von Schlachten ohne Tadel
spricht mancher alte Reim;
und herrlich blüht der Adel
von Waldpot Bassenheim 1).

Doch welcher soll vor Allen
das höchste Lob geschehn?
Laß deine Fahnen wallen,
laß deine Flaggen wehn,
o Hansa, hoch zu preisen
von Männern im Gesang,
die in den fernsten Kreisen
um Muth und Beüte rang.

Den Weg hast du bereitet
dem höchsten Christengott,
hast deütsche Art verbreitet
bis Riga, Novogrod.

Aus mildem Bürgerstande,
aus stillem Bürgerfleis
erblüht im heilgen Lande
der Ritterorden Preis 2).

Was gleich verklungnen Sagen
aus grauer Vorzeit scholl,
hat man in diesen Tagen
gesehen staunensvoll.
Der Feind betrat die Schwellen,
da zogen Schiffer aus
und wohnten auf den Wellen
im leichten, freien Haus.

Ein Hansastaat im Meere,
ein Hansastaat im Feld 3),
der als Tirannenwehre
sich kühn entgegenstellt.
Laß Flammen dich verzehren,
o Hamburg reich und schön!
man wird in jungen Ehren
dich, Fönix, wieder sehn.

Auch dir, mein freies Bremen,
sei Gruß und Ruhm und Heil!
Du darfst mit Ehren nehmen
von diesem Sieg dein Theil.
Es hat in dir geschworen
die feine Jungfrauschar:
„Dem sei die Braut verloren,
„wer nicht im Felde war."

Blüht auf, ihr starken Dreie,
am deütschen Meeresstrand!
ein Reich der Zucht und Treüe,
ein Schmukk vom deütschen Land.
Wer also treü gehalten
am Vaterland und Eid,
soll ferner auch verwalten
der Heimath Herrlichkeit.

Mein Aachen, wo die Krone
des Ritterthums geruht,
bald auf granitnem Throne,
bald an der warmen Flut!

Berühmt seit grauen Zeiten,
ehrwürdge Trier du,
erwacht am Klang der Saiten
aus cürer langen Ruh.

Du Thor der deütschen Lande,
o hohe Veste Mainz!
Du frommes Köln am Strande
des lieben alten Rheins!
Ein hohes Amt laß halten
in deinem heilgen Dom,
damit sie wohl verwalten
die Wacht am deütschen Strom.

Von Waffen hör ich's schallen,
o Krönungsstadt, in dir!
Viel Kaufherrn sah ich wallen
in reicher Rüstung Zier.
Bewahre nur, mein Rühle 4),
die Bürger männiglich;
dann sezen auf die Stühle
Schultheis und Schöppen sich.

O Waffenstahl, sprüh Funken,
sprüh Funken, edler Stein!
Vom Wein der Freiheit trunken
laßt jeden Bürger sein.
Der Formen todte Sazung
lebt auf am kühnen Wort,
man geht von eigner Schazung
zu bessern Rechten fort.

Laßt jedem Bürger geben
den Raum zu Wort und That,
und strömen wird das Leben
vom Bürger in dem Rath.
Das Zeichen von dem Bunde
ist ja der Eichenbaum,
der wächst aus tiefem Grunde
zum hellen, freien Raum.

Von Kleinen ist zu melden,
was je die Grosen hob,
und Pforzheims treüe Helden 5)
errangen ewges Lob.

Ja lasset alle Kleinen
erst kühn und würdig sein,
dann soll es bald erscheinen,
wie Freiheit will gedeihn!

Mit deinen Kirchenhallen
und südlich schöner Pracht,
den Deütschen zu gefallen,
nimm, Augsburg, wohl in Acht!
Im Lechfeld ist erlegen
der Ungarn wildes Heer,
nun schmiedet Otto's Degen
zu freier Bürger Wehr.

Wenn Einer Deütschland kennen
und Deütschland lieben soll,
wird man ihm Nürnberg nennen,
der edlen Künste voll.
Dich, nimmer noch veraltet,
du treüe, fleisge Stadt,
wo Dürer's Kraft gewaltet
und Sachs gesungen hat.

Das ist die deütsche Treüe,
das ist der deütsche Fleis,
der sonder Wank und Reüe
sein Werk zu treiben weis.
Das Werk hat Gott gegeben;
dem, der es redlich übt,
wird bald sein ganzes Leben
ein Kunstwerk, das er liebt.

O Leipzig, Stadt der Linden!
dir glänzt ein ewges Licht,
zu dir den Weg zu finden
braucht man den Führer nicht.
Man wird es nie vergessen,
wie Babels Thurm erlag:
man spricht von Leipzigs Messen
bis an den jüngsten Tag.

Wie man den Feind befehdet,
das grose Freiheit-Werk,
beschlossen und beredet
ward es in Königsberg.

Am deütschen Eichenstamme
du frisches, grünes Reis,
du meiner Jugend Amme,
nimm hin des Liedes Preis!

Im Freiheit-Morgenrothe,
in Moskau's heilgem Schein
kam ein geweihter Bote,
zu dir der feste Stein 5).
Er zog in Kraft zusammen
der Landesväter Kreis,
in den trug seine Flammen
Held York, der strenge Greis.

Da brach mit Sturmesschnelle
hervor dein starker Sinn,
nun mas mit andrer Elle
der Kaufmann den Gewinn.
Nun lieben die Studenten
erst recht die Wissenschaft,
und alle Herzen brennten
in einer Glut und Kraft.

Du köstliches Geschmeide
vom tapfern Preüßenland,
o Stadt, im Glükk und Leide
gleich fromm und treü erkannt!
am Weichselstrom, am Meere,
mein Danzig, festes Haus,
erblüht von Glükk und Ehre
für dich ein neüer Straus.

Wie tief auch noch versunken
die alte Herrlichkeit,
in Aschen glimmt ein Funken,
wir wekken ihn zur Zeit.
Es kommt ein Tag der Rache
für aller Sünder Haupt,
dann sieget Gottes Sache:
das schauet, wer geglaubt.

Indeß, du freies Wesen,
gedeihe weit und breit,
der Herr hat dich erlesen
zum Zeichen für die Zeit.

Die Fürsten sollen kommen
samt ihrer Ritterschaft,
und lernen, sich zum Frommen,
der Freiheit Wunderkraft.

In fester Mauern Mitte
blüht eine frische Welt,
da ward die milde Sitte
zum Wächter wohl bestellt;
die hat gar treü gehütet
den anvertrauten Schaz,
als rauher Sturm gewüthet,
staud sie an ihrem Plaz.

Nun gilt's ein neües Bilden;
so komm in deiner Kraft
aus himmlischen Gefilden
zur Erde, Wissenschaft!
Man soll dich treülich pflegen,
du theüres Erb und Gut,
daß noch im Vätersegen
der freie Enkel ruht.

O komm in unsre Säle,
in unsre Schulen komm,
mit rechter Treü uns stähle
und mach uns wieder fromm!
Es haben ja die Alten,
die weisen, bärtgen Herrn,
den Glauben auch gehalten
für alles Wissens Kern.

Frisch auf, du Bürgerjugend,
in Waffen tummle dich!
Das heis ich rechte Tugend,
zu kämpfen männiglich.
Der sei der Bürgermeister,
der wohl die Waffen führt,
im Rathe kühn die Geister,
im Feld sein Heer regirt.

1.) Zu den Ahnen dieses noch am Rhein blühenden Geschlechts, das dem deütschen Orden einst einen Heermeister und dem heimathlichen Landsturm jüngst einen Bannerherrn gegeben, gehört auch Arnold Walpoden, Bürger in Mainz, Stifter des rheinischen Städtebundes.

2.) Stiftung des deūtschen Ordens durch wohlthätige Bremer und Lübekker in Palästina im Jahr 1190. Riga eine Bremische Siedelstadt im Jahre 1158.

3.) Man erinnert sich, daß die aus Hamburg vertriebenen, in einen Heerhaufen gesammelten Hanseaten erklärten, nicht da, wo ihre Haūser stünden, sondern wo sie sich befänden, wäre der lebendige hanseatische Staat. Nicht so allgemein bekannt ist es, daß nach der französischen Besiznahme sehr viele Seeschiffer nicht nach ihrer Vaterstadt Bremen kehrten, sondern während der dreijährigen Reūnionszeit fortwährend auf den Meeren unter Bremischer Flagge ihr Geschäft trieben. Nachher sind sie gekommen und haben den Eigenthümern der Schiffsantheile einen unverhofften reichen Gewinn heimgebracht. Aus dem Munde eines wakkern Hanseaten.

3.) Rühle von Lilienstein, dem die Leitung der deūtschen Bewaffnungsangelegenheiten im neūesten Befreiungskriege anvertraut war. Bei den mancherlei Schwierigkeiten, denen dieses Geschäft durch die getheilte und nicht überall gleich würdige Ansicht mehrer Theilhaber unterlag, war es doppelt wichtig, an einem Orte wenigstens ein Beispiel der bezwekkt gewesenen Volksbewaffnung aufzustellen. Die Stadt Frankfurt mit ihren Umgebungen eignete sich aus mehren Gründen dazu, und es hat sich damals manches deūtsche Herz an der gröseren Rührigkeit, so wie an den

Waffenübungen jedes Morgens und jedes Abends erfreut. Daß der Verfasser in diesem Gedicht so oft auf die Bewaffnung des Volkes zurückkommt, liegt nicht sowohl in seinem damaligen Berufe, als in der festen Überzeugung, daß, abgesehen von der Vetheidigung des Vaterlandes, nur durch eine solche grose Bewegungsanstalt frische Kraft und Tüchtigkeit in mehre fast erstorbene Glieder zurückkehren kann. Die Bildung des Munizipalitätswesens in Frankfurt, die sich der besondern Leitung des Freiherrn von Stein zu rühmen hatte, stund im genauem Zusammenhang mit den Fortschritten in der Bewaffnung, wie denn wohl überhaupt eine Verfassung ohne Waffenfähigkeit nicht zu denken ist. — Was der Verfasser am Ende dieses Gesäzes weissagt, ist eingetroffen.

5.) Am 6ten Mai 1622 in der Schlacht bei Wimpfen weiheten sich 400 Bürger von Pforzheim freiwilligem Tode und retteten dadurch ihren ritterlichen Fürsten Georg Friedrich von Baden Durlach, dem sie zur Leibwache dienten, von der Gefangenschaft.

6.) In Preußen weis ein Jeder Geschichten zu erzählen aus den Tagen der französischen Flucht von Rußland. Die Ankunft des Freiherrn von Stein in Königsberg, die Zusammenberufung der Stände daselbst, die Rede, welche der General von

York in ihrer Versammlung hielt, nach welcher die Volksbewaffnung beschlossen und so herrlich ausgeführt wurde, erinnerte an die Zeiten der alten griechischen Freiheitskriege.

72.

Die ehemalige Verfassung der Stadt Nürnberg.

(Von Friedrich Furchau.)

Das Hauptsächlichste und Erste, wodurch eine Stadt, wie jedes andere gemeine Wesen, blühend, reich und schön wird an Frucht und Zierde, sind die Geseze und öffentlichen Einrichtungen, die ja eben den Grund und Boden ihres Wachsthums und Gedeihens ausmachen; aber gerade hierin war Nürnberg damals eben so gut bedacht, als wohl erhalten; es herrschte in Allem, eine wohlüberlegte und treffliche Ordnung und Gesezmäßigkeit.

Die gesammten Bewohner der Stadt waren vor Zeiten in drei Hauptordnungen abgetheilet: die erste bestand aus den sogenannten Geschlechtern oder Patriziern, die zweite

aus den Kaufleüten und die dritte aus allen übrigen Einwohnern. Unter den Patriziern waren aber einige besondere Geschlechter, welche durch Ansehn und Adel sich von Alters her ausgezeichnet hatten und bei denen die Verwaltung des städtischen Wesens erblich war; denn nur aus diesen Familien wurde damals eigentlich der Rath gewählt. Dieser wählte zu jener Zeit sechs und zwanzig Mitglieder; zwei von diesen, die ältesten, ehrwürdigsten und weisesten, hiesen die Losunger und hatten das allergröste Ansehen, indem sie gleichsam als Fürsten und Herzoge der Stadt angesehen wurden, zumal sie, wenn auch nicht ganz allein, doch hauptsächlich um die Geheimnisse und Schäze der Stadt wußten; der übrige Rath theilte sich nun in zwei Hälften, die zwölf Alten und die zwölf Jungen genannt, von denen die ersten hauptsächlich die Berathung des gemeinen Besten und die anderen die Ausführung, Verwaltung und Bestreitung besorgten; alle Monate hatten nun von diesen beiden Abtheilungen zwei Mitglieder zusammen den Vorsiz, welche so lange die Bürgermeister genannt wurden. Auserdem waren aber noch fünf sogenannte alte Herren zu dem Rathe gehörig, welche in ihrer Würde auf die Losunger folgten und dreimal in der Woche über die peinlichen Verbrechen Ge-

richt sprachen, wo denn auch zugleich die beiden Losunger mit Beistand dreier eigentlich rechtserfahrner Männer über andere vorkommende Gegenstände zu Gericht sasen, so wie denn auch noch ein besonderer Rechtsprecher für die Streitigkeiten zwischen den Bewohnern der Stadt und den auf dem Gebiete der Stadt wohnenden Landleüten angeordnet war.

Neben und auser dem Rath, welcher über seine Verwaltung und über Verwendung der Stadtgüter und Gelder niemand anders, als kaiserlich römischer Majestät Rechenschaft zu geben nöthig hatte, waren noch ohngefähr zweihundert Männer in Nürnberg, welche die Genannten hiesen, und welche aus allen drei Klassen der Einwohner gewählet wurden; diese kamen gewöhnlich einmal im Jahre in besondern Fällen, auch wohl sonst noch zusammen, und gingen dann, so viel sie konnten, mochten und durften, über das allgemeine Beste zu Rathe.

Zur Zeit der Noth konnte Nürnberg über zehntausend wohlgerüsteter Kriegsleüte bewaffnen, unter denen nicht weniger als sechstausend sehr erfahrne und geschikkte Feüerwerker und Bombenschüzen waren, und über dreitausend

mächtige Kriegswagen konnten damals aufgestellet werden; wahrlich eine treffliche Kriegsrüstung für eine einzige Stadt!

Es erzählen die nürnberger Rathsfreünde, es sei der Kaiser Friedrich, der Dritte, auf seiner Rükkehr von Italien auch durch Nürnberg gekommen; und als er sich nun über die ganz auserordentliche Menge des Volkes, welche sich ihm schon vor dem Thore entgegengestellt, und noch mehr über das Gerege und Getreibe und über die mannichfaltigen Anstalten und Übungen der unzählichen Bürger in der Stadt gar höchlich gewundert und einem ihm zur Seite reitenden nürnbergischen Rathsherren gefraget habe: auf welche Art und durch welche Kunst und Sorge man eine so zusammengedrängte Menge Volks ohne Aufruhr, ohne Krieg und Mord regire und vereinige, so habe dieser dem Kaiser geantwortet: „Blos durch Worte und Strafen;“ durch welche kurze Antwort jener kluge Mann die väterliche Milde und die strenge Gerechtigkeit des so mächtigen und angesehenen nürnbergischen Rathes sehr geschikkt angezeigt hat. Und es beweiset auch die Erfahrung, so lange jene vier Fraülein, von denen Hans Sachs in seinem Lobgedichte auf Nürnberg redet, dem Rathe freüdig und unverlezt zur Seite standen, nämlich: die Weisheit in ihrem weißen Ge-

wande, die strenge Gerechtigkeit in ihrem grünen Kleide, die getreüe Wahrheit in ihrem blauen Kleide, und die Kraft, Gewalt und Völligkeit in dem blanken und kräftigen Harnisch, so lange ging alles ungestört sehr gut und sehr wakker; Wohlsein und Friede, Reichthum und Tapferkeit, Klugheit und Gehorsam war unter den rüstigen, fleissigen und fröhlichen Bürgern von Nürnberg, sie fühlten sich glükklich und gesegnet unter der milden Lenkung jener unbescholtnen Männer, welche sie gerne und in der ganzen Gültigkeit dieses Wortes die Väter der Stadt nannten.

Daß dieses nun aber in Nürnberg und in manchen andern der trefflichen damaligen deütschen Reichsstädte nicht alles so geblieben und menschlicher Weise in dem Lauf der Zeiten und unter dem Wandel groser Begebenheiten nicht hat also bleiben können, das wissen und fühlen wir zum Theile wohl deütlich genug; und so ist denn auch zu Zeiten der Grund und Boden des schönen nürnbergigischen Rosengartens, wie sich Hans Sachs ausdrükkt, gar sehr versaümt und verstellt worden.

Besonders seitdem jene hochangesehenen und edlen nürnbergischen Rathsgeschlechter anfingen, die väterliche Gesinnung gegen die Bürger der Stadt immer mehr in eine her=

rische und hochmüthige zu verwandeln, seitdem sie ferner eine nahrungschaffende Thätigkeit und den bürgerlichen Erwerb ihrer Würde nicht mehr so angemessen hielten, als sonst; ganz vornehmlich aber, als im Laufe der Zeiten jene Rathsgeschlechter sich in mehren Seitenzweigen mit einer Unzahl von hochmüthigen und unthätigen Vettern und Nepoten vermehrten und es nun auch in Nürnberg zu einer, gerade bei einem Magistrat, troz des besten Willens der Einzelnen, sich so leicht einschleichenden Sitte ward, daß die hoch angesehenen Rathsmitglieder, in ziemlicher Vergessenheit der vorigen edlen und ehrenvollen Uneigennüzigkeit, nicht blos gewinnsüchtiger für sich selbst sorgten, sondern daß sie auch ihren Vettern und Nepoten, mit Ausschluß und Übergehung anderer Männer und Bürger, zuerst alle angesehenen und einträglichen und späterhin auch die geringeren Ämter der Stadt ausschlieslich und ungerecht zuwendeten; so wichen denn nun, vor solchen Umwandlungen, die oben benannten edlen und keüschen Tugenden jener vier frommen deütschen Fraülein immer mehr von dem sonst so unverlezten Gemeinwesen hinweg und machten den beiden beliebten alten heidnischen und gleisnerischen Ränkemacherinnen Plaz, genannt: Die heilige Justitia und Jurisprudentia, welche

denn auch noch heüt zu Tage an vielen Orten den Vorsiz führen.

Unter solchen Umständen war es den redlichen und muthigen Bürgern der guten alten Stadt Nürnberg nicht im Mindesten zu verargen, daß sie sich unter dem fast spöttischen Namen der Rathsfreünde immer mehr in den Rath hinein zu drängen und an der Verwaltung der Stadt einen kräftigeren und selbstthätigeren Antheil zu gewinnen suchten. Das Allerübelste bei allem dem war aber, daß durch dergleichen Ausartungen, als wir so eben erwähnet, die so reiche, gewerksthätige und betriebsame, freie Stadt des deütschen Reichs unvermerkt immer mehr in Verwirrung ihrer Vermögensumstände und zulezt in eine nicht unbeträchtliche Schuldenlast versank; und so bedurfte es denn kaum der mannichfaltigen Umwandlungen der früheren, und vollends nicht der Stürme der lezten Zeiten, um den sonst so geordneten und reichmäßig unterhaltenen Garten seiner vorigen Blüthen und schönen Früchte zu berauben; gebe Gott, daß, ihm zur Freüde und zur Ehre deütschen Namens und deütschen Volkes, einmal wieder ein neüer, das alte Regen und Leben wieder hervorlokkender Frühling aufgehe! [Das Wintereis ist schon gebrochen!]

Aus der alten, guten und weisen Verwaltung der Stadt und aus der so redlichen und uneigennüzigen Besorgung der öffentlichen Geschäfte ging denn nun aber in der Zeit der Blüte eine auf alle Weise Glükk bringende Beförderung des Handels und Wandels und aus diesem und mit diesem fast von selbst und zugleich eine unermüdliche und sehr freüdige Betriebsamkeit und Werkthätigkeit der Einwohner hervor, welches den aüsern Verkehr denn wieder in gehörigen Athem sezte, wiewohl Nürnberg auch in der Zeit seines reichsten Blühens mehr durch den innern, als aüsern Betrieb sich so sehr hervorgethan hat.

Fast unglaublich ist die Zahl sehr geschikkter und unausgesezt beschäftigter Handwerker und Arbeiter aller Art, welche damals zu Nürnberg lebten, und es werden uns manche ganze Innungen und zahlreiche Gilden von Handwerkern genannt, von denen man jezt nicht einmal mehr höret, und alle diese Handwerker hatten nicht blos mit ihren eigenen Händen vollauf zu wirken und zu vollbringen, sondern sie hielten und zogen sich auch stäts mit groser Sorgfalt sehr viele wohl unterwiesene Gesellen.

Bei alle dem würde man sich aber ziemlich irren, wenn man glauben wollte, als ob ganz besondere und kunstreiche

Mittel oder gelehrte, etwa aus tiefsinnigen Staatswirthschaftsbüchern hergenommene, Berechnungen und Ausforschungen zu Erhaltung eines so segensreichen Erfolges angewendet worden wären. Freilich suchte man mit groser Sorgfalt, oft mit nicht geringen Kosten, berühmte und geschikkte Arbeiter, zumal in solchen Gewerken und Künsten, welche an andern Orten neü erfunden, verbessert oder besonders empor gekommen waren, auf alle Weise auch nach Nürnberg zu ziehen und dort in einen frischen und ungehinderten Gang zu sezen; freilich wachte man mit der allergenauesten Ordnung und selbst mit groser Strenge und mit Zucht über Tüchtigkeit der gelieferten Arbeiten, überlies die Beurtheilung davon keineswegs dem Gutdünken oder der zufälligen Gabe der verschiedenen Arbeiter selbst, so wie man denn auch, nach eignen Gesezen, jede Verfälschung der gelieferten Arbeiten unabbittlich auf's Allernachdrükklichste bestrafte; freilich hatte man auch für Handwerker und Künstler schon frühzeitig öffentliche und auch freie Schulen angeleget, in welchen alle diejenigen Lehrlinge, welche Gaben und Liebe zur Sache hatten, in den zu ihren Werken nüzlichen und förderſamen Geschikklichkeiten und Kenntnissen besonders unterwiesen wurden, und diese Schulen machten die

jungen Nürnberger in ihren Werken auch vielleicht mit deß-wegen so recht frisch und freüdig, tüchtig, ausdauernd und rüstig und brachten dem Gemeinwesen einen ersprieslichen Segen, weil es eben keine blosen Sonntagsschulen waren; freilich waren auch manche Stiftungen mit groser Milde und Freigebigkeit ausgesezt, aus welchen insbesondere junge geschikte Handwerksbursche und alte unkräftig gewordene Arbeiter unterstüzet wurden, und vornehmlich war ein öffentlicher groser Kornboden angelegt, aus welchem man ärmeren Bürgern, die etwa in Noth oder augenblikliche Verlegenheit gerathen waren, das Brotkorn für einen wohlfeilen Preis darreichte; aber dieses eben Angeführte, was denn freilich die gesunde Vernunft und guter Wille von selbst an die Hand geben, war denn auch eigentlich fast alles, was man von Seiten der Stadtverwaltung zur Emporbringung und Aufrechthaltung der Gewerkthätigkeit glaubte thun zu müssen; sonst machte sich das gute Ding durch den in den Menschen liegenden Trieb, ohne Preisaufgaben, Kunstausstellungen, Frauen- und Männervereine, Hülfsgesellschaften, und wie dergleichen Nothbehelf sonst noch heisen mag, so ziemlich von selbst; der reiche, schöne, saft- und kraftreiche Garten wuchs und brachte gute Frucht die Menge, weil

man ihn eben wachsen, aber auch nicht willkührlich wuchern lies. Die guten Bürger von Nürnberg wurden weder durch zu hohe Abgaben an Geld, noch durch andere Lasten, Verpflichtungen, Dienste und dergleichen sehr geplakket und in ihrer täglichen Emsigkeit unterbrochen, und schon das allein gab ihnen den sichern, guten und freüdigen Muth, ohne welchen ein Arbeiter sehr bald ein Pfuscher und Stümper wird; der Handel und Verkehr, sowohl in den deütschen Landen selbst, als auch auserhalb Deütschland war noch nicht durch jene unseligen und an dem Leben der Völker, zulezt aber, wie der Neid, an eigner Faust zehrenden mannigfaltigen Verbote, Umzirkelungen, neidischen Aufpassereien und fast unerschwinglichen Handelsabgaben, welche die neüere Zeit ersonnen hat, in seinem frischen Gange sogar unweise beschränket und versperret; vielmehr waren die Landstrassen, nach mäsiger Entrichtung, wie billig, so weit frei, als man gehen konnte und wollte; man brauchte sich damals, was leichter geschehen konnte, nur vor den verbotenen Raübereien und Plünderungen der einzelnen und unbesoldeten Beütemacher durch eine gute Begleitung und tüchtige Auswehr zu sichern, und so ward denn namentlich auch der erwähnten, fast unglaublichen und unermüdlichen innern Betriebsamkeit

von Nürnberg die Gelegenheit zu gewinnreichem Absaz und Verkauf ihrer Arbeiten auch von dieser Seite auf keine Art entzogen.

Zugleich aber, neben allen diesen glükklichen und förderlichen Umständen, wurde nun durch die Vereinzelung und genaue Trennung der verschiedenen Arbeiten (da jeder Handwerker in seiner Zunft ganz bestimmt nur auf sein besonderes Geschäft angewiesen war und sich in keinem andern versuchen konnte, wollte und durfte) der alleremsigste Fleis und die genaueste, ja eine fast unglaubliche Sorgfältigkeit erwekket, und dieses eben gab mit den Grund zu jener berühmten nürnbergischen Geschikklichkeit; gerade an keinem andern Orte waren die verschiedenen, auch an sich nahe verwandten, Handwerke durch das Zunftwesen so genau in so vielfach einzeln abgesonderte Zweige getrennet, als in Nürnberg, wo fast für jedes Geräthe eine eigne Zunft zu finden war und wo hauptsächlich deßwegen auch das allergeringste und kleinste Stükk, mit einer so meisterlichen Fertigkeit, in einer so zierlichen Dauerhaftigkeit, und eben deßwegen auch mit einem so sinnreichen und edlen Geschmakk, mit einem Worte, so echt und gut deütsch gemacht wurde, also daß die nürnbergischen Arbeiten und gröseren und klei-

neren Waaren damals auf der ganzen bekannten Erde so berühmt als gesucht waren, vornehmlich alle Arten von Metallarbeiten.

Ein paar ganz besondere und vornehmlich erfreüliche Folgen dieser ungestörten Sorgfalt und Liebe, womit die nürnbergischen Handwerker ihr Geschäft trieben, sind aber noch namentlich anzuführen; zuerst die grose Menge von mannigfaltigen, wichtigen und sinnreichen, nicht aber wie die meisten der neüesten englischen, die menschliche Thätigkeit lähmenden, sondern befördernden und erleichternden Erfindungen, welche an vielfachen Werkzeügen, Vorrichtungen und Geräthschaften gerade in Nrrnberg und von nürnbergischen Handwerkern mehr und glüklicher, als an irgend einem andren Orte, gemacht sind, von denen wir unter vielen nur die Erfindung des Drahtziehens, der Taschenuhren, des Mahlschlosses, des Zankeisens, der feinen Probirwagen und mehre Vorrichtungen und Erfindungen beim Drukken und Pressen in Erinnerung bringen wollen; und dann vornehmlich das Hervorgehen vieler berühmter Künstler gerade aus der Mitte und aus den Geschäften der nürnbergischen Handwerker, ja selbst eine daraus hervorgehende, genauere Verbindung der Künste und der Handwerke selbst,

aus welcher denn von selbst für beide Gewinn entspringen mußte; für die Künste das Beharren auf dem alten emsigen Fleise und auf der grösten Sorgfalt und Ausdauer, wovon gerade die Werke mancher berühmten Nürnberger die sichtbaren Beweise geben und worauf wohl oft viel mehr ankömmt, als es manche vernünftelnde Kunstjünger und Freünde meinen mögen, — und für die Handwerke vornehmlich ein rühmliches Fortschreiten des Geschmakkes und der Verfeinerung in ihren Arbeiten.

Das allerberedteste und auch zu uns von jenen schönen Zeiten herüberredende Zeügniß von der Kunstliebe und Geschikklichkeit und von dem unermüdlichen Fleise der Nürnberger, ja einen Beweis, worauf man mit Händen hinzeigen und mit Augen hinschauen kann, gibt uns nun das alte, ehrwürdige Nürnberg selbst, so wie es auch noch heüte aüserlich dasteht, in seinen vielen alten und trefflichen, von einheimischen Künstlern und Handwerkern gebaueten, öffentlichen und einzelnen Bürgern eigenthümlichen, gröseren und kleineren Gebaüden nnd fast noch mehr in den vielfältigen, höchst vollendeten Geräthen, Zierrathen, Bildern, Schnizwerken und Kunstsachen aller Art, welche in diesen mannichfaltigen Gebaüden angetroffen werden.

Es wird bemerkt, daß ein thätiger und in guten und nüzlichen Geschäften fleisiger und rüstiger Mensch auch immer ein fröhlicher und freüdiger und gewöhnlich auch ein guter und rechtschaffner Mensch sei, zumal wenn der Fleis und das rüstige Werk gedeihet und Früchte bringet. Dasselbe nun, was wir an einem einzelnen Menschen bemerken, das können wir mit Fug und Recht aus guter Hand von den alten Nürnbergern sagen: es war ein eben so fleisiges, von früh bis spät regsames, als wakkres und ehrenvestes und zu allen guten Dingen heiter aufgewekktes Völkchen. War in Nürnberg von frühe Morgens an gearbeitet, so war des Abends, wenn das Himmelslicht ausgegangen, unter guten Freünden fröhliche Zusammenkunft und man genos in ungetheilter Lust des Guten, was der regsame Fleis herbeigeführet. Hatte man den Tag über hier das Hammern und Pochen der künstlichen Schmiede aller Art, dort das Klopfen und Schlagen der Steinmezen und künstlichen Maurer, dort das Spalten, Fügen und Aushauen der Zimmerleüte, Schreiner und Bildhauer, hier wiederum das Feilen, Raspeln und Reiben der Elfenbeindreher vernommen und all über all das mannichfaltige Geraüsch, was der betriebsame Handel und das Verpakken und Wegführen der verschiede-

nen Waaren verursachte, so hörte man dagegen am Abend aus vielen Haüsern Lachen und Scherzen hervorschallen und vor manchen Thüren ehrsame und heitere Gespräche.

Jenes muthige Selbstbewußtsein und Gefühl einer grösseren Unabhängigkeit von kleinen Umständen, welches das Betreiben einer selbthätigen, unentbehrlichen und kunstreichen Arbeit dem geschikkten Arbeiter immer zu geben pflegt, und jene Rechtlichkeit und Offenheit, welche aus einem ehrlichen und reichlichen Erwerb entspringet, der nicht nöthig hat, kleinen und unerlaubten Vortheilen nachzugehen und die Kunstgriffe eines beschränkten Handels und Wandels anzuwenden, wurde, wie es uns in's Besondere gerühmet wird, an den guten, fröhlichen und sinnreichen, nürnbergischen Bürgern gefunden; dazu kam die vor drei Jahrhunderten so mächtig und lebendig in Bewegung und Wirksamkeit gebrachte Theilnahme an der Beförderung und Aufrechthaltung des gereinigten Glaubens, welches eine sehr gottesfürchtige und christliche Gesinnung und eine im Ganzen sittsame und und ehrenfeste Lebensweise bewirkte und erhielt.

Aus so glükklichem und gedeihlichem Zustande ging denn nun aber das Beste hervor, was die Bürger und Bewohner einer Stadt nur gewinnen können, eine ausnehmende

Liebe zu dem Wohnort und dessen Sitten, Weisen und Rechten, welche den Nürnbergern fast von jeher eigen gewesen ist, und welche wir selbst an den erwähnten ungewöhnlich vielen Ausschmükkungen in den Kirchen und besonders an den vielen und sehr reichen milden Stiftungen wahrnehmen können, von denen die allerreichsten und mildthätigsten gerade von ehemaligen Gewerksbürgern herrühren.

73.

Bergmannsleben.

(Von Novalis [Hardenberg].)

Der ist der Herr der Erde, der ihre Tiefen mißt
und jeglicher Beschwerde in ihrem Schoos vergißt;

wer ihrer Felsenglieder geheimen Bau versteht
und unverdrossen nieder zu ihrer Werkstatt geht.

Er steht ihr alle Tage mit neüer Liebe zu,
und scheüt nicht Fleis und Plage, sie läßt ihm keine Ruh.

Die mächtigen Geschichten der längstverfloßnen Zeit
ist sie ihm zu berichten mit Freüdigkeit bereit.

Der Vorwelt heilge Lüfte umwehn sein Angesicht,
und in die Nacht der Klüfte stralt ihm ein ewges Licht.

Er trifft auf allen Wegen ein wohlbekanntes Land
und gern kommt sie entgegen den Werken seiner Hand.

Ihm folgen die Gewässer hülfreich den Berg hinauf,
und alle Felsenschlösser thun ihre Schäz ihm auf.

Er führt des Goldes Ströme in seines Königs Haus
und schmükkt die Diademe mit edeln Steinen aus.

Zwar reicht er treü dem König den glükkbegabten Arm;
doch fragt er nach ihm wenig und bleibt mit Freüden arm.

Sie mögen sich erwürgen am Fuß um Gut und Geld:
er bleibt auf den Gebirgen der frohe Herr der Welt!

74.

Lebensgeschichte eines Bergmanns.

(Aus Hardenbergs Heinrich von Ofterdingen.)

„Von Jugend auf, erzählt ein alter Bergmann, hab ich eine heftige Neügierde gehabt zu wissen, was in den Bergen verborgen sein müsse, wo das Wasser in den Quel-

len herkomme und wo das Gold und Silber und die köstlichen Steine gefunden würden, die den Menschen so unwiderstehlich an sich zögen. Ich habe in der nahen Klosterkirche oft diese festen Lichter an den Bildern und Reliquien betrachtet und nur gewünscht, daß sie zu mir reden könnten, um mir von ihrer geheimnißvollen Herkunft zu erzählen. Ich habe wohl zuweilen gehört, daß sie aus weit entlegenen Ländern kämen; doch habe ich immer gedacht, warum es nicht auch in diesen Gegenden solche Schäze und Kleinodien geben könne. Die Berge sind doch nicht umsonst so weit im Umfange und erhaben und so fest verwahrt; auch hat es mir verdünkt, wie wenn ich zuweilen auf den Gebirgen glänzende und flimmernde Steine gefunden hätte. Ich bin fleisig in den Felsenrizen und Höhlen umhergeklettert und habe mich mit unaussprechlichem Vergnügen in diesen uralten Hallen und Gewölben umgesehen. — Endlich ist mir einmal ein Reisender begegnet, der hat zu mir gesagt, ich müsse ein Bergmann werden, da könne ich die Befriedigung meiner Neügier finden. In Böhmen gäbe es Bergwerke; ich solle nur immer an dem Flusse hinuntergehen, nach zehn bis zwölf Tagen werde ich in Eüla sein und dort dürfte ich nur sprechen, daß ich gern ein Bergmann

werden wolle. Ich habe mir dies nicht zweimal sagen lassen und mich gleich den andern Tag auf den Weg gemacht. Nach einem beschwerlichen Gange von mehren Tagen kam ich nach Eüla. Ich kann eüch nicht sagen, wie herrlich mir zu Muthe ward, als ich von einem Hügel die Haufen von Steinen erblikkte, die mit grünen Gebüschen durchwachsen waren, auf denen bretterne Hütten standen, und als ich aus dem Thale unten die Rauchwolken über den Wald heraufziehen sah. Ein fernes Getöse vermehrte meine Erwartungen und mit unglaublicher Neügierde und voll stiller Andacht stand ich bald auf einem solchen Haufen, den man Halde nennt, vor den dunklen Tiefen, die im Innern der Hütten steil in den Berg hineinführten. Ich eilte nach dem Thale und begegnete bald einigen schwarzgekleideten Männern mit Lampen, die ich nicht mit Unrecht für Bergleüte hielt und mit schüchterner Ängstlichkeit ihnen mein Anliegen vortrug. Sie hörten mich freündlich an und sagten mir, daß ich nur hinuntergehen und nach dem Steiger fragen sollte, welcher den Anführer und Meister unter ihnen vorstellt; dieser werde mir Bescheid geben, ob ich angenommen werden möge. Sie meinten, daß ich meinen Wunsch wohl erreichen würde, und lehrten mich den üblichen

Gruß: „Glükk auf!“ womit ich den Steiger anreden sollte. Voll fröhlicher Erwartungen sezte ich meinen Weg fort und konnte nicht aufhören, den neüen, bedeütungsvollen Gruß mir beständig zu wiederholen. Ich fand einen alten, ehrwürdigen Mann, der mich mit vieler Freündlichkeit empfing, und, nachdem ich ihm meine Geschichte erzählt und ihm meine grose Lust, seine seltne, geheimnißvolle Kunst zu erlernen, bezeügt hatte, bereitwillig versprach, mir meinen Wunsch zu gewähren. Ich schien ihm zu gefallen und er behielt mich in seinem Hause. Den Augenblikk konnte ich kaum erwarten, wo ich in die Grube fahren und mich in der reizenden Tracht sehen würde. Noch denselben Abend brachte er mir ein Grubenkleid und erklärte mir den Gebrauch einiger Werkzeüge, die in einer Kammer aufbewahrt lagen.

Abends kamen Bergleüte zu ihm und ich verfehlte kein Wort von ihren Gesprächen, so unverständlich und fremd mir sowohl die Sprache, als der gröste Theil des Inhalts ihrer Erzählungen auch vorkam. Das Wenige jedoch, was ich zu begreifen glaubte, erhöhte die Neügierde und beschäftigte mich des Nachts in seltsamen Traümen. Ich erwachte bei Zeiten und fand mich bei meinem neüen Wirthe ein, bei dem sich allmählich die Bergleüte versammelten, um seine

Verordnungen zu vernehmen. Eine Nebenstube war zu einer kleinen Kapelle vorgerichtet. Ein Mönch erschien und las eine Messe, nachher sprach er ein feierliches Gebet, worin er den Himmmel anrief, die Bergleüte in seine heilige Obhut zu nehmen, sie bei ihren gefährlichen Arbeiten zu unterstüzen, vor Anfechtungen und Tükken böser Geister sie zu schüzen und ihnen reiche Anbrüche zu bescheren. Ich hatte nie mit mehr Inbrunst gebetet. Meine künftigen Genossen kamen mir wie unterirdische Helden vor, die tausend Gefahren zu überwinden hätten, aber auch ein beneidenswerthes Glükk an ihren wunderbaren Kenntnissen besäsen und in dem ernsten, stillen Umgange mit den uralten Felsensöhnen der Natur, in ihren dunkeln, wunderbaren Kammern, zum Empfängniß himmlischer Gaben und zur freüdigen Erhebung über die Welt und ihre Bedrängnisse ausgerüstet würden. Der Steiger gab mir nach geendigtem Gottesdienst eine Lampe und ein kleines, hölzernes Kruzifix und ging mit mir nach dem Schachte, wie wir die schroffen Eingänge in die unterirdischen Gebaüde zu nennen pflegen. Er lehrte mich die Art des Hinabsteigens, machte mich mit den nothwendigen Vorsichtigkeitsregeln, so wie mit den Namen der mannichfaltigen Gegenstände und Theile bekannt.

Er fuhr voraus und schurrte auf dem runden Balken hinunter, indem er sich mit der einen Hand an einem Seil anhielt, das in einem Knoten an einer Seitenstange fortglitschte, und mit der andern die brennende Lampe trug; ich folgte seinem Beispiel und wir gelangten so mit ziemlicher Schnelle bald in eine beträchtliche Tiefe. Mir war seltsam feierlich zu Muthe und das vordere Licht funkelte wie ein glükklicher Stern, der mir den Weg zu den verborgenen Schazkammern der Natur zeigte. Wir kamen unten in einen Irrgarten von Gängen und mein freündlicher Meister ward nicht müde, meine neügierigen Fragen zu beantworten und mich über seine Kunst zu belehren. Das Rauschen des Wassers, die Entfernung von der bewohnten Oberfläche, die Dunkelheit und Verschlungenheit der Gänge und das entfernte Geraüsch der arbeitenden Bergleüte ergözte mich ungemein und ich fühlte nun mit Freüden mich im vollen Besiz dessen, was von jeher mein sehnlichster Wunsch gewesen war. Es läßt sich auch diese volle Befriedigung eines angebornen Wunsches, diese wundersame Freüde an Dingen, die ein näheres Verhältniß zu unserm geheimen Dasein haben mögen, zu Beschäftigungen, für die man von der Wiege an bestimmt und ausgerüstet ist, nicht

erklären und beschreiben. Vielleicht daß sie jedem Andern gemein, unbedeütend und abschrekkend vorgekommen wären; aber mir schienen sie so unentbehrlich zu sein, wie die Luft der Brust und die Speise dem Magen. Mein alter Meister freüte sich über meine innige Lust und verhies mir, daß ich bei diesem Fleise und dieser Aufmerksamkeit es weit bringen und ein tüchtiger Bergmann werden würde. Mit welcher Andacht sah ich zum erstenmal in meinem Leben am sechzehnten März, vor nunmehr fünf und vierzig Jahren, den König der Metalle in zarten Blättchen zwischen den Spalten des Gesteins. Es kam mir vor, als sei er hier wie in festen Gefängnissen eingesperrt und glänze freündlich dem Bergmann entgegen, der mit so viel Gefahren und Mühseligkeiten sich den Weg zu ihm durch die starken Mauern gebrochen, um ihn an das Licht des Tages zu fördern, damit er an den königlichen Kronen und heiligen Reliquien zu Ehren gelangen und in geachteten und wohlverwahrten Münzen, mit Bildnissen geziert, die Welt beherrschen und leiten möge. Von der Zeit an blieb ich in Eüla und stieg allmählig bis zum Haüer, welches der eigentliche Bergmann ist, der die Arbeiten auf dem Gestein betreibt, nachdem ich anfänglich bei der Ausförderung der losgehauenen Stufen

in Körben angestellt gewesen war." — Der alte Bergmann ruhte ein wenig von seiner Erzählung aus und trank, indem ihm seine aufmerksamen Zuhörer ein fröhliches Glükkauf zubrachten. Heinrichen erfreüten die Reden des alten Mannes ungemein und er war sehr geneigt, noch mehr von ihm zu hören.

Die Zuhörer unterhielten sich von den Gefahren und Seltsamkeiten des Bergbaues und erzählten wunderbare Sagen, über die der Alte oft lächelte und freündlich ihre sonderbaren Vorstellungen zu berichtigen bemüht war.

Nach einer Weile sagte Heinrich: Ihr mögt seitdem viel seltsame Dinge gesehn und erfahren haben; hoffentlich hat eüch nie eüre gewählte Lebensart gereüt? Wäret ihr nicht so gefällig und erzähltet uns, wie es eüch seit dem ergangen ist und auf welcher Reise ihr jezt begriffen seid? Es scheint, als hättet ihr eüch weiter in der Welt umgesehen und gewiß darf ich vermuthen, daß ihr jezt mehr, als einen gemeinen Bergmann, vorstellt. — Es ist mir selber lieb, sagte der Alte, mich der verflossenen Zeiten zu erinnern, in denen ich Anlässe finde, mich der göttlichen Barmherzigkeit und Güte zu erfreüen. Das Geschikk hat mich durch ein frohes und heitres Leben geführt und es ist kein Tag

vorübergegangen, an welchem ich mich nicht mit dankbarem Herzen zur Ruhe gelegt hätte. Ich bin immer glükklich in meinen Verrichtungen gewesen und unser aller Vater im Himmel hat mich vor dem Bösen behütet und in Ehren grau werden lassen. Nächst ihm habe ich alles melnem alten Meister zu verdanken, der nun lange zu seinen Vätern versammelt ist und an den ich nie ohne Thränen denken kann. Er war ein Mann aus der alten Zeit, nach dem Herzen Gottes. Mit tiefen Einsichten war er begabt und doch kind- und demüthig in seinem Thun. Durch ihn ist das Bergwerk in grosen Flor gekommen und hat dem Herzoge von Böhmen zu ungeheüren Schäzen verholfen. Die ganze Gegend ist dadurch bevölkert und wohlhabend und ein blühendes Land geworden. Alle Bergleüte verehrten ihren Vater in ihm und so lange Eüla steht, wird auch sein Name mit Rührung und Dankbarkeit genannt werden. Er war seiner Geburt nach ein Lausizer und hies Werner. Seine einzige Tochter war noch ein Kind, als ich zu ihm in's Haus kam. Meine Emsigkeit, meine Treüe und meine leidenschaftliche Anhänglichkeit an ihn gewannen mir seine Liebe mit jedem Tage mehr. Er gab mir seinen Namen und machte mich zu seinem Sohne. Das kleine Mädchen ward nach gerade

ein wakkres, muntres Geschöpf, deren Gesicht so freündlich glatt und weiß war, wie ihr Gemüth. Der Alte sagte mir oft, wenn er sah, daß sie mir zugethan war: wenn ich ein rechtlicher Bergmann werden würde, wolle er sie mir nicht versagen; und er hielt Wort. — Den Tag, wie ich Haüer wurde, legte er seine Hände auf uns und segnete uns als Braut und Braütigam ein. Denselben Tag hieb ich in der Frühschicht, noch als Lehrhaüer, eben wie die Sonne oben aufging, eine reiche Ader an. Der Herzog schikkte mir eine goldene Kette mit seinem Bildniß auf einer grosen Münze und versprach mir den Dienst meines Schwiegervaters. Wie glükklich war ich, als ich sie am Hochzeittage meiner Braut um den Hals hängen konnte und Aller Augen auf sie gerichtet waren. Unser alter Vater erlebte noch einige muntere Enkel und die Anbrüche seines Herbstes waren reicher, als er gedacht hatte. Er konnte mit Freüdigkeit seine Schicht beschliesen und aus der dunkeln Grube dieser Welt fahren, um in Frieden auszuruhen und den grosen Lohntag zu erwarten.

Es gibt, fuhr der Alte nach geendeter Erzählung fort, keine Kunst, die mehr den Glauben an eine himmlische Weisheit und Fügung erwekkte und die Unschuld und Kindlichkeit

des Herzens reiner erhielte, als der Bergbau. Arm wird der Bergmann geboren und arm gehet er wieder dahin. Er begnügt sich zu wissen, wo die metallischen Mächte gefunden werden, und sie zu Tage zu fördern'; aber ihr blendender Glanz vermag nichts über sein lauteres Herz. Unentzündet von gefährlichem Wahnsinn, freüt er sich mehr über ihre wunderlichen Bildungen und die Seltsamkeiten ihrer Herkunft und ihrer Wohnungen, als über ihren alles verheisenden Besiz. Sie haben für ihn keinen Reiz mehr, wenn sie Waaren geworden sind, und er sucht sie lieber unter tausend Gefahren und Mühseligkeiten in den Vesten der Erde, als daß er ihrem Rufe in die Welt folgen und auf der Oberfläche des Bodens durch taüschende, hinterlistige Künste nach ihnen trachten sollte. Jene Mühseligkeiten erhalten sein Herz frisch und seinen Sinn wakker; er geniest seinen kärglichen Lohn mit inniglichem Danke und steigt jeden Tag mit verjüngter Lebensfreüde aus den dunkeln Grüften seines Berufes. Nur er kennt die Reize des Lichts und der Ruhe, die Wohlthätigkeit der freien Luft und Aussicht um sich her; nur ihm schmekkt Trank und Speise recht erquikklich und andächtig, wie der Leib des Herrn; und mit welchem liebevollen und empfänglichen Gemüth tritt er nicht

unter seines Gleichen oder herzt seine Frau und Kinder und ergözt sich dankbar an der schönen Gabe des traulichen Gesprächs!

Sein einsames Geschäft sondert ihn vom Tage und dem Umgange mit Menschen einen grosen Theil seines Lebens ab. Er gewöhnt sich nicht zu einer stumpfen Gleichgültigkeit gegen diese überirdischen, tiefsinnigen Dinge und behält die kindliche Stimmung, in der ihm alles mit seinem eigenthümlichsten Geiste und in seiner ursprünglichen, bunten Wunderbarkeit erscheint. Die Natur will nicht der ausschliesliche Besiz eines Einzigen sein. Als Eigenthum verwandelt sie sich in ein böses Gift, was die Ruhe verscheücht und die verderbliche Lust, alles in diesen Kreis des Besizers zu ziehn, mit einem Gefolge von unendlichen Sorgen und Leidenschaften herbeilokkt. So untergräbt sie heimlich den Grund des Egenthümers und begräbt ihn bald in den einbrechenden Abgrund, um aus Hand in Hand zu gehen und so ihre Neigung, allen anzugehören, allmählig zu befriedigen.

Wie ruhig arbeitet dagegen der arme, genügsame Bergmann in seinen tiefen Einöden, entfernt von dem unruhigen Tumult des Tages und einzig von Wißbegier und Liebe zur Eintracht beselt. Er gedenkt in seiner Einsamkeit mit

inniger Herzlichkeit seiner Genossen und seiner Familie und fühlt immer erneüert die gegenseitige Unentbehrlichkeit und Blutsverwandtschaft der Menschen. Sein Beruf lehrt ihn unermüdliche Geduld und läßt nicht zu, daß sich seine Aufmerksamkeit in unnüze Gedanken zerstreüe. Er hat es mit einer wunderlichen, harten und unbiegsamen Macht zu thun, die nur durch hartnäkkigen Fleis und beständige Wachsamkeit zu überwinden ist. Aber welches köstliche Gewächs blüht ihm auch in diesen schauerlichen Tiefen, das wahrhafte Vertrauen zu seinem himmlischen Vater, dessen Hand und Vorsorge ihm alle Tage in unverkennbaren Zeichen sichtbar wird. In dem Schos der Felsen ist das ernste Sinnbild des menschlichen Lebens verborgen. Hier ist der Gang mächtig und gebräch, aber arm; dort drükkt ihn der Felsen in eine armselige, unbedeütende Kluft zusammen und gerade hier brechen die edelsten Geschikke ein. Andre Gänge verunedeln ihn, bis sich ein verwandter Gang freündlich mit ihm schart und seinen Werth unendlich erhöht. Oft zerschlägt er sich vor dem Bergmann in tausend Trümmern; aber der Geduldige läßt sich nicht schrekken, er verfolgt ruhig seinen Weg und sieht seinen Eifer belohnt, indem er ihn bald wieder in neüer Mächtigkeit und Höflichkeit ausrichtet. Oft

lokkt ihn ein betrügliches Trumm aus der wahren Richtung; aber bald erkennt er den falschen Weg und bricht mit Gewalt querfeld ein, bis er den wahren, erzführenden Gang wiedergefunden hat. Wie bekannt wird hier nicht der Bergmann mit allen Launen des Zufalls, wie sicher aber auch, daß Eifer und Beständigkeit die einzigen, untrüglichen Mittel sind, sie zu bemeistern und die von ihnen hartnäkkig vertheidigten Schäze zu heben.

Zum Leben des Bergmanns gehört aber Gesang und Zitterspiel, und kein Stand kann mit mehr Lust die Reize derselben geniesen, als der unsrige. Musik und Tanz sind eigentliche Freüden des Bergmanns; sie sind wie ein fröhliches Gebet und die Erinnerungen und Hoffnungen desselben helfen die mühsame Arbeit erleichtern und die lange Einsamkeit verkürzen."

75.

Der stille König im alten Schloß.

(Von Novalis.)

Ich kenne wo ein festes Schloß,
ein stiller König wohnt darinnen
mit einem wunderlichen Troß;
doch steigt er nie auf seine Zinnen.
Verborgen ist sein Lustgemach
und unsichtbare Wächter lauschen;
nur wohlbekannte Quellen rauschen
zu ihm herab vom bunten Dach.

Was ihre hellen Augen sahn,
in der Gestirne weiten Sälen,
das sagen sie ihm treülich an
und können sich nicht satt erzählen.
Er badet sich in ihrer Flut,
wäscht sauber seine zarten Glieder,
und seine Stralen blinken wieder
aus seiner Mutter weißem Blut.

Sein Schloß ist alt und wunderbar,
es sank herab aus tiefen Meeren,
stand fest und steht noch immerdar,
die Flucht zum Himmel zu verwehren.
Von innen schlingt ein heimlich Band
sich um des Reiches Unterthanen,
und Wolken wehn, wie Siegesfahnen,
herunter von der Felsenwand.

Ein unermeßliches Geschlecht
umgibt die festverschloßnen Pforten,
ein jeder spielt den treüen Knecht
und ruft den Herrn mit süsen Worten.
Sie fühlen sich durch ihn beglükkt
und ahnden nicht, daß sie gefangen;
berauscht von trüglichem Verlangen
weis keiner, wo der Schuh ihn drükkt.

Nur Wenige sind schlau und wach
und dürsten nicht nach seinen Gaben;
sie trachten unablässig nach,
das alte Schloß zu untergraben,
der Heimlichkeit urmächtgen Bann

kann nur die Hand der Einsicht lösen;
gelingt's, das Innere zu entblößen,
so bricht der Tag der Freiheit an.

Dem Fleis ist keine Wand zu fest,
dem Muth kein Abgrund unzugänglich;
wer sich auf Herz und Hand verläßt,
spürt nach dem König unbedenklich.
Aus seinen Kammern holt er ihn,
vertreibt die Geister durch die Geister,
macht sich der wilden Fluten Meister
und heist sie selbst heraus sich ziehn.

Je mehr er nun zum Vorschein kömmt
und wild umher sich treibt auf Erden;
je mehr wird seine Macht gedämmt,
je mehr die Zahl der Freien werden.
Am Ende wird, von Banden los,
das Meer die leere Burg durchdringen
und trägt auf weichen grünen Schwingen
zurükk uns in der Heimath Schos.

76.

Die drei Bergleüte im Kuttenberg.

(Hessische Sage, durch die Gebr. Grimm.)

In Böhmen liegt der Kuttenberg, darin arbeiteten drei Bergleüte lange Jahre und verdienten damit für Frau und Kind das Brot ehrlich. Wann sie Morgens in den Berg gingen, so nahmen sie dreierlei mit: erstens ihr Gebetbuch, zweitens ihr Licht, aber nur auf einen Tag mit Öl versehen, drittens ihr Bißchen Brot, das reichte auch nur auf einen Tag. Ehe sie die Arbeit anhuben, thaten sie ihr Gebet zu Gott, daß er sie in dem Berge bewahren möchte, und danach fingen sie getrost und fleisig an zu arbeiten. Es trug sich zu, als sie einen Tag gearbeitet hatten und es bald Abend war, daß der Berg vornen einfiel und der Eingang verschüttet wurde. Da meinten sie begraben zu sein und sprachen: „Ach Gott! wir armen Bergleüte, wir müssen nun Hungers sterben! Wir haben nur einen Tag Brot zu essen und einen Tag Öl auf dem Licht!“ Nun befahlen sie sich Gott und dachten bald zu sterben, doch wollten sie nicht müssig sein, so lange sie noch Kräfte

hätten, arbeiteten fort und fort und beteten. Also geschah es, daß ihr Licht sieben Jahr brennte, und ihr kleines Bißchen Brot, von dem sie alltäglich aßen, ward auch nicht all, sondern blieb eben so gros und sie meinten, die sieben Jahre wären nur ein Tag. Doch da sie sich nicht ihr Haar schneiden und den Bart abnehmen konnten, waren diese ellenlang gewachsen. Die Weiber hielten unterdessen ihre Männer für todt, meinten, sie würden sie nimmermehr wiedersehen, und dachten daran, andere zu heirathen.

Nun geschah es, daß einer von den dreien unter der Erde so recht aus Herzensgrund wünschte: „Ach, könnt ich noch einmal das Tageslicht sehen, so wollt ich gerne sterben!" Der Zweite sprach: „Ach, könnt ich noch einmal daheim mit meiner Frau zu Tische sizen und essen, so wollt ich gerne sterben!" Da sprach auch der Dritte: „Ach, könnt ich nur noch ein Jahr friedlich und vergnügt mit meiner Frau leben, so wollt ich gerne sterben!" Wie sie das gesprochen hatten, so krachte der Berg gewaltig und übermächtig und sprang von einander, da ging der erste hin zu dem Riz und schaute hinauf und sah den blauen Himmel, und wie er sich am Tageslicht gefreut, sank er augenblicklich todt nieder. Der Berg aber that sich immer mehr von ein-

ander, also daß der Riß gröser ward, da arbeiteten die beiden andern fort, hakkten sich Treppen, krochen hinauf und kamen endlich heraus. Sie gingen nun fort in ihr Dorf und in ihre Haüser und suchten ihre Weiber, aber die wollten sie nicht mehr kennen. Sie sprachen: „Habt ihr denn keine Männer gehabt?“ „Ja, antworteten jene, aber die sind schon sieben Jahre todt und liegen im Kuttenberg begraben!“ Der Zweite sprach zu seiner Frau: „Ich bin dein Mann.“ Aber sie wollt es nicht glauben, weil er den ellenlangen Bart hatte und ganz unkenntlich war. Da nahm er sich den Bart ab, kämmte und wusch sich und als er fertig war, sah sie, daß es ihr Mann war. Sie freüte sich herzlich, holte Essen und Trinken, so gut sie es hatte, dekkte den Tisch und sie sezten sich zusammen hin und asen vergnügt mit einander. Wie aber der Mann satt war und eben den lezten Bissen Brot gegessen hatte, da fiel er um und war todt. Der dritte Bergmann wohnte ein ganzes Jahr in Stille und Frieden mit seiner Frau zusammen. Als es aber herum war, zu derselben Stunde, wo er aus dem Berg gekommen war, fiel er und seine Frau mit ihm todt hin. Also waren ihre Wünsche ihrer Frömmigkeit wegen erfüllt.

77.

Die Fundgrübner.

(Gebr. Grimm, nach Happel.)

Die reichsten Berggänge pflegen von armen und geringen Grübnern entdekkt zu werden, darüber es mancherlei Sagen hat. In dem böhmischen Bergwerk auf der Eüle war ein Bergmann, des Namens der rothe Leü, so reich geworden, daß er den König Wenzel zu Gast lud, ihm eine Tonne Goldes schenkte und dem Kaiser Karl hundert geharnischte Reiter ausrüstete. Dieser rothe Leü hatte anfangs sein ganzes Vermögen zugesezt und schon sein Weib ihren Schleier (ihr Eingebrachtes) verkaufen müssen. Eines Tages sties sich die Frau von Ungefähr blutrünstig in die Ferse an einem grosen Knauer. Der Mann wollte ihn wegstufen und traf auf gediegenes Gold, wodurch er plözlich reich wurde. Aber Stolz und Hochmuth kamen über ihn; in seinem Hause mußte alles seiden, silbern und golden sein und das Weib sprach, es wäre Gott unmöglich, daß sie wieder arm werden sollten. Nach und nach wurde der rothe Leü bettelarm und starb auf dem Misthaufen.

Im salzburger Werk zu Gastein und Rauriß lebte ein mächtiger Fundgrübner, genannt der alte Weitmoser. In der Stunde, wo er seinen Schuldnern entlaufen wollte und schon in der Thür stand, wurde ihm reicher Ausbruch und Handstein entgegen gebracht. Die hielten Gold und Silber, wurden mit Macht geschüttet und gaben ihm und andern bald grose Reichthümer. Und da ihm auf seinem Sterbebette schöne Handsteine neüerdings aus der Grube getragen wurden, sagte er doch: „Der rechte und schönste Gang ist Jesus, mein Herr und Heiland, auf dem will ich bald eingehen in's ewige Leben."

73.

Das Lied der Berggeister.

(Von Conz.)

Wir luftigen Alten, wir schweben, wir walten
auf felsigen Höhn;
vorüber uns gleiten und schwinden die Zeiten,
wie Wolken und Stürme zun Füssen uns wehn.

Wir hausen in Hallen gezakkter Kristallen
im klingenden Sal;
aus thauenden Händen die Quellen wir senden
befruchtend hinab in das lechzende Thal.

Auch lokkt in das Freie die schimmernde Blaüe
des Äthers üns gern;
es neü'n sich und alten der Erde Gestalten;
das Treiben der Menschen, das sehn wir von fern.

Zum Himmel wir schauen und liebend vertrauen
die Leüchtenden dort
aus seliger Ferne, die wandelnden Sterne,
als Brüdern uns manches profetische Wort.

Oft sausen in Wagen, von Wettern getragen,
wir nieder durch's Land,
bald blizend, bald regnend, verderbend und segnend,
aus wolkenumgürteter, mächtiger Hand.

Wir können berichten von alten Geschichten;
die Bücher der Welt
entziffert wir lesen, was längst ist gewesen,
und deüten der Zukunft umnebeltes Feld.

Wir walten der Erde in Fried und Beschwerde,
wir nähren geheim
den Samen des Lebens, des Wirkens und Strebens,
bereitend mit Wasser und Flamme den Keim.

Hier oben gedeihen die Starken, die Freien,
vom Himmel gesaügt,
die nieder in Scharen, gleich stürmenden Aaren,
einst stürzend, der Thäler Tirannen gebeügt.

Bedrängte, nach oben die Blikke gehoben!
Verzagt nicht sogleich!
Als rettenden Geistern, vertrauet uns Meistern!
Und klirren die Ketten, wir sprengen sie eüch.

79.

Sprüche und Sprichwörter.

1.) Das Gut ist nicht mehr, als der Mann:
wer reich ist, muß auch Weisheit han.
Des Armen Klugheit die hat Ehr,
der Reich versteigt sich mehr und mehr.
Arm und dabei fromm, das ist Verstand,
Narrheit und Reichthum ist nur Schand.

2.) Mangel der That und bloser Nam
stehen mit keinem Lob beisamm.

3.) Einigkeit ist ein festes Band,
das hält zusammen Leüt und Land.

4.) Wo man Esel und Narren krönt,
da ist Stadt und Land gehöhnt.

5.) Durch Meinen und Dunken ist manche gute Sach ertrunken.

6.) Wer baden will einen Raben weiß
und darauf leget seinen Fleis,

und Schnee will an der Sonne dörren
und Wind in eine Kiste sperren
und Wasser binden an ein Seil
und einen Kahlen will bescheren —
der arbeitet unnüze Dinge gern.

7.) Nach Landes Art soll man sich kleiden
und fremden Volkes Tracht vermeiden.

8.) Glaub nicht alles, was du hörst,
sag nicht alles, was du weist,
thu nicht alles, was du kannst.

9.) Alte Freünd und altes Schwert
in der Noth sind Goldes werth.

10.) Wann wir thäten, was wir sollten,
so thät auch Gott, was wir wollten;
weil aber wir nicht thun, was wir sollen,
so thut auch Gott nicht, was wir wollen.

11.) Still von Mund und treü von Handen
macht frei reisen in allen Landen.

12.) Hut macht Muth; Muth macht Übermuth; Übermuth Hochmuth; der macht Krieg und Blut; Krieg macht Armuth; Armuth bringt Wehmuth.

13.) Ein fauler Apfel machet schnell,
daß auch faul wird sein Gesell.

14.) Es ist auf Erden keine beßre List,
als der seiner Zunge Meister ist.

15.) Viel wissen und wenig sagen,
nicht antworten auf alle Fragen. —
Rede wenig und mach's wahr;
was du borgest, das bezahle klar,
und laß einen jeden sein, der er ist,
so bleibst auch du, der du bist.

16.) Die Rede züchtig, die Thaten richtig,
Gott vertrauen, das sind die Waffen,
die nichts verschlafen.

17.) Handwerk hat einen goldnen Boden.

18.) Biedermanns Erbe ist in allen Landen.

19.) Die Kaze äse wohl Fische, will sich aber die Füsse nicht naß machen.

20.) Erst besinn's, dann beginn's.

21.) Man muß nicht eher fliegen wollen, bis einem die Flügel gewachsen sind.

22.) Wer wohl sizt, lasse das Rükken.

23.) Dem Schuldigen laüft die Kaze bald über den Rükken.

24.) Mit Gut und Blut sizt man in Kaisers Reich, mit Glaub und Gewissen in Gottes Reich.

25.) Gebakkne Eier geben keine Hühner.

26.) Es sind nicht alle Köche, die lange Messer führen.

27.) Wer mit Hunden schläft, steht mit Flöhen auf.

28.) Gott beschert zwar die Kuh, aber nicht den Strikk dazu.

29.) Auf Gottes grosem Weltmarkt sind alle Waaren um Fleis und Arbeit feil.

30.) Wen das Glükk zärtelt, dem will es eine Schlinge um den Hals werfen.

31.) Ein Narr kann mehr fragen, als sieben Weise beantworten.

32.) Narrenhände beschmieren Tisch und Wände.

33.) Grobheit und Stolz wachsen auf Einem Holz.

34.) Mache Heü, wann die Sonne scheint.

35.) Ein Hausherr von Linden und ein Knecht von Eichen sind gut im Hause.

36.) Grobe Säkke muß man nicht mit Seide nähen.

37.) Wer ein gläsern Dach hat, muß andre nicht mit Steinen werfen.

38.) Wer Maűse im Kopf hat, dem muß man eine Kaze darein hezen.

39.) Wer in's Feűer bläst, dem fliegen die Funken in die Augen.

40.) Der Frommen Thränen sind der Gottlosen Sündflut.

41.) Wer am Wege baut, hat viele Meister.

42.) Des Zornes Ausgang ist der Reűe Anfang.

43.) Sage mir, mit wem du gehst, so will ich dir sagen, wer du bist!

44.) Grose Schiffe können in See treiben,
kleine müssen am Ufer bleiben.

45.) Wer sein Bette macht am Morgen,
braucht den Tag nicht mehr zu sorgen.

46.) Wo Treüe Wurzel schlägt, macht Gott einen Baum daraus.

47.) An der Krämer Schwören
soll sich niemand kehren.

48.) Besser auf halbem Weg umkehren, als übel fortlaufen.

49.) Einem wizigen Knecht müssen auch die Edelleüte dienen.

50.) Einen Ochsen ergreift man bei den Hörnern, einen Mann bei'm Wort.

51.) Lieber ein kleines Unrecht gelitten,
als vor Gericht darüber gestritten.

52.) Honig ist der Mükken Tod.

53.) Der Geizige macht sich seine Höllenfahrt sauer.

54.) Auch rothe Äpfel sind wurmstichig.

55.) Es schlafen nicht alle, welche die Augen zumachen.

56.) Mas trägt aller Tugend Kron.

57.) Besser allein, als in böser Gemein.

58.) Fürchte nicht der Dornen Stechen,
willst du schöne Rosen brechen.

59.) Glükk hat Tükk.

60.) Gros Glükk, gros Gefahr.

61.) Strenge Herren regiren nicht lange.

62.) Streng Recht oft gros Unrecht.

63.) Sei eine Schnekk im Rathen, ein Vogel in Thaten.

64.) Nachrede schläft nicht.

Sprichwörtliche Redensarten.

65.) Öl in's Feüer giesen.

66.) Vom Regen in die Traufe kommen.

67.) Die Pferde hinter den Wagen spannen.

68.) Der Kaze die Schelle anhängen.

69.) Den Bokk zum Gärtner sezen.

70.) Mit der Thür in's Haus fallen.

71.) Wasser mit dem Siebe schöpfen.

72.) Wasser in's Meer tragen.

73.) Vom Gaul auf dem Esel kommen.

74.) Jemanden ein Dorn im Auge sein.

75.) Auf fahlem Pferde ertappt werden.

76.) Zwischen Thür und Angel stekken.

77.) Wie die Kaze um den heisen Brei gehen.

78.) Von der Hand in den Mund leben.

79.) Jemand einen Floh in's Ohr sezen.

80.) Aus hohen Fenstern sehen.

81.) Sich um ungelegte Eier bekümmern.

82.) Den Mantel nach dem Wind hängen.

83.) Zum bösen Spiel gute Miene machen.

84.) Das fünfte Rad am Wagen sein.

85.) Sich zwischen zwei Stühlen niedersezen.

86.) Die Wurst nach der Spekkseite werfen.

87.) Den Pelz waschen und ihn nicht naß machen wollen.

88.) Nach Jemands Pfeife tanzen.

89.) Seine eigne Haut zu Markte tragen.

90.) Mit seinem Schatten fechten.

30.

Tischzucht.

(Von Hans Sachs.)

Hör, Mensch! wenn du zu Tisch willst sein,
deine Händ sollst du erst waschen fein,
am Tisch sez dich nicht oben her,
der Hausherr woll's denn selber sehr;
der Benedeiung nicht vergiß,
in Gottes Namen heb an und iß,
den Ältesten anfangen laß,
nachdem iß züchtiglicher Mas,
nicht schnaube oder schnalz und schmaz,
mit Ungestümm nach dem Brot nicht plaz,
daß du kein Geschirr umschütten thust,
das Brot schneid nicht an deiner Brust,
das geschnitten Brot oder Wekk
mit deinen Händen nicht verdekk;
nimm auch den Löffel nicht zu voll,
wenn du dich treibst, das steht nicht wohl;
greif auch nach keiner Speise ehr,

bis dir dein Mund sei worden leer,
red nicht mit vollem Mund, sei mäsig,
sei in der Schüssel nicht gefräsig,
sei nicht der Lezte ob dem Tisch,
zerschneid das Fleisch und brich die Fisch
und kaüe mit verschloßnem Mund;
willst trinken, trokkne ihn zur Stund,
daß du nicht schmalzig machst den Wein,
trink sittlich und nicht hust darein,
sez hübschlich ungeschüttet nieder,
bring keinem andern zu trinken wieder,
füll kein Glas mit dem andern nicht,
wirf auch auf niemand dein Gesicht,
als ob du merkest auf sein Essen;
wer neben dir zu Tisch gesessen,
den irre nicht mit den Ellbogen,
siz aufgerichtet, fein geschmogen,
rukk nicht hin und her auf der Bank,
daß du nicht machest ein Gezank,
deine Füß laß unter'm Tisch nicht gampern
und hüt dich auch vor allen Schlampern,
Worte nachreden, Gespött, gros Lachen,

sei ehrbarlich in allen Sachen,
Gezänk am Tisch gar übel steht;
sag nichts, darob man Grauen hätt,
am Tische schneüze nicht so laut,
daß andre Leüte davor graut,
geh nicht umzausen in der Nasen,
des Zahnstöcherns sollst dich nicht anmasen,
im Kopf sollst du dich auch nicht krauen,
sollst ehren Maid, Jungfrau und Frauen,
auch leg den Kopf nicht in in die Händ,
leg dich nicht hinten an die Wänd,
bis daß das Mahl hab seinen Ausgang,
dann sag Gott heimlich Lob und Dank,
der dir deine Speise hat beschert,
aus väterlicher Hand ernährt;
nachdem sollst du vom Tisch aufstehn,
deine Hände waschen und wieder gehn
an dein Gewerk und Arbeit schwer:
so spricht Hans Sachs, Schuhmacher.

81.

Ein Gesang, wie man die zehn Gebote betrachten soll, durch Hans Sachs,

(„dem Altmeister der neüeren, seit der Kirchenverbesserung entstandenen deútschen Dichter").

Gott hat uns gegeben die Gebot;
das erst: Sollst glauben an einen Gott!
Hier lerne, daß sich Gott eben
dir hat zu eigen gegeben;
dank ihm, o Mensch, der Güte sein,
daß er sich will annehmen dein,
ist dein Erlöser worden
von dem ewigen Zorne.
Hier klage deine Schuld, daß du so oft
auf Gott nicht trauet habest und gehofft;
bitt, daß dein Seel, Herz und Gemüth
vor Unglauben werd behüt;
sondern auf Gott vertraue feste.

Zum andern: Sollst den Namen sein
nicht nehmen unnüz und gemein!

Hier sollst seinen Namen lehren,
allein preisen und ehren.
O Mensche, dank hier deinem Schöpfer zart,
der seinen Namen dir hat offenbart,
daß du ihn magst anrufen,
seine Hülf dabei kannst prüfen;
hier klag, daß du seinen heiligen Namen
hast braucht zu Schwören, Schand und Schamen;
bitte Gott, daß er dein Herz bekehr,
daß es seinen Namen preis und ehr,
hie und dort ewiglichen.

Zum dritten: Du den Feiertag
sollst heiligen nach Gottes Sag!
Lern all weltlich Geschäft zerstören,
um Gottes Wort zu hören:
dank Gott herzlich an diesem Ort,
daß er dir gibt sein heiliges Wort,
zeigt dir aus lauter Güte
sein Willen und Gemüthe.
Klag, den Sabbath unnüz verbracht,
sein heilig Wort habst veracht;

bitt, daß er treü Prediger send,
sein heilig Wort nicht von uns wend,
vor Irrthum uns behüte.

Zum vierten: Vater und Mutter ehr!
Aus dem, o Mensch, so nimm die Lehr:
sei ihnen so viel und wenig
gehorsam, unterthänig;
dank Gott, daß er Sorg für dich trug,
durch deine Ältern dich auferzug,
züchtiget, strafet und lehret,
dich speiset und ernähret.
Klag, daß du wohl mit Überlast
deine Ältern oft betrübet hast;
bitt der Ältern und Obrigkeit
Wohlfahrt, jezt und zu aller Zeit,
auf daß sie wohl regiren.

Zum fünften: Du sollt tödten nicht!
Schau, Mensch, hie magst du lernen,
mit dem Nächsten Gunst zu tragen,
nicht beschädigen noch schlagen;
dank Gott, daß er so treülich wacht,

hat auf dich und alle Menschen Acht,
daß kein' dem andren schade,
bei seiner Straf und Ungnade.
Klag, daß durch Zorn, Haß und Neid,
dem Nächsten thust oft Herzeleid;
bitt, daß er dir gebe sanften Muth,
dem Nächsten zu Nuz und Gut,
du auch in Freüde mögest leben.

Zum Sechsten: So brich nicht deine Ehe!
Mensch, damit lehret dich Gott: verstehe
züchtig und keüsch zu leben,
kein Ärgerniß zu geben;
dank hier der treüen Gottesgüte,
die deine Töchter und Weib behütet;
durch Sein Gebot und Willen
thut er viel Unzucht stillen.
Klag, daß du brachst an diesem Ort
sein Gebot mit Gedanken, Werk und Wort;
bitt, daß Gott allen Menschen gebe,
daß man ehrlich und züchtig lebe,
schamhaftiglich, als fromme Christen.

Zum Siebten: Du nicht stehlen sollt!
Hier lerne und hab deinen Nächsten hold,
um sein Gut ihn nicht betrüge,
vervortheil und belüge.
Dank Gott, daß er auch hielt in Hut
so väterlich dein Hab und Gut,
thut es mit Straf verfechten
vor allen Ungerechten.
Klag, daß du oft den Nächsten dein
betrogen habst auch um das Sein;
bitt, daß Wucher, Geiz und Vorkauf
bei aller Welte höre auf,
daß wir als Christen handeln.

Zum Achten: Kein falsch Zeügniß gib
wider den Nächsten! Lern aus Lieb,
all falsche Nachred zu vermeiden,
Heücheln und Ehrabschneiden;
dank Gott, daß er auch für deine Ehr
und dein gut Gerüchte sorget sehr,
kein falsche Tugend dir schade
bei seiner Ungnade.

Klag, daß deine Zung in bitterm Schmerze
betrübet hat oft mannig Herze;
bitt, daß Gott gebe Alt und Jung
ein wahrhaftige heilsame Zung,
getreü und voll Sachmuthes.

Zum Neünten: Deines Nächsten Haus
sollst nicht begehren! Lern daraus,
nicht zu haben Begierde
deines Nächsten Stand und Würde;
dank Gott, daß er dein Amt und Stand
treülich erhält mit seiner Hand,
daß, die dir heimlich nachstellen,
dich nicht in Unglükk fällen.
Klag Gott, daß du's heimlich verlezt,
deines Nächsten Haus gierig nachgesezt;
bitt Gott, daß er dir geb einen Muth,
der nicht begehrt eines Fremden Gut,
laß dich an Deinem genügen.

Zum Zehnten: Fremdes Weib und Kind,
Knecht, Magd, Ochsen, Esel und Rind
sollst du nicht gar begehren,

nachstellen noch gefähren;
dank Gott, daß er noch sorgt für dich,
für Weib, Kind, Magd und Vieh,
daß die niemand verheze,
abdränge, stehl, noch abseze.
Klag Gott, hast du dem Nächsten dein
begehrlich entwendet das Sein;
bitt einen guten Geist von Gott,
zu wandern in allem Gebot
nach seinem Willen. Amen.

82.

Hand- und Kopfarbeiten können sehr gut miteinander bestehen.

(Von Ludwig Jahn.)

Allgemein sei die Erlernung von Handarbeiten bei'm ganzen Volke in der Jugend, vom Fürstensohne bis zum Taglöhnerkinde hinunter. Warum soll der Knabe seine faulen

Glieder dehnen, während seine kleinere Schwester nüzlich beschäftigt ist? Wenn der Arbeiter vom Felde und aus dem Walde heimkehrt und der Winter die Tage kürzt; warum muß er dann auf der Ofenbank schnarchen, wenn die emsige Hausfrau das Spinnrad in Bewegung sezt? Im Wechsel der Arbeit liegt auch Erholung. Arbeit macht nicht weibisch, aber der Müssiggang. Arbeit schändet nicht, nur das unthätige Dämmern, diese verderbliche Seüche des Zeitalters. Es bleibt der kein Mann, der die Arbeit verlernt, und wer sie nicht kennt, wird nie ein Held. — Die Jugend jedes Standes muß den wahren Werth der innern Menschenkraft schäzen lernen, muß eigene erworbene Kraft über Zufälligkeiten sezen, und in diesen nicht, sondern in wirklichen Vorzügen Überlegenheit suchen. Die Jugend muß in der Zeit, die sonst doch nur auf unnüze Dinge verschwendet wird, noch ein Handwerk zuerlernen.

Der alte Rabbine Gamaliel sagt: „Die Gelehrsamkeit steht schön, wenn man noch eine Verrichtung dabei kann; denn die Bemühung in diesen Stükken macht, daß man die Sünde vergißt; und alle Gelehrsamkeit, wobei kein Handwerk ist, wird zulezt unnüz und zieht Sünde nach sich.“ — Der Stifter des Christenthumes war Zimmermann; der

griechische Weise Sokrates Bildhauer; der grose Gelehrte und Staatsmann Franklin Buchdrukker. Ohne ein Handwerk zu können wären dem Paulus, dem Hauptausbreiter des Christenthums, seine Bekehrungsreisen fruchtlos geblieben Apostelg. 18, 3—4; 20, 33—35. 1. Kor. 9, 14. 15.

Etwas Ähnliches war zur Zeit der Kirchenverbesserung und lange nachher nicht ungewöhnlich. Kassiodorus Reinius ernährte Frau und Kinder durch seiner Hände Arbeit, verwandte auf Übersezung der Bibel in's Spanische zwölf Jahre und als er nach Basel zog, um das Werk dort drukken zu lassen, und krank wurde, ernährte seine Frau sich und die Kinder durch weibliche Arbeiten. — Hornemann lernte in Göttingen, zur Vorbereitung seiner Reise ins Innere von Afrika, zugleich arabisch und Schmieden.

Der Kaiser von China pflügt; der türkische Grosherr muß ein Handwerk verstehen; Peter, der grose Schöpfer von Rußlands Macht, konnte mehr als eines, und Hammer und Axt wirkten durch ihn auf Millionen mehr, als sonst Krone und Zepter. Handwerk hat einen güldenen Boden, und dieses deütschen Sprichworts tiefen Sinn verstand jener niederländische Kaufmann, der einem reichen Jüngling so lange seiner Tochter Hand versagte, bis der vornehme

Bewerber erst ein Handwerk, das Korbmachen, gelernt hatte. Arbeiten können gibt Selbstvertrauen, verleihet das wohlthuende Gefühl der Unabhängigkeit, beschüzt die Liebe zum Recht. Aussicht, auf mancherlei Art den Unterhalt erwerben zu können, erhebt über Unglükk und Knechtschaft, die das gröste von allen Übeln ist. Der Mensch hat viel, der wenig bedarf, ist freier und selbstständiger, je weniger er Andere braucht. Wer mit Geist und Leib arbeiten kann, ist seines eigenen Glükkes Schmied, ist gröser, als sein widriges Geschikk.

83.

Vorzug des Fußgehens.

(Von Seüme.)

Wer geht, sieht im Durchschnitt in Bezug auf Menschen und Welt mehr, als wer fährt. Überfeine und unfeine Leüte mögen ihre Glossen machen darüber nach Belieben. Ich halte den Gang für das Ehrenvollste und Selbstständigste in dem Manne und bin der Meinung, daß alles

besser gehen würde, wenn man mehr ginge. Man kann fast überall blos deßwegen nicht recht auf die Beine kommen und auf den Beinen bleiben, weil man zu viel fährt. Wer zu viel in dem Wagen sizt, mit dem kann es nicht ordentlich gehen. Das Gefühl dieser Wahrheit scheint unaustilgbar zu sein. Wenn die Maschine stekken bleibt, sagt man doch immer, als ob man recht sehr thätig dabei wäre: es will nicht gehen. Wenn der König ohne allen Gebrauch seiner Füsse sich in's Feld bewegen läßt, thut man ihm doch die Ehre an und spricht nicht anders, als: er geht zum Heer; er geht mit dem Heer. Sogar, wenn eigentlich nicht mehr vom Gange die Rede sein kann, behält man zur Ehrenbezeigung noch immer das wichtige Wort bei und sagt: der Admiral geht mit der Flotte und sucht den Feind auf; und wo die Hoffnung aufhört, spricht man, es will nicht mehr gehen. Wo alles zu viel fährt, geht alles schlecht: man sehe sich nur um. So wie man im Wagen sizt, hat man sich gleich einige Grade von der ursprünglichen Menschlichkeit entfernt. Man kann niemand mehr recht und rein in's Angesicht sehen, wie man soll: man thut nothwendig zu viel oder zu wenig. Fahren zeigt Ohnmacht, Gehen Kraft. Schon deßwegen wünschte ich nur selten zu fahren. —

weil ich aus dem Wagen keinem Armen so bequem und freündlich einen Groschen geben kann., und wenn ich nicht mehr zuweilen einem Armen einen Groschen geben kann, so lasse mich das Schikksal nicht lange mehr leben!

84.

Vaterländische Wanderungen.

(Von Friedrich Ludwig Jahn.)

„In fremden Ländern sind wir sehend und in Deütschland etweder blind oder blödsichtig" hebt eine alte Klage gegen uns an. Und vaterländische Wanderungen sind nothwendig, denn sie erweitern des Menschen Blikk, ohne ihn dem Vaterlande zu entführen. Kennen lernen muß sich das Volk als Volk, sonst stirbt es sich ab. Glieder eines ausgebreiteten Geschlechts, die sich nicht persönlich kennen, die durch weite Ferne von einander getrennt sind, leben so hin, als wären sie nicht da. Wie wohlthätig wirken dann nicht selbst die kürzesten Besuche! Die zarten, von Blutsverwandschaft

gestifteten Bande erneüert die Gegenwart und der Umgang auflöslich.

Die schöne Welt ist für's fühlende Menschenherz leer, wenn sie nicht durch andere Menschen belebt wird. Ein Örtchen, aüserst unansehnlich und sonst unbedeütend, wird uns lieb, sobald Menschen darin wohnen, die uns angehen. Ungewitter, die dort hin ziehen, streifen nicht als Luftgebilde an unserer Selbstsucht vorüber; wir schauen ihnen ängstlich nach, denn sie bedrohen unsere Theüren. Eine Gegend, wo wir Freüde genosen, glükliche Augenblikke verlebten, gute Thaten verrichteten, ist uns heimisch, wie die Geburtsstätte unsers Daseins. Und Umgebungen, wo sich Hochgedanken in uns erzeügten, wo Gefühle, uns vorher unbekannt, die Sele füllten, heiligen sich uns zu einer Verehrung. Aus Erinnerungen von Gedanken, Gefühlen und Handlungen besteht unser Leben und wir fesseln sie nur durch die Vorstellung von Raum und Zeit. Sind uns aber erst diese entflohen, so tappen wir vor uns in Nacht und hinter uns in Düsterniß. Das Leben soll ja selbst nur eine Reise sein, aber man kann auch auf Reisen leben; nur muß man nicht im gemächlichen Blindekuhwagen fahren, sich auf Landstrassen umhertreiben, um Wirthshäuser und ihre Küchen und Keller auszuschmekken.

Wandern, Zusammenwandern erwekkt schlummernde Tugenden, Mitgefühl, Theilnahme, Gemeingeist und Menschenliebe; steigende Vervollkommnung, Trieb nach Verbesserung gehen daraus hervor und die edle Betriebsamkeit, das auswärts gesehene Gute in die Heimath zu verpflanzen. Wer nicht mit Gold bereichert zurükkehrt, bemüht sich doch, mit brauchbaren Erfahrungen, mit anwendbaren Handlungsweisen wieder zu erscheinen. Alle grose Gesezgeber, die ihre Anordnungen selbst verfaßten, hatten sie aus dem Thun und Treiben der Menschen herausgelesen; und was sie am Lebenswege der Menschenwelt pflükkten, wirkt heüte noch fort und wird alle spätere blose Stubenwerke überleben.

Uralt ist des Deütschen Reisetrieb; wahrscheinlich hat der ihn aus dem Morgenlande herausgeführt, an seinen sechs Strömen angesiedelt und ihn über die Alpen schauen lassen auf die Herrlichkeit Roms. Die Züge der Kimbern, Ariovists Reden und Hengists Erklärung im Beda schliesen wunderbar zusammen. Die Furcht der Römer, ihre versuchte Vorkehr gegen das gewaltige deütsche Volk und dessen endliches Überfluthen nach Britannien, über Alpen und Pirenäen bis zum Atlas ist nur hieraus erklärlich. Noch jezt beurkunden Sprichwörter des Reisetriebs Deütschheit. „Er ist

nicht hinter dem Ofen der Mutter weggekommen;“ „Er weis nicht einmal, wo Barthel Most holt;“ „Er hat sich keinen Wind um die Nase wehen lassen;“ und so viele andere schmähen auf das Ungereisetsein. Ja bei unsern fernsten Stammvettern, den Isländern, „hatte (nach Schlö-„zers Nordischer Geschichte Seite 557.) der dumme, der „abgeschmakkte, der hämische, der dummdreiste Mensch, der „sich vor Andern immer etwas herausnimmt, und der „Ungereisete Einen Namen: Alle hiesen heimskr [Heim-„linge], von heima, daheim; und es ward ein Sprich-„wort: Kinder, die blos zu Haus erzogen werden, „(hiemfödninge), sind dumm.“ So das schwedische hemsk, halb blöde, halb schwermüthig, wie das sassische blott. Aber gegen eine unverständige Aushaüsigkeit eifern Sprichwörter eben so sehr:

„Es flog ein Gänschen über den Rhein
und kam als Gigak wieder heim.“

Die alte Sitte, daß der Wandersmann die sogenannten Wahrzeichen der Städte behalten mußte, wollte wahrscheinlich die Wahrnehmungsgabe und das Beobachtungsvermögen durch sinnliche Anschauung erwekken. Noch jezt ist der ur-

deütsche Reisetrieb bei uns nicht ausgestorben und lebt in allen deütschen Abkommlingen.

Die Geschichte liefert merkwürdige Beispiele von der Wirkung vaterländischer Reisen auf Innenbefestigung des Volksthums. Das Zusammenströmen der Griechen zu den feierlichen Spielen; die festlichen Tempelzüge der Juden; unsere alten Reichstage und Wahlversammlungen; die Turniere; gewissermasen auch die Wallfahrten. Das schönste Bild von einem ganzen Volk bleibt doch immer das einer grosen sich liebenden Familie. So wie sich die Glieder zum Verrichten der einzelnen Geschäfte sondern, sammeln sie sich auch wieder zum Wechselgenuß; und ihr Auseinandergehen am Morgen ist doch nur ein Wiederzusammenkommen auf andern Wegen am Abend.

85.

Des Knaben Robert Abendsegen.

Herr Gott! hier liegt dein treües Kind —
bewahr sein junges Herz vor Sünd!

O Gott! mein heilig Vaterland,
erwekk es du mit deiner Hand!

Die Brüder füll mit heilgem Muth,
die ihm geweihet Seel und Blut!

Laß meine Jugend treü und rein
für meines Volkes Heil mich weihn!

Und schlaf zum lezten Mal ich ein,
führ mich zu deinen Engelein!

86.

Des Löwen Erwachen.

(Nach Konrad von Würzburg.)

Ein gefangener, fast schon entmuthigter Löwe schaute in einen Spiegel: dies machte ihm wieder Muth — er erkannte seine Kraft, und daß sein Herr, der ihn sonst bändigte, schwach wäre. Er sprengte die Ketten und entwich der Knechtschaft.

87.

Siegfried's Jagd.

(Bruchstükk aus dem Nibelungenlied nach der St. Galler Urschrift.)

Günther und' Hagene, die rechen vil balt,
lobten mit untriuwen ein pirsen in den walt;
mit ir scharpfen geren si wolden jagen swin,
beren und' wisende: waz möhte chüners gesin?

5. Da-mit reit ouch Sivrit in herlichem sitte;
maniger hande spise fuorte man in mitte,
z'einem chalten brunnen verlos er sit den lip:
daz het geraten Brunhilt, des chunich Guntheres wip.

9. Do ritten si von dannen in einen tiefen walt,
durch churzewile willen, vil manich ritter balt
volgeten Gunthere unde sinen man:
Gernot unde Giselher die waren da-heime bestan.

13. Geladen vil der rosse chom vor in über den Rin,
diu den jagetgesellen truogen brot und' win,
daz vleisch mit den vischen und' manigen andern rat,
den ein chunich so riche vil harte billichen hat.

17. Sie hiezen herbergen für den grunen walt,
gegen des wildes abloufe, die stolzen iäger balt,

1.) balt, rasch, kühn; 2.) lobten, gelobten, veranstalteten; untriuwen, Untreue; pirsen, Jagen. 3.) swin, wilde Schweine; wisende, Büffel. 6.) spise, Speise. 7.) verlos, verlor; sit, nachher. 10.) durch, unter, mit. 12.) Gernot und Giselher, König Günthers Brüder; bestan, geblieben. 14.) diu, die. 15.) rat, Geräthe. 16.) harte, sehr; billigen, billig. 18.) abloufe, Ablauf.

da si da iagen solden uf einen wert vil breit.
da was ouch chomen Sivrit; daz wart dem chünege geseit.

21. Von den iagtgesellen wurden do gar bestan
die warte in allen enden. do sprach der chüne man,
Sivrit der vil starche: „wer sol uns in den walt
wisen nach dem wilde, ir helde kühne unde balt?" —

25. „Welle wir uns scheiden," sprach do Hagene
„e daz wir beginnen hie ze iagene:
dabi wir mügen bechennen, ich und die herren min,
wer die besten iägere an dirre waltreise sin.

29. Liute und' gehünde suln wir teilen gar;
so cher' ietslicher, swar er gerne var':
swer danne jage daz beste, des soll er haben danch."
do wart der iäger biten bi einander nit ze lanch.

33. Do sprach der herre Sivrit: „ich han der hunde rat,

19.) wert, Anger vor dem Walde. 20.) geseit, gesagt. 21.) bestan, umstellt. 22.) die warte, die Lauer. 26.) za, zu. 28.) dirre, dieser; sin, seien. 29.) Luite, Leüte. 30.) cher', wende sich hin; swar, wohin immer; var, fahren, gehen möge. 32.) biten, Harren. 33.) ich han rat, kann entbehren.

niwan einen brachen, der so genozzen hat,
daz er die verte erchenne der tiere durch den tan:
wir chomen wol ze iägede." sprach der Chriemhilde man.

37. Do nam ein alter iägere einen guoten spürhunt,
er brahte den herren in einer churzen stunt,
da si vil tiere funden: swaz der von lägere stuont,
diu eriagten die gesellen, als noch guote iaeger tuont.

41. Swaz ir der brache ersprancht e, diu sluoch mit siner hant
Sivrit der vil chüne, der helt von Niderlant;
sin ros lief so sere, daz ir im nit entran:
den lob vor in allen er an dem iägde gewan.

45. Er was in allen dingen biderbe genuoch:
sin tier was daz erste, daz er ze tode sluoch,
ein vil starchez halp-fuol, mit der sinen hant;
darnach er vil schiere einen ungefügen lewen vant.

34.) niwan, auser; brachen, Spürhund; genozzen, d. h. durch den Genuß des Wildschweises (Blutes) spüren gelernt hat. 39.) lágere, den Lagern. 40.) als, wie. 41.) ersprancht e, einholte; sluoch, schlug. 45.) biderbe, tapfer, tüchtig. 47.) halp-fuol, Halbeber. 48.) schiere, bald, schleünig; ungefüg, ungeheüer.

49. Do den der brache erspranchte, den schoz er mit dem bogen;
ein starche strale het er darin gezogen;
der leu lief nach dem schuzze wan drier sprünche lanch:
die sinen iagtgesellen die sagten Sivride danch.

53. Darnach sluoch er schiere einen wisent und' einen elch,
starcher uore viere und' einen grimmen schelch;
sin ros in truoch so balde, daz ir im nit entran:
hirze oder hinden chunde im wenich engan.

57. Einen eber grozen den vant der spürhunt;
als er begunde vliehen, do chom an der stunt
des selben geieides meister, er bestuont in uf der sla:
daz swin vil zornechlichen lief an den helt sa.

61. Do sluoch in mit dem swerte der Chriemhilde man;
ez en het' ein ander iäger so sanfte niht getan;
do er het ervellet, man vie den spürhunt:
do wart sin iaget daz riche wol den Bürgunden chunt.

50.) strale, Pfeil; gezogen, gespannt. 51.) wan, nun (noch). 53.) elch, Elenthier; uore, Auerochsen; schelch, Bokkshirsch. 59.) geieides, Jagd; sla, Fährte, Weg. 60) sa, sogleich. 62.) sanfte, leicht. 63.) vie, fing.

Do sprachen sine iägere: „müg' ez mit füge wesen,
so lat uns, her Sivrit, der tier' ein teil genesen;
ir tuot uns hiute läre den berch und' ouch den walt.“
des begonde smielen der degen chüne unde balt.

Do horten s' allenthalben ludem unde doz,
von liute und' ouch von hunden was der schal so groz,
daz in da von antwurte der berg und' ouch der tan:
vier und' zweinzech ruore die iäger heten verlan.

Do muosen vil der tiere vliesen da daz leben;
do wanden sie daz fügen, daz man in solde geben
den pris von dem geiägede: des chunde niht geschehen,
do der starche Sivrit wart zer viwerstat gesehen.

Daz iagt was ergangen, unde doch niht gar.
die zer viwerstete wolden, die brahten mit in dar

---

65) müg, möchte; wesen, sein. 66.) lat, lasset. 68) smielen, lächeln. 69.) ludem, Laub; tos, Getöse. 70.) swas, war. 71.) tan, Forst. 72.) ruore, Koppelhunde; verlan, losgelassen. 73.) muosen, mußten; vliesen, verlassen. 74.) wanden, meinten; daz fügen, es zu fügen; 75.) des, deßwegen. 76.) viwerstat, Feuerstätte. 78.) zer, bei der.

vil maniger tier' hüte und wildes genuoch:
hei, waz man des zer chuchen des chuniges ingesinde truoch!

81. Do hiez der chünich chünden, den iägern uzerchorn,
daz er wold' enbizzen; do wart vil luote ein horn
z'einer stunt geblasen, damit in wart erchant,
daz man den fursten edele da zen herbergen vant.

85. Do sprach ein Sivrides iägere: „herre, ich han vernomen
von eines hornes duzze, daz wir nu suln chomen
zuo den herbergen: antwurten ich des wil.“
do wart nach den gesellen gevraget blasende vil.

89. Do sprach der herre Sivrit: „nu ruome ouch wir den tan.“
sin ros truoch in ebene; si ilten mit im dan;
si ersprancten mit ir schalle ein tier vil griwelich,
daz was ein ber wilde: do sprach der degen hinder sich:

79.) hüte, Haûte. 80.) deß, davon; ingesinde, Haus- (Hof) gesinde. 82.) enbizzen, Imbiß (Frühmal) halten; luote, laut. 83.) erchant, bekannt. 86.) duzze, Getöse, Schall. 87.) des, darauf. 89.) ruome, raûme. 90.) ebene, gut, wohl; ilten, eilten. 91.) griwelich, graûlich.

93. „Ich will uns hergesellen guoter chürzewile wern;
ir sult den brachen lazen, ia sih' ich einen bern,
der sol mit uns hinnen zen herbergen varn:
er-n'vliehe danne vil sere, er-n'chan sich es nimmer bewarn.“

97. Der brache wart verlazzen, der bere spranchte von dan;
do wold' in erriten der Chriemhilde man;
er chom in ein gevelle, do-ne chondes niwet wesen;
daz starche tier do wande vor dem iägere genesen.

101. Do spranch von sinem rosse der stolze ritter guot,
er begonde nachloufen; daz tier was umbehuot,
ez en-chonde im niht entrinnen: da viench er iz zehant,
an' aller slahte wunden, der helt ez schiere gebant.

105. Chratzen unde bizen chunde ez niht den man;
er band' ez zuome satele, uf saz der snelle san,
er braht' iz an die viwerstat durch sinen hohen muot,
z'einer churzewile, der reche chüne unde guot.

93.) *wern*, gewähren. 94.) *lazen*, loslassen. 99.) *gevelle*, unwegsamer Ort. 100.) *genesen*, geborgen zu sein. 102.) *umbehuot*, verloren. 103.) *iz*, es. 104.) *an' aller slahte wunden*, ohne irgend eine Wunde. 106.) *zuome*, zu dem, an dem; *san*, sogleich.

109. Wie rehte herlichen er zon herbergen reit!
sin ger vil michel, starch unde breit;
im hiench ein zier waffen hin nider an den sporn;
von vil rotem golde fuort' der herre ein schone horn.

113. Von bezzerm pirsgewäte gehort' ich nie gesagen:
einen roch von swarzen pfellel den sach man in tragen,
und' eine hut von zobele, diu riche was genuoch;
hei, waz er richer borten an sinem chochäre truoch!

117. Von einem pantel was daruber gezogen
ein' hut, durch die süze; ouch fuort' er ein bogen,
den man mit antwerche muose ziehen dan,
der in spannen solde, er-n' het' ez selbe getan.

121. Von einer ludemes hute was allez sin gewant,
von houbet unz an daz ende gestreut man dar-uffe vant;

110.) michel, mächtig, gros. 113.) pirsgewäte, Jagdgewand; gehort, hörte. 114.) pfellel, Seidenzeüg. 115.) hut, Haut. 117.) pantel, Panther. 118.) durch die süze, wegen ihres Wohlgeruchs, (um andere Thiere damit anzuziehen). 119.) antwerche, Handwerk (Winde, Hebel). 121.) ludemes hute, Luchsenhaut: 122.) houbet, Haupt.

uz der liehten riuhe vil manich goldes zein
ze beiden sinen siten dem chunem iägermeister schein.

125. Do fuort' er Balmungen, ein ziere waffen breit,
daz was also scherpfe, daz ez nie vermeit,
swa man ez sluoch uf helme; sin' eche waren guot:
der herliche iäger was vil hohe gemuot.

129. Sit daz ich iu diu märe gar bescheiden sol:
im was sin edel chocher vil guoter strale vol,
von guldinen tuollen, diu sahs wol hende breit:
ez muose vil balde sterben, swaz er damit versneit.

133. Do reit der ritter edele vil weidenliche dan:
in sahen dort chomen her die Guntheres man,
si liefen im engegen und' enpfiengen im daz march:
do fuort' er bi dem sattel einen bern groz unde starch.

---

123) liehten, lichten; riuhe, Rauhwerk, Pelz; zein, Stäbchen, Trotteln. 124.) schein, schienen. 126.) vermeit, versagte. 127.) swa, wo immer; eche, Schneide. 129.) sit daz, dieweil. 131.) tuolle, Röhre, Beschlag; sahs, die Schneiden. 133.) weidenlich, stattlich. 135.) march, Mähre, Roß.

137. Als er gestuont von rosse, do lost' er im diu bant
von fuoze und' ouch von munde: do erluote da zehant
vil groze daz gehünde, swaz des den heren sach:
daz tier ze walde wolde; die liute heten ungemach.

141. Der ber von dem schalle durch die chuchen geriet:
hei, waz er chuchenchnehte von dem viwer schiet!
vil chezzel wart gerüret, zefüret manich brant:
hei, waz man guoter spise in der aschen ligen vant!

145. Do sprungen von dem sedele die herren und' ir man;
der ber begonde zürnen: der chünich der hiez do lan
allez daz gehünde, daz an den seilen lach:
und' wär' iz wol verendet, si heten vrolichen tach.

149. Mit bogen und' mit spiezen niht langer man daz lie,
do liefen dar die snellen, da der bere gie;
da was so vil der hunde, daz da niemen schoz:
von des liutes schalle daz gebirge allez erdoz.

138.) **erluote**, erlautete. 145.) **sedele**, Siz. 146.) **lan**, loslassen. 148.) **verendet**, vollendet. 149.) **lie**, lies, unterlies. 150.) **gie**, ging. 152.) **des liutes**, des Volkes.

153. Der ber begonde vliehen von den hunden dan:
im chunde niht gevolgen, wan Chriemhilde man;
der erlief in mit dem swerte, ze tode er in do sluoch:
hin wider zuo dem viwere den beren man do sider truoch.

157. Do sprachen die daz sahen, er wär ein chreftech man.
die stolzen iagetgesellen hiez man zen tischen gan;
uf einem schönem anger saz ir da genuoch:
hei, waz man richer spise den edeln iägern do truoch!

154.) wan, als. 156.) sider, seitdem, darauf.

Inhalt.

		S.
1.	Frühlings Kommen	1
2.	Frühlingslied	4
3.	Frühlingsbeschreibung	5
4.	Lust im Freien	6
5.	Mailied	7
6.	Hain und Haide	9
7.	Waldvögelein	10
8.	Wunsch	10
9.	Reiselied	11
10.	Im Wald	13
11.	Lerche	14
12.	Waldeinsamkeit	15
13.	Im Junius	15
14.	Im Sommer	16
15.	Auf dem See	17
16.	Wachtelwacht	17
17.	An die aufgehende Sonne	20
18.	Die Sonne	21

S.

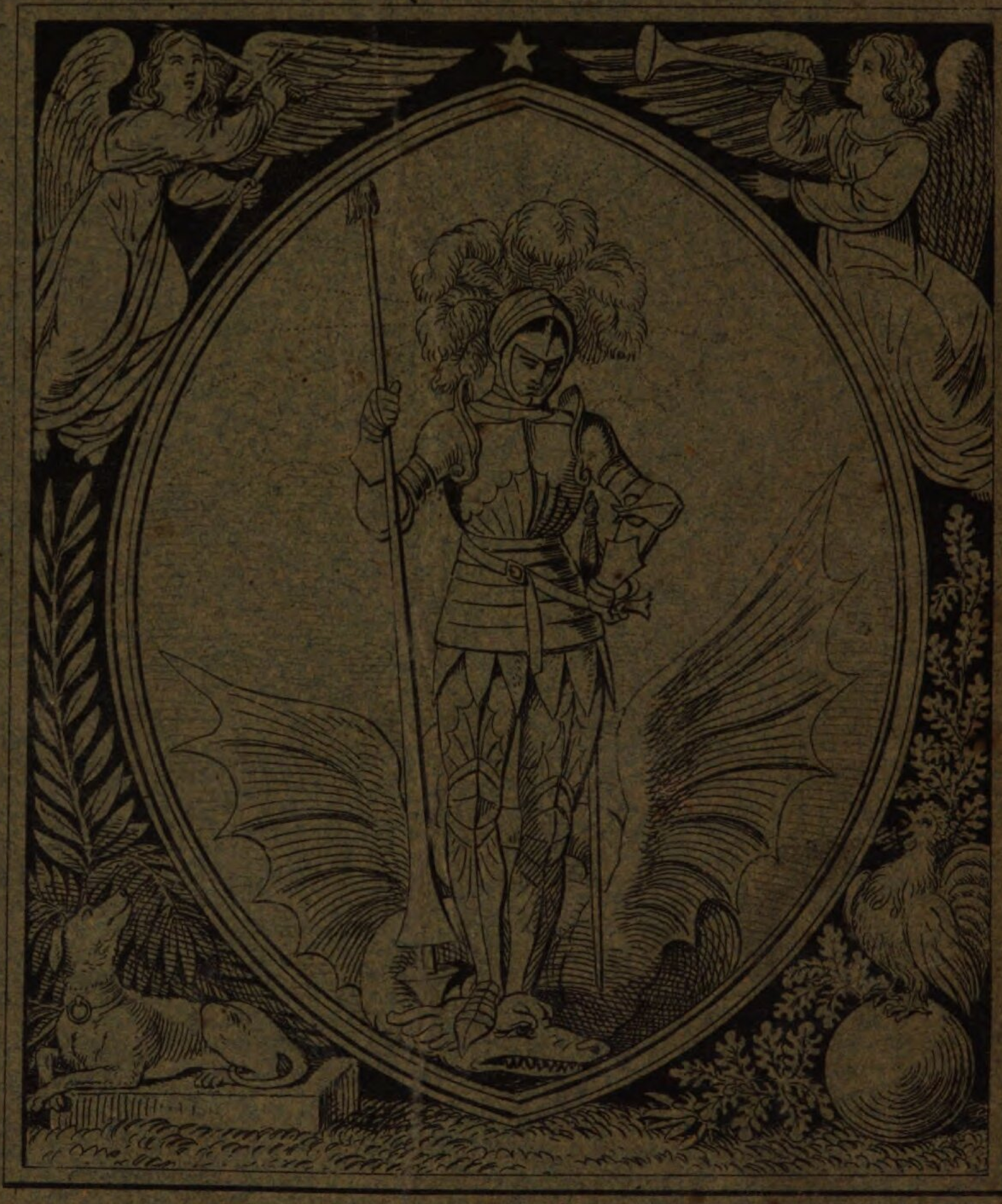
19. Wächterruf 21
20. Der Sternseher . . . 23
21. Schall der Nacht . . . 25
22. Feüerlied, am 18ten Oktober . . 27
23. Winterlied 31
24. Winterklage . . . 31
25. Sankt Georg . . . 32
26. Jakob Böhm . . . 47
27. Der Hund und der Esel . . . 49
28. Der Frosch und die Maus . . 50
29. Sankt Peter mit der Geis . . 52
30. Von dem Esel und dem Hund . . 60
31. Die Nachtigall im Käfich . . . 62
32. Zum Evangelium vom Farisäer und Zöllner . 64
33. Brot und Salz segnet Gott . . 65
34. Wird alles offenbar . . . 67
35. Die vier Wünsche . . . 68
36. Der Dom zu Köln . . . 69
37. Der Kölner Dom . . . 71
38. Die Alpschlacht . . . 73
39. Der Gränzlauf . . . 75
40. Der Sperling und seine vier Kinder . . 77
41. Luther an seinen Sohn Johann . . 82
42. Luther an Anton Unruh . . . 84
43. Luthers Scherzschrift an seine Tischgesellen . 86
44. Spruch 88
45. Der heil. Hubertus . . . 89

S.

46. Alte Waidsprüche und Jagdschreie . . 93
47. Jägers Morgenlied . . . 103
48. Jägers Wohlmuth . . . 105
49. Schüzenlied . . . 106
50. Der Alpenjäger . . . 106
51. Die Hasen fangen und braten den Jäger . 107
52. Der wilde Jäger . . . 113
53. Der getreüe Ekkart . . . 121
54. Treüe 123
55. Die Sage vom getreüen Ekkart . . 125
56. Graf Eberhard's Weißdorn . . 161
57. Gerechte Sache . . . 162
58. Gesundheit . . . 163
59. Mahnung 164
60. Klas Avenstaken . . . 165
61. Sechs altschwäbische Fabeln von Bonerius . 228
62. Deutsches Handwerksleben.
1. Handwerkmanns fröhlicher Stand . . 247
2. Ehre dem Handwerksstand! . . 247
3. Entstehung und Ausbildung desselben . 256
4. Altdeütsche Handwerkseinrichtungen und Gebraüche
a. vom Lehrlingsstande . . 261
b. vom Gesellenstande . . 262
a. Brauch der Schmiede . . 269
b. Brauch der Buchbinder . . 284
c. von fremden und gereisten Gesellen . 296
d. von der Meisterschaft . . 305

S.

5. Das Wandern des Handwerkers . . 311
63. Das Frühlingsfest der Zünfte in Zürich . 317
64. Folgen des Gewerbfleises und freien Handelsverkehrs 327
65. Die Hansa . . . 332
66. Lied des Waffenschmieds . . 335
67. Die Schmiede . . . 336
68. Der Grinkenschmied . . . 341
69. Siegfried in der Schmiede . . 343
70. Zimmerspruch . . . 345
71. Das Lied von den deütschen Städten . . 347
72. Die ehemalige Verfassung der Stadt Nürnberg . 363
73. Bergmannsleben . . . 379
74. Lebensgeschichte eines Bergmanns . . 381
75. Der stille König im alten Schloß . . 395
76. Die drei Bergleüte im Kuttenberg . . 398
77. Die Fundgrübner . . . 401
78. Das Lied der Berggeister . . 402
79. Sprüche und Sprichwörter . . 405
80. Tischzucht 413
81. Ein Gesang, wie man die zehn Gebote betrachten soll 416
82. Hand- und Kopfarbeiten können sehr gut miteinander bestehen 422
83. Vorzug des Fußgehens . . . 425
84. Vaterländische Wanderungen . . 427
85. Des Knaben Robert Abendsegen . . 431
86. Des Löwen Erwachen . . . 432
87. Siegfrieds Jagd . . . 433



BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Deutsches Lesebuch

Bd.: 2,2

Nürnberg 1822

Paed.pr. 2233-2,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10760528-1